



## **Kontingenz ohne Maß – Zur Unschärfe eines Schlüsselbegriffs der postmetaphysischen Philosophie**

### **Ein Beitrag zur begrifflichen Rekonstruktion und Systematisierung**

**von Erwin Ott**

#### **Abstract**

Der Begriff der Kontingenz erfreut sich in der gegenwärtigen Philosophie, Soziologie und Kulturtheorie großer Beliebtheit – doch diese Konjunktur geht mit begrifflicher Unschärfe, semantischer Überdehnung und epistemischer Vagheit einher. Kontingenz wird häufig metaphorisch, rhetorisch oder affirmativ verwendet, ohne dass ihre logischen, ontologischen oder empirischen Dimensionen systematisch differenziert würden. Dieses Paper setzt sich das Ziel, den Kontingenzbegriff begriffskritisch zu rekonstruieren und gegen seine inflationäre Entgrenzung zu verteidigen. Ausgehend von einer Genealogie der Kontingenz (von Aristoteles über Leibniz bis zur Postmetaphysik) wird gezeigt, wie in systemtheoretischen, dekonstruktiven und spekulativ-realistischen Ansätzen (etwa bei

Luhmann, Butler, Meillassoux) eine Ambivalenz zwischen analytischer Bestimmung und ästhetischer Metaphorisierung wirksam ist.

Der zweite Teil der Arbeit entwickelt eine viergliedrige Systematik von Kontingenzformen (logisch, empirisch, technisch, soziologisch) und diskutiert deren Anwendbarkeit anhand von Fallbeispielen aus Physik, Simulationstheorie und Gesellschaftsanalyse. Dabei wird ein Vorschlag zur Entwicklung einer „Kontingenzlogik“ unterbreitet, der epistemische Klarheit mit pluralistischer Offenheit verbinden soll.

Der abschließende Teil plädiert für eine ethische Reflexion von Kontingenz jenseits von Beliebigkeit: Nur wenn Kontingenz nicht bloß als Abwesenheit von Notwendigkeit, sondern als bedingte Möglichkeit gedacht wird, kann sie in Wissenschaft, Politik und Lebenspraxis verantwortungsvoll operationalisiert werden. Das Paper versteht sich damit als Einladung zu begrifflicher Präzision – gegen eine kontingenzästhetische Selbstermächtigung des Denkens.

## **Inhaltsverzeichnis**

---

### **Einleitung**

- Problemstellung: Die Konjunktur des Kontingenzbegriffs in der Gegenwartsphilosophie
  - These: Der Begriff wird inflationär, unsystematisch und epistemologisch unreflektiert verwendet
  - Ziel: Rekonstruktion, Kritik und Differenzierung
  - Methodische Vorbemerkung: Begriffskritik als Systemreflexion
- 

### **1. Genealogie der Kontingenz – Vom scholastischen Möglichkeitsdenken zur Moderne**

- 1.1 Kontingenz als Nicht-Notwendigkeit: Antike und Scholastik
- 1.2 Subjektivität und Weltbezug: Descartes bis Kant

- 1.3 Vom Sein zum Geschehen: Heidegger, Nietzsche und der Abschied von der Notwendigkeit
- 

## **2. Kontingenz in der postmetaphysischen Philosophie – Diagnostik einer Beliebigkeit**

- 2.1 Luhmann: Kontingenz als Formdifferenz und Systembedingung
  - 2.2 Derrida und Butler: Dekonstruktion als Kontingenzlogik
  - 2.3 Sloterdijk, Agamben, Žižek: Kontingenz als Stilmittel, nicht als Begriff
  - 2.4 Der performative Drift: Wenn alles kontingent ist, ist nichts mehr möglich
- 

## **3. Exzessive Kontingenz? – Zur spekulativen Ontologie bei Meillassoux**

- 3.1 Après la finitude – Der Angriff auf die Korrelationalität
- 3.2 Das Prinzip der absoluten Kontingenz: Die Notwendigkeit der Unnotwendigkeit
- 3.3 Hyperchaos und Ereignis: Jenseits von Wahrscheinlichkeit
- 3.4 Kritik: Kontingenz ohne Rahmen? Die Gefahr der metaphysischen Überdehnung
- 3.5 Vergleich mit systemischer, physikalischer und logischer Kontingenz

## **Exkurs – Begriff oder Metapher? Zur epistemologischen Funktion von „Kontingenz“ im Lichte Blumenbergs**

---

## **4. Die Struktur logischer und empirischer Kontingenz – Ein begrifflicher Vorschlag**

- 4.1 Modallogische Grundbegriffe: Notwendig – Möglich – Kontingent
  - 4.2 Empirische, epistemische, ontologische und technische Kontingenzformen
  - 4.3 Kontingenz als Modellierungsbegriff: Wahrscheinlichkeit, Entscheidung, Simulation
- 

## **5. Physik und Philosophie: Ist Kontingenz realisierbar?**

- 5.1 Klassische Mechanik: Determinismus und epistemische Zufälle
  - 5.2 Quantenmechanik: Ontologische Kontingenz oder nur Indeterminiertheit?
  - 5.3 Chaostheorie und Emergenz: Zwischen Determination und Unvorhersagbarkeit
- 

## **6. Vier Typen der Kontingenz – Ein systematisierender Vorschlag**

- 6.1 Mathematisch-konstruierte Kontingenz: Modellhafte Gleichverteilung
  - 6.2 Physikalisch-simulierte Kontingenz: Empirische Approximation
  - 6.3 Soziologisch-beobachtete Kontingenz: Semantische Alternativen
  - 6.4 Philosophisch-reflektierte Kontingenz: Metastabilität von Weltbildern
- 

## **7. Kritik des postmetaphysischen Kontingenzdiskurses**

- 7.1 Der Verlust der Differenz: Kontingenz als rhetorischer Ersatz für Begründung
- 7.2 Die Simulation des Möglichkeitsraums: Beliebigkeit statt begrifflicher Strenge
- 7.3 Von der Diagnose zur Dekonstruktion: Was fehlt? Was wäre nötig?

---

## 8. Alternativen zur begrifflichen Entgrenzung

- 8.1 Einführung einer Kontingenzlogik jenseits von Beliebigkeit
- 8.2 Rückbindung an epistemische Rahmen: Wie kann man Kontingenz messen?
- 8.3 Verhältnis von Kontingenz und Verantwortung: Freiheit unter Bedingungen

---

## Schluss: Kontingenz ernst nehmen – Eine Einladung zur Begriffspräzision

- Die politische und wissenschaftliche Relevanz einer differenzierten Kontingenzkonzeption
- Gegen eine Mystifikation des Zufalls – für eine neue Ethik der Möglichkeit

---

## Anhang

- Literaturverzeichnis
- Glossar

---

## Einleitung

### Problemstellung: Die Konjunktur des Kontingenzbegriffs in der Gegenwartsphilosophie

Es gehört zu den auffälligsten Bewegungen der gegenwärtigen Philosophie, dass der Begriff der Kontingenz eine diskursive Allgegenwart erreicht hat. Kaum ein Themenfeld – sei es Erkenntnistheorie, Ethik, Sozialphilosophie, politische Theorie, Ontologie oder gar Naturphilosophie – das nicht in irgendeiner Form auf das Vokabular des Kontingenten

rekurriert. Kontingenz signalisiert Offenheit, Ereignishaftigkeit, Möglichkeitsspielräume, Pluralität, Fragilität, Transformation, Unverfügbarkeit – und nicht selten auch: Radikalität. Von der Systemtheorie =(Luhmann) über die Dekonstruktion (Derrida, Butler) bis zur spekulativen Ontologie (Meillassoux) fungiert Kontingenz nicht nur als Beschreibungskategorie, sondern als epistemologische Signatur eines Zeitalters, das sich als postfundamentalistisch, postmetaphysisch oder postontologisch versteht.

Diese Konjunktur ist nicht zufällig. In einer Welt, in der klassische Sicherheiten – sei es in Politik, Wissenschaft oder Theologie – zerfallen, wird Kontingenz zur Chiffre für jene Unsicherheit, mit der moderne Subjekte, Institutionen und Theorien gleichermaßen umgehen müssen. Die Anerkennung von Kontingenz erscheint vielen als emanzipatorischer Schritt, als intellektuelle Reifeprüfung nach dem Ende der Metaphysik. Doch darin liegt auch eine Gefahr. Denn je selbstverständlicher der Begriff wird, desto unklarer wird, was er überhaupt bedeutet. Oder vielmehr: Was genau mit ihm bezeichnet wird – und was nicht.

### **These: Der Begriff wird inflationär, unsystematisch und epistemologisch unreflektiert verwendet**

Die zentrale These dieses Beitrags lautet daher: Der Begriff der Kontingenz wird in der Gegenwartsphilosophie zwar mit großem Pathos, aber mit geringer begrifflicher Disziplin verwendet. Er fungiert als Marker des Fortschritts, als Legitimationsfigur für Denkbewegungen, als negative Theodizee, als semantischer Platzhalter für alles, was nicht notwendig, nicht gesetzlich, nicht begründet, nicht vorhersagbar, nicht determinierbar erscheint. Doch in dieser breiten Anwendbarkeit droht seine Unterscheidungskraft verloren zu gehen.

Begriffsgeschichtlich war Kontingenz nie ein eindeutig definierter Terminus, wohl aber ein präzise diskutierter. In der Scholastik bedeutete „contingens“ das, was weder notwendig noch unmöglich ist – also das logisch Mögliche, dessen Sein oder Nichtsein nicht aus dem Begriff selbst folgt. In der Modallogik ist Kontingenz ein wohlabgegrenzter Gegenbegriff zu Notwendigkeit und Möglichkeit. In der Physik unterscheidet man zwischen deterministischen und stochastischen Prozessen, in der Soziologie spricht man von historischer Kontingenz als dem Möglichsein des Anderen.

In der gegenwärtigen Philosophie jedoch verschwimmt die Grenze zwischen diesen Bedeutungen. Kontingenz wird metaphorisiert, semantisch gedehnt, teilweise sogar mystifiziert. Wo alles kontingent ist – das Sein, das Denken, die Wahrheit, das Subjekt, der Körper, die Sprache, die Struktur, die Ordnung –, verliert der Begriff seine Funktion als Unterscheidung. Er wird zum Ausdruck theoretischer Beliebigkeit, zur intellektuellen Geste, zur Pose.

### **Ziel: Rekonstruktion, Kritik und Differenzierung**

Ziel dieses Textes ist es, die begriffliche Struktur der Kontingenz wieder sichtbar zu machen – nicht im Sinne einer dogmatischen Rückkehr zu klassischer Metaphysik, sondern als Versuch, jene semantische Präzision wiederzugewinnen, die notwendig ist, um zwischen möglichen, unmöglichen, notwendigen und kontingenten Zuständen der Welt sinnvoll unterscheiden zu können. Eine Philosophie, die sich ihrer eigenen epistemischen

Voraussetzungen bewusst ist, sollte nicht die Begriffe opfern, die ihr eine begriffliche Weltbeschreibung überhaupt erst ermöglichen.

Der Text verfolgt dabei ein dreifaches Ziel: Erstens eine genealogische und systematische Rekonstruktion des Kontingenzbegriffs in Philosophiegeschichte und Gegenwartsdiskurs; zweitens eine kritische Analyse seiner gegenwärtigen Verwendung in postmetaphysischen und spekulativ-realistischen Strömungen; drittens die Entwicklung eines alternativen Modells zur Unterscheidung unterschiedlicher Kontingenztypen – etwa logischer, empirischer, epistemischer, ontologischer oder technischer Kontingenzformen. An deren Schnittstelle wird vorgeschlagen, Kontingenz nicht länger als ideologisches Totalphänomen, sondern als analytisch differenzierbares Strukturmerkmal von Systemen, Theorien und Ereignissen zu verstehen.

### **Methodische Vorbemerkung: Begriffskritik als Systemreflexion**

Die Methodik dieses Beitrags ist keine empirische, keine deduktiv-formale, keine dekonstruktivistische – sondern eine begriffskritische. Sie geht davon aus, dass Philosophie ihre Kraft nicht allein aus Begriffsverflüssigung, sondern ebenso aus begrifflicher Verantwortung bezieht. In einer Zeit, in der Beliebigkeit mit Freiheit, Unbestimmtheit mit Offenheit und Unsicherheit mit Tiefe verwechselt werden, muss die Philosophie ihre Aufgabe neu bestimmen: Nicht die Auflösung aller Unterschiede, sondern deren reflexive Reartikulation ist das Ziel kritischen Denkens.

Begriffskritik wird hier nicht als bloße Wortklauberei verstanden, sondern als eine Form der Systemreflexion. Denn Begriffe strukturieren nicht nur die Inhalte unserer Theorien – sie sind selbst Teil der Bedingungen, unter denen Denken möglich ist. Wer also Kontingenz zum Prinzip erklärt, ohne zu klären, was damit gemeint ist, produziert weniger eine Theorie als eine Metapher. Wer sie aber systematisch differenziert, kann sie als Diagnoseinstrument für Weltverhältnisse, Denksysteme und Entscheidungsprozesse fruchtbar machen.

Der Aufbau des Textes folgt dieser Bewegung: Von der Genealogie zur Kritik, von der Kritik zur Typologie, von der Typologie zur methodischen Neuverortung. Kapitel 1 rekonstruiert die Entstehung des Kontingenzbegriffs in Philosophiegeschichte und Modallogik. Kapitel 2 analysiert seinen Gebrauch in zentralen Strömungen der postmetaphysischen Philosophie. Kapitel 3 widmet sich der spekulativen Radikalisierung des Begriffs bei Quentin Meillassoux. Erst ab Kapitel 4 beginnt der systematische Neuaufbau: mit einer begrifflichen Klärung der verschiedenen Kontingenzformen (Kap. 4), deren Bezug zu physikalischen und realweltlichen Prozessen (Kap. 5), sowie einer typologischen Differenzierung nach vier Grundformen von Kontingenz (Kap. 6). Kapitel 7 zieht eine kritische Bilanz des gegenwärtigen Kontingenzdiskurses, ehe Kapitel 8 konkrete Alternativen für eine präzisere, epistemisch verantwortliche Verwendung des Begriffs skizziert.

Philosophie beginnt mit der Unterscheidung. Auch – und gerade – bei der Unterscheidung zwischen dem, was möglich, notwendig und kontingent ist. Dieses Paper ist ein Plädoyer, diese Unterscheidung wieder ernst zu nehmen.

—

## **Kapitel 1 Genealogie der Kontingenz – Vom scholastischen Möglichkeitsdenken zur Moderne**

Ein philosophisch verantworteter Umgang mit dem Begriff der Kontingenz setzt eine historisch-systematische Vergewisserung voraus. Denn die Semantik der Kontingenz ist keineswegs stabil, sondern hat im Laufe der Philosophiegeschichte mehrfach ihre Gestalt, Funktion und Reichweite verändert. Während der Begriff in der Antike vorrangig als Ausdruck einer ontologischen Möglichkeit gedacht wurde, erscheint er in der Scholastik als Grenzmarkierung göttlicher Allmacht, in der Neuzeit als Problem der Erkenntnis und in der Moderne zunehmend als Strukturmerkmal einer dynamischen, pluralen und ungesicherten Welt.

Die folgende Genealogie unternimmt keine vollständige Historie des Kontingenzbegriffs, wohl aber eine gezielte Rekonstruktion prägender Transformationen seines Gehalts. Ziel ist es, jene Bedeutungsverschiebungen sichtbar zu machen, in denen aus einem theologischen Nebenbegriff ein tragender Schlüsselbegriff moderner Weltdeutung wurde – und dabei zugleich seine semantische Präzision einbüßte.

Drei Stationen stehen im Zentrum dieses Kapitels:

- Erstens die klassische und scholastische Philosophie, in der Kontingenz im Spannungsfeld von Notwendigkeit, Möglichkeit und göttlicher Wahl reflektiert wird (1.1).
- Zweitens die frühe Neuzeit, in der sich ein Subjektivierungsprozess des Kontingenzdenkens vollzieht: Von Descartes bis Kant wird Kontingenz zum Problem des Wissens und der Gewissheit (1.2).
- Drittens die Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts, die mit Nietzsche und Heidegger den Abschied von der Notwendigkeit vollzieht und Kontingenz als Seinsweise der Welt versteht (1.3).

Die These lautet: Die Geschichte des Kontingenzbegriffs ist keine lineare Fortschrittsgeschichte, sondern eine Geschichte der begrifflichen Entgrenzung. Gerade die postmetaphysische Popularität der Kontingenz lässt sich nur verstehen, wenn man jene systematischen Schwellen begreift, an denen aus Möglichkeit Deutung, aus Deutung Instabilität – und schließlich aus Instabilität Beliebigkeit wird.

### **Kapitel 1.1: Kontingenz als Nicht-Notwendigkeit – Antike und Scholastik**

Die Begriffsverwendung des Kontingenten ist in der gegenwärtigen Philosophie oft metaphorisch, unscharf oder gar inflationär – doch ihre begriffshistorische Herkunft ist

deutlich strukturierter. Der folgende Abschnitt zeichnet jene frühsystematischen Vorformen und Ausdifferenzierungen nach, in denen Kontingenz als modale Kategorie entwickelt wurde: nicht als Chiffre des Chaos, sondern als philosophisch genau definierter Zwischenzustand zwischen Notwendigkeit und Unmöglichkeit.

### **1.1.1 Kontingenz im antiken Möglichkeitsdenken**

Schon in der griechischen Antike werden Überlegungen zur Notwendigkeit und Möglichkeit angestellt, wenn auch der Begriff „Kontingenz“ (τὸ ἐνδεχόμενον ἄλλως ἔχειν) nicht als systematischer Terminus existiert. Zwei Denkrichtungen sind für die Vorgeschichte zentral:

- Bei den Stoikern dominiert eine strikt deterministische Weltsicht: Alles Geschehen ist durch das Logos-prinzip im Kosmos notwendig strukturiert; jedes Ereignis ist mit allen anderen kausal verbunden. In einer solchen Denkform bleibt kein Platz für Kontingenz als wirkliche Alternative.
- Demgegenüber postuliert Epikur mit dem berühmten „clinamen“, dem willkürlichen Abweichen der Atome im Fall, eine nicht-determinierte Grundbewegung, die Freiheit und Zufall in die Natur einführt. Der clinamen ist nicht vorhersehbar, nicht gesetzlich ableitbar – und eröffnet somit eine proto-kontingente Konzeption des Ereignisses, allerdings ohne diesen Begriff zu verwenden.

In beiden Fällen steht zur Debatte, ob es Dinge gibt, die auch anders hätten geschehen können – und wenn ja: ob dies als reale Offenheit oder bloß epistemische Ungewissheit zu begreifen ist.

### **1.1.2 Aristoteles: Kontingenz als modale Zwischenstellung**

Die erste systematische Modalisierung von Seinsweisen stammt von Aristoteles. In seiner *De Interpretatione* (Kap. 9) und später in der *Metaphysik* (Buch V, Kap. 5) unterscheidet er:

- τὸ ἀναγκαῖον (das Notwendige),
- τὸ ἀδύνατον (das Unmögliche),
- τὸ δυνατόν (das Mögliche) sowie
- τὸ ἐνδεχόμενον ἄλλως ἔχειν – das, was auch anders sein könnte.

Letzteres wird in der Rezeption als das Kontingente identifiziert.

Entscheidend ist: Das Kontingente ist bei Aristoteles nicht einfach das Mögliche schlechthin, sondern jenes Mögliche, das weder notwendig noch ausgeschlossen ist. Es ist das, was aktuell ist, aber nicht notwendig so sein muss – z. B. dass Sokrates sitzt: Er sitzt, aber er könnte auch stehen. Die aristotelische Position vermeidet damit eine metaphysische Überdehnung: Kontingenz ist ein sachlich beschränkter Begriff, der sich auf konkrete Situationen, Handlungen oder Eigenschaften bezieht.

### **1.1.3 Scholastik: Systematisierung und Theologisierung des Kontingenzbegriffs**

Die Scholastik übernimmt die aristotelische Modallogik, systematisiert sie aber weiter – insbesondere im Hinblick auf die metaphysische Stellung von Kreatur und Schöpfung. Zwei Aspekte sind zentral:

- Ontologisch: Für Thomas von Aquin etwa ist nur Gott notwendig. Alles Geschaffene – also alles außerhalb Gottes – ist kontingent, weil es zwar wirklich, aber nicht notwendig ist. Kontingenz bedeutet hier: ein Sein, das weder aus sich selbst existiert noch notwendig aus anderen folgt.
- Theologisch: Die Unterscheidung zwischen potentia Dei absoluta (Gottes absolute Macht) und potentia Dei ordinata (die durch Gott gesetzte Weltordnung) eröffnet einen doppelten Möglichkeitsraum: Gott hätte die Welt auch anders schaffen können. Das Geschaffene ist also nicht notwendig – sondern kontingent in Bezug auf den göttlichen Willen.

Aus dieser Perspektive ergibt sich eine klare Trennung:

- notwendig = nur Gott
- kontingent = alles Geschaffene
- unmöglich = logischer Widerspruch (z. B. ein viereckiger Kreis)

Die Welt als Ganze ist damit durch eine Form radikaler Kontingenz ausgezeichnet, allerdings unter der Voraussetzung einer göttlich gesetzten Ordnung.

### **1.1.4 Modallogische Verfeinerungen: De re und de dicto-Kontingenz**

Die Scholastiker unterscheiden weiter zwischen zwei Typen der Kontingenz:

- de dicto (vom Gesagten): Eine Aussage ist kontingent, wenn sie weder notwendig wahr noch notwendig falsch ist. Beispiel: „Sokrates lebt.“
- de re (vom Gegenstand): Ein Ding ist kontingent, wenn es Eigenschaften besitzt, die es auch nicht hätte haben können – z. B. dass Sokrates Philosoph ist, aber auch Bauer hätte sein können.

Diese Unterscheidung erlaubt präzisere modale Analysen und begründet die spätere formale Modallogik. Zugleich zeigt sie, dass Kontingenz auf verschiedenen Ebenen – Aussage, Substanz, Weltzustand – lokalisiert werden kann.

### **1.1.5 Duns Scotus und die Haecceitas: Singularität als Kontingenzzpunkt**

Ein bedeutender Einschnitt erfolgt mit Johannes Duns Scotus. Er führt den Begriff der haecceitas ein: jenes „Diesheit“-Moment, das ein Seiendes in seiner individuellen Einmaligkeit bestimmt – unabhängig von allgemeinen Begriffen. Daraus ergibt sich:

- Die Welt besteht nicht nur aus allgemeinen Gattungen, sondern aus singulären Entitäten.
- Diese Einzeldinge sind kontingent, weil sie nicht aus Notwendigkeit existieren, sondern als freie Setzung Gottes.

Scotus betont: Auch wenn Gott gewisse Weltgesetze erlässt, bleibt das So-Sein der Einzeldinge kontingent. Damit wird Kontingenz zur Beschreibung einer strukturellen Offenheit zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, jenseits reiner Zufälligkeit.

### **1.1.6 Ockham und die Radikalisierung der göttlichen Freiheit**

Wilhelm von Ockham radikalisiert diesen Gedanken. Für ihn ist das göttliche Wollen vollkommen frei – nicht nur in Bezug auf die Erschaffung der Welt, sondern auch hinsichtlich der logischen Zusammenhänge innerhalb der Welt. Was heute Gesetz ist, könnte morgen anders sein, wenn Gott es wollte.

Diese Position – die manchmal als Voluntarismus bezeichnet wird – verschiebt die Basis für Notwendigkeit und Kontingenz: Sie liegt nicht in innerweltlichen Strukturen, sondern im Willen Gottes. Die Welt ist radikal kontingent – nicht nur in Bezug auf ihre Entstehung, sondern auch in Bezug auf ihre Ordnung.

Diese Verschiebung ist ambivalent: Einerseits ermöglicht sie ein dynamisches Weltbild, andererseits droht die Preisgabe jeder Stabilität. Im 14. Jahrhundert wird diese Sichtweise zunehmend kritisch diskutiert.

### **Fazit: Kontingenz als strukturierter Zwischenbegriff**

In der aristotelisch-scholastischen Tradition ist Kontingenz kein Synonym für Zufall, Chaos oder Unbestimmtheit. Sie ist vielmehr:

- ein präziser modaler Begriff,
- eine logische Kategorie zwischen Notwendigkeit und Unmöglichkeit,
- eine ontologische Beschreibung kontingenter Seinsweisen,
- eine theologische Setzung der Geschöpflichkeit als Nicht-Notwendigkeit.

Die spätere Philosophie – insbesondere die der Moderne – löst diese Einbettungen zunehmend auf. Damit entsteht Spielraum für neue Lesarten von Kontingenz, aber auch für ihre begriffliche Entgrenzung.

Bevor jedoch diese Neuformulierungen betrachtet werden (in 1.2), ist es notwendig, festzuhalten: Kontingenz war ursprünglich nie eine rhetorische Figur oder ein Synonym für Ungewissheit – sondern ein strukturierter Begriff im Gefüge der Modalität. Genau darin liegt seine produktive Kraft – und genau diese droht im gegenwärtigen Diskurs verloren zu gehen..

## **Kapitel 1.2: Subjektivität und Weltbezug – Von Descartes bis Kant**

Mit der Neuzeit vollzieht sich ein fundamentaler Paradigmenwechsel in der Philosophie, der auch das Verständnis von Kontingenz grundlegend verändert: von einem ontologisch-theologischen Begriff, der sich auf die Seinsweise geschaffener Dinge bezieht, hin zu einem epistemologisch-subjektiven Begriff, der Ausdruck der Begrenztheit menschlicher Erkenntnis ist. Der Begriff der Kontingenz wird nicht mehr primär in der Ontologie lokalisiert, sondern als Problemstellung des Wissens, der Erfahrung und der Gewissheit verstanden. Die Frage lautet nun nicht mehr: Was ist notwendig im Sein?, sondern: Was ist notwendig im Denken – und was nicht?

### **1.2.1 Descartes: Methodischer Zweifel und die Abwertung der Kontingenz**

Descartes' erkenntnistheoretische Wende beginnt mit der systematischen Infragestellung der Wirklichkeit. Der radikale Zweifel, dem sich der Philosoph in seinen *Meditationes de prima philosophia* (1641) unterzieht, trifft alle empirischen und traditiven Überzeugungen –

kurzum: alles, was kontingent sein könnte. Kontingenz wird so zum Kriterium des Zweifels: Alles, was veränderlich, täuschbar oder denkbar anders sein könnte, wird im Erkenntnisakt suspendiert. Nur das, was notwendig ist – das cogito, ergo sum –, übersteht diesen Zweifel.

Dies hat zwei weitreichende Konsequenzen:

- Erstens entsteht ein dualistisches Weltbild: res cogitans (das denkende Subjekt) ist der Ort der Gewissheit, während res extensa (die ausgedehnte, materielle Welt) ein potentiell kontingentes Feld bleibt, das nur vermittelt Gotteswahrheit erkannt werden kann.
- Zweitens wird die Welt als Kontingenzraum methodisch entwertet: Sie ist nicht mehr die Instanz der Wahrheit, sondern deren Problem. Was „da draußen“ ist, ist kontingent, d. h. von uns nicht unabhängig sicher zu erkennen.

Damit verschiebt Descartes die ontologische Frage der Kontingenz in eine erkenntnistheoretische: Kontingent ist, was nicht mit absoluter Gewissheit erkannt werden kann. Er erhält dabei eine Restbindung an das scholastische Denken, insofern er Gottes Wahrhaftigkeit als Garantie für die Zuverlässigkeit klarer und deutlicher Ideen benötigt – doch Gott wird hier bereits epistemisch funktionalisiert.

### **1.2.2 Leibniz: Kontingenz und das Kalkül der göttlichen Vernunft**

Gottfried Wilhelm Leibniz entwirft ein System, das die Kontingenz nicht ausschließt, sondern in ein rationales Theodizee-Modell integriert. In seiner Theorie der möglichen Welten (mundus possibilis) liegt die radikale Neuerung darin, dass Gott unter unendlich vielen möglichen Welten rational auswählt – und zwar die „beste aller möglichen Welten“.

Kontingenz wird hier doppelt bestimmt:

- Einerseits ontologisch: Die reale Welt ist kontingent, weil sie nicht notwendig war – es hätte auch eine andere Möglichkeit realisiert werden können.
- Andererseits teleologisch: Die getroffene Wahl folgt aus göttlicher Weisheit und dem Prinzip der maximalen Kompatibilität von Einfachheit und Fülle.

In dieser Sichtweise wird Kontingenz nicht als Mangel an Notwendigkeit gefasst, sondern als notwendiger Bestandteil eines göttlichen Optimierungskalküls. Leibniz trennt sauber zwischen logischer Notwendigkeit (z. B. in der Mathematik), metaphysischer Notwendigkeit (z. B. der Existenz Gottes) und physischer bzw. moralischer Kontingenz (z. B. das konkrete Weltgeschehen). Daraus ergibt sich:

- Kontingenz ist kein Zeichen von Zufälligkeit, sondern Ausdruck einer rationalen Auswahl aus einem Möglichkeitsraum.
- Die Welt ist kontingent, aber nicht chaotisch. Sie ist gewollt, aber nicht erzwungen.

Die Stärke dieses Modells liegt in seiner systematischen Differenzierung – seine Schwäche in der Immunisierung gegen Kritik. Denn: Wenn alles Schlechte in der besten aller möglichen Welten vorkommen darf, wird der Begriff der Möglichkeit metaphysisch überdehnt. Statt Möglichkeit als offene Struktur des Denkens und Handelns zu begreifen, wird sie in Leibniz' System in eine göttlich durchgerechnete Gesamtheit aller logisch denkbaren Welten überführt. Innerhalb dieser Totalität erscheint unsere Welt als Resultat einer überlegenen Auswahl – was faktisch bedeutet, dass alles, was geschieht, letztlich notwendig ist. Die genuine Offenheit des Möglichen wird durch göttliche Rationalisierung aufgehoben.

Dennoch liefert Leibniz ein zentrales Moment für das neuzeitliche Denken: Kontingenz ist kein Defizit – sondern Ausdruck der Struktur des Möglichen.

### **1.2.3 Hume: Radikaler Empirismus und die Kontingenz der Kausalität**

David Hume vollzieht einen Bruch mit rationalistischen und theologischen Modellen. Seine empiristische Philosophie dekonstruiert zentrale Begriffe wie Substanz, Identität und Kausalität, indem sie aufzeigt: Was wir für notwendig halten, ist durch Erfahrung nicht gerechtfertigt.

- Für Hume ist die Annahme kausaler Notwendigkeit kein Resultat von Vernunft oder Einsicht, sondern ein psychologischer Reflex: Wir erwarten, dass ein Ereignis auf ein anderes folgt, weil wir es so gewohnt sind – nicht, weil wir es begründen können.
- Kausalität ist kein objektiver Zusammenhang in der Welt, sondern ein subjektives Schema der Erfahrung.

Daraus folgt eine radikale Kontingenzdiagnose:

- Nicht nur einzelne Ereignisse, sondern die Struktur unseres Weltverständnisses selbst ist kontingent.
- Alles Wissen über die Welt bleibt hypothetisch – es könnte stets anders sein.

Humes Skeptizismus ist nicht bloß methodisch, sondern substanziell: Er zielt auf die Bedingungen unseres Weltbezugs. Er etabliert damit ein Kontingenzverständnis, das weder auf göttlichen Willen noch auf begriffliche Notwendigkeit zurückgreift. Die Welt ist, wie sie ist – aber sie könnte, epistemisch gesehen, immer auch anders sein.

#### **1.2.4 Kant: Die transzendente Strukturierung von Notwendigkeit und Kontingenz**

Immanuel Kant begegnet Humes Skepsis nicht durch Rückkehr zum Rationalismus, sondern durch eine Neubegründung der Erkenntnisstruktur selbst. In der Kritik der reinen Vernunft (1781/1787) unternimmt er den Versuch, die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung zu bestimmen. Dabei wird die Unterscheidung zwischen Erscheinung (Phänomen) und Ding an sich (Noumenon) zentral.

- Notwendigkeit existiert nur im Rahmen möglicher Erfahrung: Raum, Zeit, Kausalität sind subjektive Formen der Anschauung und des Denkens.
- Die Dinge an sich – also die Welt, wie sie unabhängig vom erkennenden Subjekt ist – sind prinzipiell nicht erkennbar. Sie sind kontingent in einem epistemisch radikalen Sinn: nicht bestimmbar, nicht erfahrbar, nicht kategorisierbar.

Kant transformiert so die klassische Modallogik:

- Notwendig ist nur, was unter den Bedingungen möglicher Erfahrung gedacht werden kann.
- Kontingent ist, was jenseits dieser Bedingungen liegt – das Ding an sich, aber auch alles, was nicht durch reine Vernunft oder Anschauung strukturiert ist.

Damit wird Kontingenz nicht primär als Eigenschaft der Dinge, sondern als epistemische Strukturgrenze bestimmt. Sie ist die Signatur dessen, was sich der Bestimmbarkeit entzieht, ohne darum notwendig widersprüchlich zu sein. Diese Neuorientierung bereitet die postmetaphysische Wende vor: Welt und Subjekt sind nicht mehr getrennte Größen, sondern wechselseitig konstituiert – mit Kontingenz als permanentem Grenzphänomen.

#### **1.2.5 Übergang: Vom epistemischen Zweifel zur strukturellen Offenheit**

Descartes, Leibniz, Hume und Kant bilden vier distinkte, aber miteinander verschränkte Weisen, wie Kontingenz im Zuge der Subjektwerdung des Denkens konzipiert wird:

- Descartes: Kontingenz ist das Unsichere – das methodisch zu eliminierende.
- Leibniz: Kontingenz ist das rationale Andere – das Wirkliche ist das durch göttliche Optimierung ausgewählte - Kontingenz wird damit in einem System maximaler Rationalität aufgehoben.
- Hume: Kontingenz ist strukturell und fundamental – Notwendigkeit das Produkt psychologischer Gewöhnung.
- Kant: Kontingenz ist das Nicht-Bestimmbare – das, was jenseits der Bedingungen der Erfahrung liegt.

In allen Fällen verliert Kontingenz ihren ontologisch festen Ort. Sie wird zur Bewegung, zur Grenze, zur Herausforderung. Der Subjektbegriff – und mit ihm das Weltverhältnis – wird dadurch nicht nur theoretisch, sondern auch existentiell brüchig. Was notwendig erschien, ist kontingent geworden; was als Natur galt, erweist sich als Konstruktion. Diesen Wandel greift das Denken Nietzsches und Heideggers auf – indem es vom Sein zum Geschehen übergeht (Kap. 1.3).

### **1.3 Vom Sein zum Geschehen – Heidegger, Nietzsche und der Abschied von der Notwendigkeit**

Mit dem Ende der klassischen Metaphysik und der Erschütterung ihrer Grundannahmen vollzieht sich ein tiefer Wandel im philosophischen Denken: Die Kategorien von Notwendigkeit, Ordnung und letzter Begründung verlieren ihre Geltung. An ihre Stelle treten Prozesse, Temporalität und das ungesicherte Geschehen. Kontingenz wird nicht länger als bloße Abweichung von der Regel, als Mangel an Wissen oder Ordnung verstanden – sondern zunehmend als konstitutive Struktur von Welt. In diesem Kapitel sollen drei Strömungen vorgestellt werden, die diesen Paradigmenwechsel maßgeblich vorbereiten: das Denken Friedrich Nietzsches, die Seinsphilosophie Martin Heideggers und das prozessuale Weltverständnis der Lebensphilosophie.

#### **1.3.1 Nietzsche: Kontingenz als existentielle Konfrontation**

Für Friedrich Nietzsche ist die Vorstellung eines letzten Grundes, einer göttlichen Ordnung oder einer moralisch durchstrukturierten Welt nichts anderes als eine metaphysische Illusion, getragen von einem schwachen Willen zur Sicherheit. Seine Diagnose lautet: „Gott ist tot“ – damit fällt die Instanz weg, die über Sinn, Ordnung und Notwendigkeit wachte. Die Welt ist von nun an sich selbst überlassen: ungegründet, ungerichtet, zufällig.

- In der Figur der ewigen Wiederkunft des Gleichen spitzt Nietzsche diese Idee zu. Alles, was geschieht, geschieht unendlich oft – ohne Zweck, Fortschritt oder

Erlösung. Die Welt ist ein Zirkel aus Ereignissen, nicht aus Entwicklungen.

- Diese Konzeption ist keine kosmologische Behauptung, sondern ein Prüfstein: Wer die Wiederkunft des Zufalls bejahen kann, hat das kontingente Sein affirmiert. Wer daran zerbricht, verrät seine metaphysische Schwäche.

Kontingenz ist bei Nietzsche nicht epistemisches Defizit, sondern metaphysische Tatsache – und vor allem: ethische Herausforderung. Es gilt, das Zufällige zu bejahen, nicht es durch Sinnkonstruktionen zu neutralisieren. Die Figur des Übermenschen ist genau dieser: jener, der das kontingente Leben bejaht, weil es kontingent ist. In dieser radikalen Umwertung wird Kontingenz zum Prüfstein eines nicht-moralischen Ethos.

### **1.3.2 Heidegger: Sein als geschichtliches Ereignis**

Martin Heidegger übernimmt und vertieft Nietzsches Perspektivwechsel. Auch für ihn ist die Vorstellung eines stabilen, begründeten Seins ein Erbe der metaphysischen Tradition – insbesondere der Ontotheologie, die Gott als höchsten Grund des Seins gesetzt hatte. Gegen diese Grundlegung denkt Heidegger das Sein als Geschehen, als Ereignis (Ereignis), das sich weder notwendig noch beliebig, sondern geschichtlich vollzieht.

- In *Sein und Zeit* (1927) beschreibt Heidegger das menschliche Dasein als radikal zeitlich und geworfen: Es findet sich je schon in einer Welt, in einer Möglichkeit, in einer Unverfügbarkeit. Kontingenz ist hier nicht eine zufällige Abweichung, sondern die Weise des In-der-Welt-Seins selbst.
- Später entwickelt Heidegger den Gedanken, dass das Sein nicht einfach vorhanden ist, sondern „sich lichtet“, sich zeigt, sich ereignet. Dieses Sich-Ereignen ist nicht notwendig, sondern je schon kontingent – eine „Schickung“ des Seins, aber ohne Absender und Garantie.

So verstanden, ist Kontingenz kein bloßes Merkmal einzelner Gegenstände, sondern eine Struktur des Weltgeschehens: Das Sein selbst ist nicht notwendig. Es hätte auch anders geschehen, anders erscheinen können – und erscheint nie vollständig. Das Kontingente ist damit nicht das zu Überwindende, sondern das, was Denken überhaupt notwendig macht: Die Offenheit des Seins ist die Voraussetzung seiner Fraglichkeit.

### **1.3.3 Lebensphilosophie und Prozessdenken: Die Dynamisierung des Realen**

Neben Nietzsche und Heidegger entwickelt sich im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert eine breit angelegte philosophische Bewegung, die sich von der Substanzmetaphysik verabschiedet und stattdessen Prozesse, Zeitlichkeit, Leben und Bewegung in den

Mittelpunkt rückt. Zu nennen sind hier vor allem Henri Bergson, Alfred North Whitehead und später Gilles Deleuze.

- Bergson unterscheidet zwischen messbarer Zeit (temps) und gelebter Dauer (durée). Wirklichkeit ist für ihn nicht ein Aggregat fester Zustände, sondern ein kontinuierlicher Strom des Werdens – schöpferisch, nicht berechenbar, nicht rekonstruierbar.
- Whitehead fasst das Universum als Prozess der „kreativen Hervorbringung“: Realität besteht nicht aus Dingen, sondern aus Ereignissen, aus Aktuierungen von Möglichkeiten. Die Zukunft ist prinzipiell offen, weil jeder Augenblick ein originärer Werdensakt ist.
- Deleuze radikalisiert diesen Prozessbegriff im Sinne eines Denkens des Unterschieds: Wirklichkeit ist nicht Identität, sondern Differenz – nicht Substanz, sondern Kraft, Dynamik, Fluss. Sein ist Werden.

Diese Denker eint die Abkehr vom Bild der Welt als Ordnung und Struktur. Stattdessen entsteht ein Bild der Welt als kreativer Instabilität: Die Realität ist nicht gegeben, sondern wird beständig hervorgebracht. Kontingenz ist hier nicht Ausnahme, sondern Konstitutionsbedingung – nicht Störung, sondern Ursprung.

#### **1.3.4 Erkenntnistheoretische Konsequenz: Vom Letztbegründungspathos zur Modellierbarkeit**

Mit der Abwendung von Notwendigkeit, Grund und teleologischer Ordnung verändert sich auch die Stellung der Erkenntnis. Die klassischen Ansprüche – auf Gewissheit, auf Objektivität, auf transzendente Rechtfertigung – werden problematisch.

- Erkenntnis wird situativ, perspektivisch, modellabhängig.
- Wahrheit ist nicht Repräsentation einer feststehenden Welt, sondern Teilhabe an einem offenen, unabgeschlossenen Prozess.
- Die Welt wird nicht erkannt wie ein fertiger Bauplan, sondern hervorgebracht durch Deutung, Praxis, Artikulation.

In dieser Hinsicht kann Kontingenz als epistemische Grundbedingung gelten: Es gibt keine Erkenntnis jenseits der Bedingungen ihres Zustandekommens – und diese Bedingungen sind weder notwendig noch stabil.

### **1.3.5 Fazit: Vom Sein zur Offenheit – Kontingenz als neue Grundkategorie**

Die Entwicklung von Nietzsche über Heidegger bis zur Prozessphilosophie markiert einen Bruch mit der Notwendigkeitsmetaphysik der Antike und Neuzeit. An ihre Stelle tritt ein Denken des Ereignisses, der Emergenz, der Unverfügbarkeit.

- Bei Nietzsche wird Kontingenz zur existenziellen Zumutung – und Möglichkeit einer radikalen Bejahung.
- Bei Heidegger wird Kontingenz zur ontologischen Struktur: Das Sein ist kein Gegebenes, sondern ein sich Ereignendes.
- In der Lebensphilosophie (und später dem poststrukturalistischen Denken) wird Kontingenz zum Motor von Kreativität, Differenz, Werden.

In allen Fällen gilt: Kontingenz ist nicht mehr ein Defizit, das aufgehoben werden muss, sondern ein Prinzip, das zu denken, zu leben und zu gestalten ist. Der Preis dafür ist der Verzicht auf absolute Letztbegründungen. Der Gewinn ist ein neues Denken der Möglichkeit – das im Folgenden kritisch gegen seine gegenwärtigen Überdehnungen vermessen werden soll.

## **Kapitel 2 Kontingenz in der postmetaphysischen Philosophie – Diagnostik einer Beliebigkeit**

Die Gegenwartsphilosophie kennt kaum einen Begriff, der so omnipräsent und zugleich so unbestimmt ist wie der der Kontingenz. In der Nachfolge poststrukturalistischer, dekonstruktivistischer und systemtheoretischer Strömungen avancierte Kontingenz zu einem Signum der Moderne, ja zur Chiffre für die vermeintliche Offenheit, Instabilität und Unverfügbarkeit der Welt. In kaum einem Text fehlt die Berufung auf die „Kontingenz gesellschaftlicher Ordnungen“, die „Kontingenz von Identität“, die „Kontingenz der Geschichte“ oder die „Kontingenz des Denkens selbst“. Doch je häufiger der Begriff aufgerufen wird, desto undeutlicher wird, was eigentlich gemeint ist.

Dieses Kapitel zielt auf eine kritische Diagnose: Wie wird Kontingenz in der postmetaphysischen Philosophie gebraucht? Welche Funktionen erfüllt der Begriff – semantisch, argumentativ, rhetorisch? Und wo gerät sein Gebrauch an Grenzen?

Drei Tendenzen stehen im Mittelpunkt:

- Erstens die systemtheoretische Position Niklas Luhmanns, in der Kontingenz als Strukturmerkmal selbstreferenzieller Systeme begriffen wird (2.1).

- Zweitens die dekonstruktiven Ansätze bei Jacques Derrida und Judith Butler, die Kontingenz zur Grundlage subversiver Bedeutungspolitiken machen (2.2).
- Drittens die Verwendung von Kontingenz als intellektuelles Stilmittel bei Denkern wie Sloterdijk, Agamben oder Žižek – wo der Begriff zwar pointiert, aber selten analytisch präzise erscheint (2.3).

Die leitende These lautet: In der postmetaphysischen Philosophie verliert der Begriff der Kontingenz zunehmend seine epistemische Spannung und seine begriffliche Differenz. Statt zwischen Notwendigkeit, Möglichkeit und Zufall zu vermitteln, ersetzt Kontingenz oft jede Form der Begründung durch einen Gestus der Offenheit. Kontingenz wird dann nicht mehr problematisiert, sondern vorausgesetzt – und genau darin verliert sie ihre kritische Kraft.

Das abschließende Teilkapitel (2.4) rekonstruiert diesen Drift und zeigt: Wo alles kontingent gesetzt wird, bleibt am Ende nichts mehr entscheidbar. Die Beliebigkeit wird zur letzten Ordnung – und das Kontingente zur Ausrede für die Abwesenheit von Normativität und Systematik.

## **2.1 Luhmann: Kontingenz als Formdifferenz und Systembedingung**

Niklas Luhmann ist zweifellos einer der prominentesten Denker des späten 20. Jahrhunderts, der den Begriff der Kontingenz in einem radikal neuen Sinne operationalisiert. Während viele seiner philosophischen Zeitgenossen die Begriffe Kontingenz, Möglichkeit und Zufall in existenzieller oder ontologischer Perspektive verhandeln, integriert Luhmann sie in eine kybernetisch informierte, systemtheoretische Architektur. Damit verschiebt sich der Gebrauch des Begriffs von der Beschreibung eines Wirklichkeitsstatus (ontologisch) oder Wissensdefizits (epistemologisch) hin zu einer strukturellen Funktion innerhalb sozialer Selbstorganisation.

### **2.1.1 Kontingenz als Beobachtungsbedingung in sozialen Systemen**

Zentral für Luhmanns Verständnis von Kontingenz ist ihr Bezug zur Beobachtung. Beobachten heißt für ihn: Unterscheiden und Bezeichnen. Jede Beobachtung identifiziert ein Phänomen (z. B. „Rechtsslage“) vor dem Hintergrund dessen, was es auch sein könnte (z. B. „andere Rechtsslage“). In dieser Unterscheidung liegt bereits die implizite Möglichkeit des Andersseins – also Kontingenz.

- Etwas ist kontingent, wenn es so ist, wie es ist, aber auch anders sein könnte.
- Dieses Anderssein ist aber nicht notwendig gegeben, sondern wird durch den Akt des Beobachtens als Alternative mitgeführt.

Beobachtungen sind somit kontingenzsensitiv: Sie operieren innerhalb von Möglichkeitsräumen, ohne sich vollständig auf diese Möglichkeiten beziehen zu können. In Luhmanns Terminologie ist Kontingenz daher kein Merkmal der Welt „an sich“, sondern ein Effekt der Formbildung in autopoietischen Systemen. Ein Rechtssystem, das ein Urteil fällt, selektiert unter möglichen Interpretationen und erzeugt dadurch selbst den Horizont der Alternativen.

### **2.1.2 Systembildung als Kontingenzreduktion**

Systeme entstehen nach Luhmann immer dort, wo es notwendig wird, Komplexität zu reduzieren – also aus einer Fülle möglicher Zustände einen operativen Fokus zu wählen. In diesem Sinne ist jede Systembildung eine Form der Kontingenzreduktion. Doch diese Reduktion erfolgt nicht durch Eliminierung, sondern durch Selbstreferenz:

- Systeme reduzieren Kontingenz durch den Aufbau stabiler Erwartungsstrukturen.
- Aber: Die reduzierte Kontingenz bleibt latent mitgeführt. Jede Entscheidung könnte im Prinzip auch anders ausfallen – Systeme sind also nicht deterministisch, sondern strukturell kontingent.

Ein klassisches Beispiel ist das Rechtssystem: Es folgt bestimmten normativen Regeln (z. B. dem Gesetz), erzeugt aber konkrete Urteile, die kontingent sind – das heißt: historisch, fallabhängig, revidierbar. Dasselbe gilt für die Wissenschaft: Sie generiert „Wahrheiten“, die auf Methoden, Theorien, Paradigmen beruhen – und damit auf selektiven, kontingenten Grundlagen.

### **2.1.3 Funktionale Differenzierung der Moderne als Steigerung von Kontingenz**

Ein weiterer zentraler Gedanke Luhmanns ist, dass moderne Gesellschaften nicht durch Hierarchie oder Subordination strukturiert sind, sondern durch funktionale Differenzierung. Das bedeutet: Verschiedene Gesellschaftsbereiche (Recht, Politik, Wissenschaft, Wirtschaft usw.) folgen eigenen operationellen Logiken und sind nur lose über strukturelle Kopplungen verbunden. Diese Autonomie der Systeme steigert die interne Kontingenz:

- In der Politik gilt: Macht / keine Macht.
- In der Wirtschaft: Zahlung / Nicht-Zahlung.
- In der Wissenschaft: Wahr / Falsch.

Diese binären Codes erzeugen Entscheidungen – aber immer in einem Raum von Alternativen. Die strukturelle Ausdifferenzierung der Gesellschaft führt daher nicht zu größerer Ordnung, sondern zu einer Pluralisierung kontingenter Ordnungen. Jedes System entscheidet für sich, was als relevant, akzeptabel, gültig gilt – und diese Entscheidungen könnten jederzeit anders getroffen werden.

#### **2.1.4 Kontingenz und Selbstreferenz: Die paradoxe Struktur sozialer Systeme**

Luhmanns Theorie geht weiter als eine bloße Beschreibung pluraler Entscheidungsspielräume. Seine tiefste Einsicht besteht darin, dass jedes System sich selbst durch seine eigenen Operationen erzeugt – es ist autopoietisch. Diese Selbstreferenz bringt eine paradoxe Struktur hervor:

- Systeme beruhen auf eigenen Unterscheidungen (z. B. Recht / Unrecht), die sie aber selbst weder begründen noch vollständig legitimieren können.
- Daraus ergibt sich eine doppelte Kontingenz: Zum einen ist unklar, wie das System auf die Umwelt reagiert (es gibt keine objektiven Außenbedingungen), zum anderen ist unklar, wie das System intern reagiert (jede Operation ist historisch, nicht notwendig).

Diese doppelte Kontingenz erzeugt das, was Luhmann als „Paradoxie“ beschreibt: Systeme müssen Entscheidungen treffen, ohne ihre eigenen Grundlagen notwendig absichern zu können. Kontingenz ist damit nicht nur das Resultat mangelnden Wissens, sondern die Folge der operativen Struktur sozialer Wirklichkeit.

#### **2.1.5 Kritik: Verlust von Erfahrung und Bedeutung?**

So sehr Luhmanns Theorie durch ihre begriffliche Strenge beeindruckt, so deutlich treten auch ihre Begrenzungen hervor. Aus der Perspektive einer philosophischen Begriffskritik ergeben sich mehrere Einwände:

- Erstens: Kontingenz wird bei Luhmann vollständig funktionalisiert – als systeminterne Reaktionsform. Das Phänomen wird theoretisch erklärt, aber nicht in seiner existenziellen Wucht erfasst. Was in der Lebenswelt als Zufall, Schicksal, Krise oder Umbruch erfahren wird, erscheint hier bloß als strukturelle Variation.
- Zweitens: Die Entontologisierung des Kontingenzbegriffs – also seine Verlagerung aus der Sphäre des Seins in jene der Beobachtung – bringt epistemische Klarheit, aber ontologische Unentschiedenheit. Was ist denn nun kontingent? Die Welt oder nur unsere Beobachtungen von ihr?

- Drittens: Luhmanns Systemtheorie immunisiert sich gegen Kritik, indem sie jede Kritik als systeminternen Prozess verarbeitet. Auch die Kritik an zu viel Kontingenz erscheint systemisch kontingent.

Die Folge ist eine Art semantischer Erschöpfung: Der Begriff „Kontingenz“ verliert seine Schärfe, sobald er überall gleich funktioniert. Wenn alle Systeme kontingent operieren, wo bleibt dann der Unterschied zwischen einer banalen Entscheidung (z. B. Wetterbericht) und einem strukturellen Umbruch (z. B. gesellschaftlicher Kollaps)? Die qualitative Differenz von Kontingenzformen wird unter einem formalisierten Dach eingeebnet.

### **2.1.6 Zwischenfazit**

Luhmanns Theorie leistet einen entscheidenden Beitrag zur Modernisierung des Kontingenzbegriffs. Sie zeigt, wie Kontingenz nicht als Störung, sondern als Strukturprinzip verstanden werden kann – als Bedingung funktionaler Komplexität und sozialer Dynamik. Doch die Stärke dieser Theorie ist auch ihre Schwäche: Die formale Eleganz ersetzt existentielle Tiefe, die strukturelle Selbstreferenz verdrängt die Frage nach Wirklichkeit. Kontingenz wird zu einer Leerformel funktionaler Ungewissheit, nicht zu einem Ort ontologischer Infragestellung. Genau hier beginnt die Entgrenzung, die im weiteren Verlauf der postmetaphysischen Philosophie – etwa bei Derrida und Butler – eine neue, aber oft unreflektierte Wendung nimmt.

## **2.2 Derrida und Butler: Dekonstruktion als Kontingenzlogik**

Die poststrukturalistische Philosophie hat den Kontingenzbegriff in entscheidender Weise verschoben. Mit Jacques Derrida und Judith Butler tritt Kontingenz nicht mehr nur als Gegensatz zur Notwendigkeit oder als Ausdruck ontologischer Offenheit auf, sondern wird zum Prinzip einer radikalen Kritik aller normativen, identitären und epistemologischen Fixierungen. Kontingenz meint hier nicht primär eine Eigenschaft von Zuständen oder Ereignissen, sondern die strukturelle Nicht-Fixierbarkeit von Sinn, Subjektivität und Ordnung. Sie wird nicht nur diagnostiziert, sondern aktiv gemacht – als Geste des Denkens, als Stil der Kritik, als Ethik des Unverfügbaren.

### **2.2.1 Derrida: Kontingenz der Bedeutung – *différance* als dekonstruktive Unabschließbarkeit**

Jacques Derridas Philosophie lässt sich als fundamentale Kritik jeder Ontologie der Präsenz verstehen. Seine zentrale These: Bedeutung ist nie vollständig präsent, sondern entsteht durch ein endloses Spiel der Differenzen – ein Spiel, das weder ein letztes Zeichen noch eine letzte Instanz kennt. Mit dem Neologismus *différance* (Differenz und Aufschub zugleich)

beschreibt Derrida dieses semantische Spiel als Bewegung, die jeder Bedeutungsstabilisierung unterläuft.

Das hat weitreichende Implikationen für den Kontingenzbegriff:

- Sprache ist kein Medium der Repräsentation fester Inhalte, sondern ein System unabschließbarer Verschiebungen.
- Jede Bedeutung ist deshalb kontingent: Sie ist abhängig vom Kontext, vom Gebrauch, von impliziten Machtverhältnissen – und nie notwendig oder abgeschlossen.
- Was uns als „notwendig“ erscheint, ist Produkt einer sedimentierten Interpretation – eines diskursiven Effekts.

Kontingenz erscheint bei Derrida als logische Voraussetzung allen Verstehens: Weil keine Bedeutung absolut ist, bleibt jedes Verstehen offen, jedes Urteil revisibel, jede Setzung dekonstruktiv verfügbar. Die Metaphysik der Präsenz – also die Annahme, dass etwas vollständig gegeben und unverrückbar sei – wird durch Derrida systematisch unterminiert.

Derridas Denken lässt sich so als eine konsequente Übersetzung ontologischer Kontingenz in eine epistemologisch-pragmatische Form lesen. Nicht die Welt ist unbestimmt, sondern unser Zugang zu ihr – und gerade diese Unbestimmtheit wird zum produktiven Ort kritischer Praxis.

## **2.2.2 Butler: Kontingenz von Identität – Performativität und Iteration**

Judith Butler radikalisiert diese Perspektive im Feld politischer Theorie und Gender Studies. Auch für sie ist Kontingenz keine Eigenschaft, sondern eine Struktur: das Subjekt ist nicht vorsozial gegeben, sondern entsteht durch performative Wiederholung sozialer Normen – also durch Akte, die sich an Regeln orientieren, diese aber nie vollständig reproduzieren können.

Ihre These lautet:

- Es gibt kein ursprüngliches Geschlecht, keine ontologische Substanz von Identität.
- Was wir als „weiblich“, „männlich“, „hetero“ oder „normal“ erfahren, ist das Ergebnis iterativer Praktiken, die sich auf diskursive Normen stützen – Normen, die jedoch kontingent sind.
- Weil diese Normen nie perfekt wiederholt werden können, öffnet jede Iteration ein Möglichkeitsfeld für Verschiebung und Subversion.

Hier zeigt sich Kontingenz als Bedingung von Freiheit im Inneren der Normativität: Nicht weil Normen fehlen, ist Veränderung möglich, sondern weil Normen strukturell unvollständig, fehleranfällig und kontextabhängig sind. Der Raum des Politischen entsteht aus der Lücke zwischen Regel und Anwendung – aus der Instabilität, die jeder Performanz innewohnt.

Butler überträgt damit die dekonstruktive Bewegung Derridas auf das Verhältnis von Körper, Norm und Macht. Wo die klassische Philosophie nach einem wahren oder natürlichen Selbst fragt, interessiert Butler nur noch: Wie wird Subjektivität gemacht? Durch welche Wiederholungen? Mit welchen Abweichungen? Unter welchen Bedingungen?

Die Antwort ist stets: kontingent. Subjektivität ist kein Datum, sondern eine Effizienz – ein Effekt von Wiederholungen, deren Stabilität jederzeit unterlaufen werden kann. Das Politische wird zur Frage der möglichen Reartikulationen.

### **2.2.3 Dekonstruktion als Kontingenzpraxis – Stärken und Ambivalenzen**

In beiden Fällen – bei Derrida wie bei Butler – fungiert der Kontingenzbegriff nicht als statische ontologische Kategorie, sondern als epistemologische und politische Praxis. Kontingenz ist nicht das, was gedacht wird, sondern das, wie gedacht wird: als Infragestellung des Gegebenen, als Offenhalten des Sinns, als Vermeidung der Verabsolutierung.

Diese Verschiebung hat zweifellos kritische Kraft:

- Sie ermöglicht es, unhinterfragte Selbstverständlichkeiten zu destabilisieren.
- Sie gibt den Diskriminierten, den Exkludierten, den Verstummten einen Raum der Reartikulation.
- Sie entzieht jeder Ideologie des Gegebenen ihre ontologische Legitimität.

Aber gerade in dieser Stärke liegt auch eine Schwäche – eine epistemologische und eine politische:

- Epistemologisch: Wenn alles als kontingent gedacht wird, geht die Möglichkeit verloren, begriffliche Unterschiede zwischen verschiedenen Kontingenzformen zu treffen. Das unterscheidungslos kontingente wird analytisch leer.
- Politisch: Wenn auch der Widerstand, die Kritik, die Intervention nur kontingent sind, fehlt jede normativ begründbare Orientierung. Der performative Gestus ersetzt die Frage nach Geltung.

Kurz gesagt: Aus der Analyse der Instabilität droht selbst eine Instabilisierung der Analyse zu werden.

## **2.2.4 Zwischenfazit: Kontingenz als kritische Geste ohne begrifflichen Rahmen**

Derrida und Butler eröffnen eine neue Dimension des Kontingenzdenkens: eine, die sich nicht mehr um Modalitäten im klassischen Sinn dreht, sondern um diskursive Genealogien, performative Praktiken und dekonstruktive Prozesse. Sie zeigen, dass „Notwendigkeit“ oft ein Effekt von Macht ist, dass das scheinbar Gegebene immer auch anders hätte sein können – und dass darin die Möglichkeit politischer Transformation liegt.

Doch sie versäumen es, den Begriff der Kontingenz selbst systematisch zu differenzieren. Weder wird klar unterschieden zwischen ontologischer, epistemischer, pragmatischer und normativer Kontingenz, noch wird versucht, das Verhältnis von Möglichkeit und Wirklichkeit neu zu bestimmen. Der Begriff fungiert weniger als theoretisches Werkzeug denn als Geste des Widerstands – als kritischer Reflex, der sich selbst seiner Voraussetzungen enthoben hat.

Genau hier setzt die Kritik dieses Papers an: Eine Philosophie, die Kontingenz ernst nimmt, muss sie nicht nur behaupten, sondern auch modellieren. Sie muss differenzieren können zwischen Kontingenz und Beliebigkeit, zwischen Möglichkeitsraum und Möglichkeitsillusion. Sonst droht, was Derrida und Butler kritisieren wollten, in neuer Form wiederzukehren: eine Rhetorik des Unverbindlichen, die sich jeder Begründung entzieht.

## **2.3 Sloterdijk, Agamben, Žižek: Kontingenz als Stilmittel, nicht als Begriff**

Während in der systemtheoretischen (2.1) und der dekonstruktiv-performativen (2.2) Perspektive der Begriff der Kontingenz noch als tragende Kategorie fungiert, wird er in den Arbeiten von Peter Sloterdijk, Giorgio Agamben und Slavoj Žižek zunehmend zu einem symbolischen Marker für ein bestimmtes intellektuelles Klima: für historische Unsicherheit, theoretische Offenheit und die Absage an jede teleologische oder substanzielle Ontologie. Doch diese „spät-postmoderne“ Wendung des Begriffs bringt eine Ambivalenz mit sich: Kontingenz fungiert hier nicht mehr als explizit ausgearbeiteter Begriff mit klaren epistemischen oder modallogischen Implikationen, sondern wird zum ästhetischen Element – zur Chiffre für das Unabgesicherte, das Prekäre, das Erschütterbare. Anstelle der analytischen Explikation tritt eine stilistische Performance.

### **2.3.1 Sloterdijk: Kontingenz als zynisch-ironische Anthropotechnik**

Peter Sloterdijks Philosophie – insbesondere seit der Kritik der zynischen Vernunft (1983) – ist durchzogen von einem tiefgreifenden Bewusstsein der Prekarität menschlicher Sinnordnungen. In seinem umfassenden Versuch einer „anthropologischen Kybernetik“ beschreibt Sloterdijk die Geschichte der Menschheit als eine Abfolge von Selbstversuchen,

Immunisierungsstrategien, Sphärenbildungen – als evolutionären Prozess kultureller Selbststabilisierung angesichts einer grundlegend kontingenten Weltlage.

In seiner Trias aus Zynismus, Anthropotechnik und Sphärologie wird Kontingenz zwar nicht explizit definiert, aber durchgehend implizit verhandelt:

- Als anthropologischer Grundzustand: Der Mensch ist das Tier, das „ausgesetzt“ ist – ohne feste Instinkte, ohne ontologische Verankerung. Sloterdijk spricht von der „nackten Geburt“ als einem radikalen Entwurzelungsereignis. In diesem Sinne ist Kontingenz die *conditio humana par excellence*.
- Als kulturelle Leistung: Um dieser Kontingenz zu begegnen, entwirft der Mensch „Sphären“ – symbolische, architektonische, diskursive Schutzräume, die Sicherheit simulieren. Doch diese Sphären sind prinzipiell prekär, niemals abgeschlossen, stets historisch gefährdet.
- Als ironische Geste: Sloterdijks Stil reflektiert selbst die kontingente Labilität seiner Theorien. Statt systematischer Begriffsdifferenz setzt er auf semantisches Flottieren, ironische Überlagerung, metaphorische Überspannung.

Kontingenz wird so bei Sloterdijk zur paradoxen Figur: als anthropologisches Faktum ernst genommen – aber zugleich semantisch unterwandert. Die Ironie, mit der er über Metaphysik, Geschichte und Religion schreibt, ist keine bloße Haltung, sondern Ausdruck einer tieferliegenden Einsicht in die strukturelle Unbegründbarkeit aller Letztbegründungen. Sloterdijks Kontingenzdenken bleibt jedoch ambivalent: analytisch angedeutet, rhetorisch überformt, systematisch nie ganz ausgearbeitet.

### **2.3.2 Agamben: Die Kontingenz des Rechts – Ausnahmezustand als Normalfall**

Giorgio Agambens politische Philosophie verlagert die Diskussion um Kontingenz in den Bereich der Biopolitik und der juristischen Ontologie. In seiner Homo-Sacer-Reihe entwickelt er die These, dass das moderne souveräne Rechtssystem auf der Fähigkeit beruht, den Ausnahmezustand auszurufen – also das Gesetz selbst zeitweise außer Kraft zu setzen, ohne die eigene Legitimität zu verlieren. In dieser Struktur des Ausnahmezustands erscheint das Verhältnis von Norm und Leben als grundsätzlich kontingent:

- Das Gesetz ist wirksam nicht, weil es notwendig wäre, sondern weil es jederzeit suspendiert werden kann. Diese strukturelle Suspendierbarkeit ist selbst kein Ausnahmefall, sondern der Normalmodus politischer Macht.
- Die Entscheidung über die Ausnahme liegt nicht außerhalb des Rechts, sondern ist dessen immanente Potenz – das Recht enthält die Möglichkeit seiner eigenen

## Außerkraftsetzung.

Hier wird Kontingenz zum Signum politisch-institutioneller Instabilität: Die Grenze zwischen Recht und Gewalt, zwischen Normalität und Ausnahme, zwischen Leben und nacktem Leben (bare life) ist nicht objektiv feststellbar, sondern wird durch souveräne Entscheidung konstituiert – und ist daher radikal kontingent.

Agambens Stil ist bewusst messianisch, histrionisch, bisweilen enigmatisch. Seine kontingenztheoretischen Implikationen ergeben sich weniger aus expliziten Begriffsdifferenzierungen als aus der poetischen Entfaltung einer politischen Theologie ohne transzendenten Gott. Was bleibt, ist das Bild einer Welt, in der Machtverhältnisse jederzeit in ihr Gegenteil kippen können – weil sie auf keiner stabilen normativen Grundlage ruhen. Kontingenz wird so zum Symbol der permanenten Suspendierbarkeit von Ordnung.

Doch auch bei Agamben gilt: Der Begriff selbst wird nicht systematisch differenziert. Ist die Kontingenz, von der er spricht, ontologisch, juristisch, historisch oder existentiell? Diese Unschärfe erlaubt große Suggestivkraft, entzieht sich aber zugleich der methodischen Nachprüfbarkeit.

### **2.3.3 Žižek: Das kontingente Ereignis als Unterbrechung des Symbolischen**

Slavoj Žižeks Denken lässt sich als psychoanalytisch gefärbte Dialektik der Negativität verstehen, in der das Reale – das bei Lacan Unbezeichnbare, das jeder symbolischen Ordnung entgleitet – eine zentrale Rolle spielt. Für Žižek ist die symbolische Ordnung (der Diskurs, die Ideologie, das soziale Imaginäre) nie vollständig: In ihr klafft immer eine Lücke, eine Leerstelle, die durch das kontingente Ereignis aufgerissen werden kann.

- Dieses Ereignis ist nicht planbar, nicht herleitbar, nicht notwendig. Es ist Kontingenz in ihrer radikalsten Form: etwas, das geschehen könnte – aber nicht müsste.
- Kontingenz erscheint so als das, was die Geschichte verändert – als der Moment, in dem der symbolische Rahmen zerspringt und ein neuer Möglichkeitsraum entsteht.

Žižek spricht in diesem Zusammenhang von „retroaktiver Notwendigkeit“: Was zunächst kontingent erscheint (etwa eine revolutionäre Geste, ein symbolischer Bruch), kann im Nachhinein als notwendig erscheinen – als unumgänglicher Schritt im Rückblick. Diese dialektische Bewegung oszilliert zwischen Kontingenz und Konstruktion, zwischen Realem und Repräsentation.

Žižeks Stil ist performativ überladen, voller Filmzitate, Popkulturreferenzen, paradoxer Wendungen. Der Begriff „Kontingenz“ taucht zwar immer wieder auf – doch eher als Indikator eines brüchigen Symbolischen denn als analytisch definierter Modus. Kontingenz wird performiert, nicht differenziert.

### 2.3.4 Zwischenfazit: Vom Begriff zur Figur – Kontingenz als rhetorische Ressource

In allen drei Fällen – bei Sloterdijk, Agamben und Žižek – fungiert Kontingenz weniger als explizit begrifflich gefasstes Konzept, denn als implizit durchgespielte Denkfigur. Die Gemeinsamkeiten:

- Kontingenz markiert das Ende der teleologischen Metaphysik: Geschichte hat keinen inneren Sinn, Ordnung ist nicht notwendig, Identität ist nicht substanzhaft.
- Kontingenz wird ästhetisiert: als Stil der Darstellung (Sloterdijk), als Figur des Bruchs (Agamben), als Schockmoment der Subversion (Žižek).
- Die Begriffsverwendung bleibt suggestiv, aber unscharf: Die philosophische Kraft speist sich aus der rhetorischen Form, nicht aus begrifflicher Klarheit.

Diese Entwicklung ist nicht per se zu kritisieren – sie hat ihre Funktion im Kontext einer Philosophie, die sich performativ versteht, die das Denken selbst zum Ereignis machen will. Doch sie birgt auch eine Gefahr: dass „Kontingenz“ zu einem intellektuellen Reflexwort wird – zu einem Marker für postmetaphysische Attitüde, nicht für begriffliche Analyse. Die Folge: eine Entgrenzung des Begriffs, die seine analytische und kritische Funktion unterläuft.:

## Kapitel 3 – Einleitung: Spekulative Ontologie der Kontingenz – Eine neue Metaphysik des Zufalls?

Im bisherigen Gang der Argumentation wurde deutlich: Der Begriff der Kontingenz hat in der postmetaphysischen Philosophie eine beeindruckende Karriere gemacht – jedoch um den Preis seiner begrifflichen Entgrenzung. Zwischen systemtheoretischer Formtheorie (Luhmann), dekonstruktiver Textualität (Derrida, Butler) und stilisierter Historiografie der Instabilität (Sloterdijk, Agamben, Žižek) ist „Kontingenz“ zu einer schillernden Figur geworden, die semantisch offen, rhetorisch aufgeladen und epistemologisch unterbestimmt bleibt. Was ihr dabei abhandenkommt, ist jene Klarheit, die notwendig wäre, um zwischen Möglichkeit, Zufälligkeit, Notwendigkeit und Konstruktion analytisch zu unterscheiden.

Doch während viele Denker in dieser Kontingenzverflüssigung eine intellektuelle Freiheit erblicken, geht Quentin Meillassoux einen anderen Weg: Er versucht, die radikale Kontingenz nicht nur zu affirmieren, sondern zu ontologisieren – das heißt: sie zur letzten Wirklichkeit zu erklären. Im Zentrum seiner spekulativen Philosophie steht das „Prinzip der absoluten Kontingenz“: die These, dass es keine Notwendigkeit gibt – außer jener, dass nichts notwendig ist. Dies ist keine bloße Variante von Skepsis oder Relativismus, sondern ein kühner Versuch, jenseits der sogenannten Korrelationsphilosophie eine neue Ontologie des Realen zu formulieren – eine Ontologie, die nicht auf Substanz, Sinn oder Bewusstsein basiert, sondern auf Ereignishaftigkeit ohne Grund.

Dieses Kapitel widmet sich Meillassoux' Vorschlag einer spekulativen Kontingenzmetaphysik. Dabei geht es um Folgendes:

- Was genau meint Meillassoux mit „absoluter Kontingenz“?
- Inwiefern stellt dies eine genuine Alternative zur poststrukturalistischen und systemtheoretischen Verwendung des Begriffs dar?
- Wo liegen die konzeptionellen Stärken und Schwächen dieser spekulativen Ontologie?

Indem Meillassoux versucht, Kontingenz als neue Form metaphysischer Grundlegung zu rekonstruieren, betritt er ein hochumstrittenes Terrain: die Rehabilitierung des Realen jenseits aller Diskursivität. Ob dies gelingt – oder ob hier eine neue Form von dogmatischer Metaphysik entsteht, wird im Verlauf dieses Kapitels kritisch zu prüfen sein.

### **3.1 Après la finitude – Der Angriff auf die Korrelationalität**

Die spekulative Philosophie Quentin Meillassoux' beginnt mit einer fundamentalen Kritik: der Kritik an der Korrelationalität, wie sie die Philosophie seit Kant bis in die Postmoderne hinein bestimmt hat. Unter „Korrelationalität“ versteht Meillassoux jene epistemische Grundannahme, wonach wir niemals Zugang zu einer Welt „an sich“ haben können, sondern immer nur zur Korrelation von Denken und Sein – zur Welt, insofern sie für ein Subjekt gegeben ist. Diese Denkweise – prominent vertreten in Kants transzendentaler Idealismus, aber auch in Phänomenologie, Hermeneutik und Poststrukturalismus – habe, so Meillassoux, die Philosophie in eine selbstreferenzielle Schleife geführt: Sie könne nicht mehr über die Wirklichkeit an sich sprechen, sondern nur noch über ihre Erscheinungsformen für ein Bewusstsein.

Der Ausgangspunkt von Meillassoux' Kritik ist dabei eine paradoxe Beobachtung: Gerade die Philosophie, die sich als kritisch und aufgeklärt versteht, sei in Wahrheit metaphysisch verfangen – nämlich in einer impliziten Dogmatik des Denkens. Indem sie behauptet, man könne das Absolute – also das, was unabhängig vom Denken existiert – prinzipiell nicht erkennen, macht sie eine unbewiesene Behauptung zur höchsten Erkenntnis. Der Verzicht auf das Absolute wird selbst zum absoluten Prinzip. Diese Position bezeichnet Meillassoux als „dogmatischen Agnostizismus“.

Sein Ziel ist es, diese Blockade zu überwinden – und zwar nicht durch Rückfall in naive Metaphysik, sondern durch eine spekulative Rekonstruktion der Bedingungen des Realitätsbezugs. Ausgangspunkt ist die Einsicht, dass es wissenschaftliche Aussagen gibt, die auf ein Sein verweisen, das jedem denkenden Subjekt vorausgeht. Meillassoux nennt dies das Problem des „ancestralen Realen“ (frz. l'archifossile): Aussagen wie „Die Erde entstand vor 4,6 Milliarden Jahren“ oder „Das Leben entwickelte sich vor dem Auftreten von Bewusstsein“ behaupten eine Zeitlichkeit, die sich der subjektiven Erfahrung entzieht. Sie

sind, so seine Pointe, nicht bloß hypothetische Rekonstruktionen, sondern Aussagen über ein reales Außen des Denkens.

Die Korrelationsphilosophie aber – so Meillassoux – kann mit solchen Aussagen nur schwer umgehen. Wenn jede Aussage immer schon innerhalb einer Subjekt-Welt-Korrelation verhaftet ist, dann ist das Archifossil entweder eine bloße Fiktion oder es sprengt den Rahmen der Philosophie. Hier setzt Meillassoux an: Er will zeigen, dass es möglich ist, rational über das zu sprechen, was außerhalb jeder Korrelation liegt. Und genau darin besteht für ihn der Übergang zur Spekulation.

Diese Spekulation beginnt mit einem radikalen Bruch: der Verwerfung jeglicher Notwendigkeit. Für Meillassoux gibt es keine ewigen Gesetze, keine ontologischen Konstanten, keine gesicherte Struktur des Seins. Alles, was existiert, könnte auch nicht existieren – oder anders existieren. Die Welt ist nicht nur zufällig in ihren Erscheinungen, sondern in ihrer grundsätzlichen Ordnung. Diese Kontingenz ist absolut. Sie gilt nicht nur relativ zu unseren epistemischen Begrenzungen, sondern sie ist eine Eigenschaft der Wirklichkeit selbst. Nichts ist notwendig – außer die Kontingenz dieser Unnotwendigkeit.

Diese These hat weitreichende Konsequenzen:

- Erstens hebt sie die traditionelle Trennung zwischen Sein und Werden auf: Wenn selbst Naturgesetze kontingent sind, dann ist die Stabilität der Welt nur temporär, kein Ausdruck ewiger Prinzipien.
- Zweitens verleiht sie dem Ereignis ontologischen Vorrang: Das, was geschieht, ist nicht bloß Manifestation eines Seins, sondern konstituiert das Sein selbst in seiner Unbegründetheit.
- Drittens erlaubt sie eine neue Rationalität: keine Rationalität des Begründens, sondern des Durchhaltens von Unbegründbarkeit – eine „spekulative Rationalität“, die das Absolute nicht als Identität, sondern als radikale Alterität denkt.

In dieser Perspektive wird Kontingenz nicht mehr als epistemischer Mangel begriffen, sondern als positive Struktur der Wirklichkeit. Meillassoux versucht damit, das klassische Problem des Zufalls zu invertieren: Statt ihn als Ausnahme vom Notwendigen zu behandeln, wird der Zufall zur Regel – und Notwendigkeit zur (vorübergehenden) Illusion.

Die Kritik an der Korrelationsphilosophie ist in diesem Zusammenhang nicht nur ein epistemologisches Argument, sondern Ausdruck eines ontologischen Engagements: Das Reale soll wieder denkbar werden – aber nicht als transzendente Substanz, sondern als unvorhersehbares, grundloses Geschehen.

In der nächsten Sektion (3.2) wird diese ontologische Wendung systematisch entfaltet: Was bedeutet es genau, eine „absolute Kontingenz“ zu behaupten? Und wie lässt sich diese These gegen klassische Einwände verteidigen?

### **3.2 Das Prinzip der absoluten Kontingenz – Die Notwendigkeit der Unnotwendigkeit**

Quentin Meillassoux' spekulativer Realismus basiert auf einer der kühnsten Thesen der zeitgenössischen Philosophie: der Behauptung, dass das einzig Notwendige die Kontingenz selbst sei. Diese These – „Il faut que tout soit sans raison“ (Es muss sein, dass alles grundlos ist) – steht im Zentrum seines Werks *Après la finitude* und bezeichnet eine radikale Umkehrung traditioneller metaphysischer Denkfiguren. Sie macht Schluss mit allen residualen Rückbindungen an göttliche, logische oder gesetzesmäßige Notwendigkeiten und erklärt die Grundlosigkeit der Welt zur einzig verlässlichen Konstante. Um den Kern dieser These zu verstehen, müssen wir uns der Art und Weise zuwenden, wie Meillassoux den Begriff der Kontingenz transformiert.

#### **3.2.1 Kontingenz als Überwindung des Korrelationsdenkens**

Im Rahmen der Korrelationalität, gegen die Meillassoux anschreibt, ist jede Vorstellung von Notwendigkeit relativ: Die Welt, so wie sie uns erscheint, mag notwendig oder kontingent sein – aber wir können es nie außerhalb unserer epistemischen Bedingungen wissen. Die Unterscheidung zwischen notwendigem und kontingentem Seienden verliert ihre ontologische Prägnanz, weil sie sich auf keine reale Trennung mehr bezieht. Das Denken ist immer schon mit dem Sein verklammert. Meillassoux' Argumentation beginnt an dem Punkt, wo die Philosophie in der Moderne aus Angst vor Dogmatik auf die letzte Frage – „Was ist notwendig?“ – verzichtet hat.

Doch, so fragt Meillassoux: Was folgt daraus, dass wir keinen Zugang zur Notwendigkeit haben? Es bedeutet nicht, dass die Welt notwendig strukturiert ist, sondern dass wir den Anspruch auf Notwendigkeit aufgeben müssen – und dass wir gerade daraus eine neue Notwendigkeit ableiten können: Die Notwendigkeit, dass es keine Notwendigkeit gibt.

#### **3.2.2 Die Faktizität als Schlüsselbegriff**

Im Zentrum dieser Argumentation steht der Begriff der Faktizität (*facticité*). Faktizität ist nicht bloß das Gegebensein eines bestimmten Zustands (etwa: dass es diese Welt gibt), sondern die Einsicht, dass dieser Zustand nicht notwendig ist – dass er auch ganz anders hätte sein können und sich jederzeit ändern kann. Die Welt ist faktisch da, aber sie hat keine immanente oder transzendente Begründung. Sie ist, ohne Grund. Sie ist, aber nicht notwendig.

Meillassoux verschiebt nun den Status dieser Faktizität von einem epistemischen Phänomen (etwas, das wir nicht erklären können) zu einem ontologischen Prinzip: Die Welt ist nicht nur kontingent für uns, sondern sie ist absolut kontingent – das heißt: Kontingenz ist keine Eigenschaft unserer begrenzten Erkenntnis, sondern eine Eigenschaft der Welt selbst.

#### **3.2.3 Die paradoxe Struktur des Prinzips**

Diese Verschiebung trägt eine paradoxe Logik in sich, die an bestimmte Selbstanwendungen modallogischer Prinzipien erinnert. Meillassoux sagt:

- (1) Es gibt keine notwendige Entität, kein notwendiges Gesetz, keine ewige Wahrheit.
- (2) Diese Abwesenheit von Notwendigkeit ist selbst notwendig – sie gilt immer, überall, uneingeschränkt.

Der erste Satz verneint die klassische Metaphysik, der zweite ersetzt sie durch eine neue Form von „meta-notwendiger Kontingenz“. Das scheint auf den ersten Blick widersprüchlich. Doch Meillassoux versteht diesen Widerspruch nicht als Schwäche, sondern als strukturelles Merkmal einer Philosophie, die das Absolute nicht durch Substantialität, sondern durch strukturelle Offenheit definiert. Die Welt hat keinen Grund – und genau das ist ihr Grund.

### **3.2.4 Unterschied zu klassischer Metaphysik und Konstruktivismus**

Die Stärke dieser Position liegt darin, dass sie sich sowohl vom klassischen Rationalismus als auch vom radikalen Konstruktivismus absetzt:

- Gegenüber dem Rationalismus (etwa bei Leibniz) lehnt Meillassoux jede Annahme eines notwendigen Grundes ab. Es gibt keine „beste aller möglichen Welten“; es gibt nur eine kontingente Wirklichkeit ohne privilegierten Sinn.
- Gegenüber dem Konstruktivismus (etwa bei Kant oder in der Phänomenologie) behauptet Meillassoux, dass es eine Welt außerhalb des Denkens gibt – nicht als Gegenstand der Erfahrung, sondern als absolut kontingente Wirklichkeit, die unabhängig von jeder Subjektivität besteht.

Damit ist Meillassoux weder Idealist noch Realist im klassischen Sinn. Er ist Spekulativer Rationalist: Er glaubt an die Möglichkeit eines Denkens, das über seine eigenen Grenzen hinausgehen kann, nicht um Sicherheiten zu gewinnen, sondern um sich auf das Unbegründbare einzulassen – rational, systematisch, aber ohne metaphysische Garantiemechanismen.

### **3.2.5 Die Folgen: Gesetz, Natur, Zeit**

Diese Position hat weitreichende Konsequenzen für unser Verständnis von Gesetzmäßigkeit, Natur und Zeit:

- Naturgesetze, wie wir sie kennen, sind nicht ewig oder notwendig gültig. Sie könnten jederzeit „abgeschaltet“ oder durch andere ersetzt werden. Das Universum, wie es sich uns zeigt, ist nicht stabil, sondern nur kontingent organisiert.
- Zeit wird damit nicht bloß als Abfolge von Zuständen begriffen, sondern als ontologisch offene Dimension, in der jederzeit ein Bruch, eine Veränderung, ein radikales Anders möglich ist – nicht im Sinne von Wahrscheinlichkeit, sondern im

Sinne einer absoluten Disruption.

- Der Begriff des Ereignisses (event) wird zentral: Ereignisse sind nicht nur Veränderungen innerhalb eines Rahmens, sondern mögliche Sprengungen des Rahmens selbst. Das Reale wird zum Ort des Unvorhersehbaren.

### **3.2.6 Eine paradoxe Ontologie?**

Gegen diese These lässt sich ein gewichtiger Einwand vorbringen: Erneut wird – in paradoxer Weise – eine Notwendigkeit inthronisiert: die Notwendigkeit der Kontingenz. Ist das nicht ein performativer Widerspruch? Oder zumindest ein semantischer Kurzschluss? Meillassoux kennt diesen Vorwurf und antwortet darauf mit einer ungewöhnlichen These: Genau in dieser paradoxen Struktur zeigt sich, dass die Philosophie eine neue Logik braucht – eine Logik, die nicht auf dem Prinzip des ausgeschlossenen Dritten oder der Stabilität von Wahrheiten basiert, sondern auf einer anderen, noch zu entwerfenden formalen Grundlage. Er nennt dies: spekulative Logik.

Diese Logik wäre in der Lage, das zu denken, was traditionell als „irrational“ oder „unsagbar“ galt: dass es keine Ordnung gibt, die immer gilt, dass es kein Prinzip gibt, das sich nicht aufheben lässt, dass jede Struktur – selbst diese – kontingent ist.

Damit bereitet Meillassoux den Boden für seine Theorie des Hyperchaos, die im folgenden Abschnitt (3.3) entfaltet wird: ein Zustand radikaler Offenheit, in dem nicht nur alles geschehen kann, sondern in dem es keine Gründe gibt, warum nicht alles jederzeit geschehen sollte.

## **3.3 Hyperchaos und Ereignis: Jenseits von Wahrscheinlichkeit**

Die Begriffe Hyperchaos und Ereignis markieren bei Quentin Meillassoux zwei zentrale Momente seiner spekulativen Ontologie. Sie beschreiben nicht nur die ontologische Grundstruktur der Realität, sondern auch die Dynamik ihrer Veränderung – oder besser: ihrer radikalen Offenheit. Dabei bewegen sich beide Begriffe jenseits jener begrifflichen Ordnungen, mit denen wir üblicherweise Kontingenz, Wahrscheinlichkeit oder Kausalität erfassen. Um ihre Tragweite zu begreifen, müssen wir die Metaphysik, der sie entstammen, präzise rekonstruieren – und zugleich kritisch fragen, was aus ihnen für ein zeitliches, modales und rationales Weltverständnis folgt.

### **3.3.1 Was ist Hyperchaos?**

Hyperchaos ist für Meillassoux der Name jener ontologischen Grundsituation, in der alles kontingent ist – nicht nur bezüglich seiner Existenz, sondern auch hinsichtlich seiner Gesetze, Formen, Strukturen und Ordnungen. Es ist das Gegenteil von Kosmos, nicht aber im Sinne eines bloßen Chaos im üblichen Sinne (etwa als ungeordnete Materie), sondern als Möglichkeit der vollständigen und grundlosen Veränderung aller Bedingungen.

Hyperchaos ist:

- kein Ort,
- keine Substanz,
- kein Zustand,
- sondern eine Denkfigur: die absolute Fähigkeit zur Veränderung aller Seinsweisen, ohne Ursache, Regel oder Maß.

Diese Fähigkeit ist nicht empirisch zugänglich – sie kann nicht gemessen oder beobachtet werden –, sondern sie ergibt sich für Meillassoux notwendig aus der radikalen Ablehnung jeder Notwendigkeit außer derjenigen dieser Ablehnung selbst (vgl. 3.2). Der Begriff des Hyperchaos ist somit Ausdruck des „Realismus ohne Gesetze“ (réalisme sans lois).

Wichtig: Hyperchaos ist nicht einfach „Zufall“ im statistischen Sinne. Es ist kein Spiel mit bekannten Wahrscheinlichkeiten (wie beim Würfeln), sondern die Möglichkeit, dass selbst die Regeln des Spiels sich von einem Moment zum anderen ändern – ohne Vorwarnung, ohne System, ohne Grund.

### **3.3.2 Das Ereignis als Ausdruck des Hyperchaos**

Wenn alles im Hyperchaos kontingent ist, dann kann auch jederzeit ein Ereignis eintreten, das vollständig außerhalb jeder Erwartung liegt – nicht nur im Sinne eines unwahrscheinlichen, sondern im Sinne eines unmöglichen Ereignisses, gemessen an bisherigen Gesetzmäßigkeiten.

Für Meillassoux ist das Ereignis daher kein bloßer Wechsel von Zuständen, sondern eine radikale Transformation des Möglichkeitsraums selbst. Es ist das, was geschieht, wenn die Struktur des Geschehens sich selbst verändert.

Beispielhaft nennt Meillassoux in *Après la finitude* das mögliche „Wiedererscheinen Gottes“ – nicht als Fortsetzung religiöser Dogmen, sondern als genuine Möglichkeit in einem Universum, das durch Hyperchaos bestimmt ist. Wenn nichts notwendig ist, dann ist selbst das Unmöglichste möglich. Und das Ereignis ist genau jener Moment, in dem das Unmögliche Realität wird – ohne transzendenten Grund, ohne dialektischen Prozess, ohne semantische Vorankündigung.

Anders gesagt: Das Ereignis ist bei Meillassoux nicht erklärbar aus vorhergehenden Ursachen, nicht einzuordnen in ein Kontinuum, sondern ein Bruch – nicht nur mit dem Faktischen, sondern mit dem Möglichkeitsverständnis selbst. Es ist eine ontologische Mutation.

### **3.3.3 Zeitlichkeit im Hyperchaos**

In einer solchen Ontologie des Ereignisses verändert sich auch der Begriff der Zeit:

- Zeit ist nicht mehr das Medium kontinuierlicher Veränderung,
- sondern der Möglichkeitsraum für absolute Diskontinuitäten.

Das heißt: Es gibt keine kausal geordnete, regelgeleitete Zeitachse, entlang der sich Veränderungen abspielen. Vielmehr besteht die Zeit nur darin, dass jederzeit alles anders sein kann – einschließlich der Zeit selbst. Die Zeit ist nicht linear, nicht zyklisch, nicht evolutionär, sondern „hyperkontingent“.

Dieser radikale Wandel des Zeitbegriffs hat weitreichende Folgen:

- Er entzieht alle Teleologien, alle Geschichten, alle Entwicklungen ihrer rationalen Grundlage.
- Er macht den Begriff der Geschichte (im emphatischen Sinne Hegels oder Heideggers) unmöglich, da keine strukturelle Kontinuität vorausgesetzt werden kann.
- Er erschwert jedes Denken von Zukunft als Projektionsraum, da selbst die Bedingungen des Projekts jederzeit kollabieren können.

Damit wird Zeit zu einer Art instabiler Matrix – ohne Achse, ohne Ziel, ohne Richtung.

### **3.3.4 Jenseits der Wahrscheinlichkeit – gegen den probabilistischen Reduktionismus**

Ein weiteres entscheidendes Moment in Meillassoux' Denken ist seine fundamentale Kritik am Wahrscheinlichkeitsdenken, das in vielen wissenschaftlichen, technischen und philosophischen Kontexten als Mittel dient, Kontingenz handhabbar zu machen.

Meillassoux argumentiert: Wahrscheinlichkeiten setzen eine Stabilität der Bedingungen voraus – sei es durch Häufigkeit, Symmetrie, Gesetzmäßigkeit oder Wiederholbarkeit. Doch in einem Universum des Hyperchaos sind diese Bedingungen selbst kontingent. Daher ist jede Wahrscheinlichkeitsrechnung von einem stabilen Rahmen abhängig, den das Hyperchaos jederzeit suspendieren kann.

Kurz: Wahrscheinlichkeit ist für Meillassoux ein epistemisches Werkzeug – aber kein ontologisches Prinzip. Sie funktioniert nur unter Bedingungen, deren Geltung wir als gegeben annehmen. Das Hyperchaos aber lässt solche Bedingungen nicht unangetastet.

Folglich gilt:

- Der Zufall im Hyperchaos ist kein kalkulierbares Risiko,
- sondern die reale Möglichkeit einer völligen Neustrukturierung der Realität,

- unabhängig von jeder vorherigen Erwartung.

### **3.3.5 Konsequenzen: Ereignisphilosophie ohne Sinn?**

Meillassoux' Konzeption des Ereignisses im Horizont des Hyperchaos stellt viele philosophische Grundannahmen infrage:

- Ereignisse sind nicht mehr interpretierbar – weil ihnen keine Regel, keine Bedeutung, kein Kontext zugrunde liegt.
- Es gibt keine „konkrete Utopie“ (Bloch), keinen „Kairos“ (Paulus, Benjamin), keine „Ereignishaftigkeit“ (Badiou), die durch eine vorgängige Struktur vorbereitet oder provoziert wird.
- Es gibt nur das nackte Geschehen – plötzlich, grundlos, unwiderruflich.

Das Ereignis bei Meillassoux ist also keine Offenbarung, keine Wahrheit, kein Logos – sondern reine Faktizität: das geschehene Andere, das alles verändert, aber nichts erklärt. Es ist weder ein metaphysischer Bruch noch ein dialektischer Fortschritt, sondern der Moment, in dem die Welt aufhört, sie selbst zu sein – ohne dass ein neues Selbst an ihre Stelle tritt.

### **3.3.6 Zwischenbilanz**

Hyperchaos und Ereignis bilden bei Meillassoux eine ontologische Einheit: Das Hyperchaos ist der Möglichkeitsraum radikaler Kontingenz – das Ereignis ist seine Manifestation. Beides steht quer zu klassischen philosophischen Kategorien wie Möglichkeit, Gesetz, Zeit, Entwicklung, Sinn.

Diese Philosophie ist nicht als System gedacht, sondern als spekulative Intervention: Sie soll das Denken befreien von der metaphysischen Idee des Grundes, der Ordnung, der Notwendigkeit. Doch genau in dieser Befreiung liegt – wie wir in Abschnitt 3.4 sehen werden – auch das Risiko einer neuen Überdehnung: Denn eine Kontingenz ohne Grenze droht zur Beliebigkeit zu werden.

## **3.5 Vergleich mit systemischer, physikalischer und logischer Kontingenz**

Nachdem Meillassoux' Konzept der absoluten Kontingenz im Rahmen seiner spekulativen Ontologie ausführlich dargestellt wurde, stellt sich nun die Frage, wie es im Verhältnis zu anderen, etablierten Kontingenzbegriffen zu verorten ist – insbesondere zu jenen, die in der Logik, den Naturwissenschaften und der Systemtheorie operativ und konzeptuell verwendet werden. Denn so radikal und metaphysisch Meillassoux' Entwurf auch ist: Seine Reichweite und Problematik erschließen sich erst im Kontrast zu diesen disziplinär differenzierten

Formen des Kontingenzdenkens. Dieser Abschnitt soll daher drei paradigmatische Varianten beleuchten und mit Meillassoux' Modell kontrastieren.

### **3.5.1 Logische Kontingenz: Möglich, aber nicht notwendig**

In der klassischen Modallogik bezeichnet Kontingenz die Klasse aller Aussagen, die weder notwendig wahr noch notwendig falsch sind. Eine Aussage  $\varphi$  ist kontingent, wenn es mindestens eine mögliche Welt gibt, in der  $\varphi$  wahr ist, und mindestens eine andere, in der  $\varphi$  falsch ist. Der Begriff der Kontingenz ist hier strikt formal definiert: Er beruht auf dem Modell der möglichen Welten (à la Kripke) und ist damit systematisch eingebettet in ein logisches Rahmenwerk.

Zentrale Merkmale:

- Logische Kontingenz ist relativ zur Struktur des Modells.
- Sie setzt stabile Modalitäten (notwendig, möglich, unmöglich) voraus.
- Sie erlaubt präzise Evaluationen durch Modelltheorie und modallogische Systeme.

Im Unterschied dazu radikalisiert Meillassoux die Idee der Kontingenz zu einer universellen ontologischen Bedingung, die selbst die logischen Modalitäten infrage stellt. Für ihn ist nicht nur der Inhalt einer Aussage, sondern auch ihre logische Form kontingent. Damit steht er quer zur modallogischen Grundstruktur: Wenn selbst das Gesetz der Widerspruchsfreiheit (in letzter Konsequenz) kontingent ist, dann kollabiert das gesamte logische Kontingenzmodell. Oder anders: Was für die Modallogik kontingent ist, ist für Meillassoux nur eine Sonderform kontingenter Strukturen – innerhalb eines bereits kontingenten Rahmens.

### **3.5.2 Physikalische Kontingenz: Zwischen Determinismus und Wahrscheinlichkeiten**

In der klassischen Physik (etwa in der Newtonschen Mechanik) herrscht ein strikter Determinismus: Wenn alle Anfangsbedingungen bekannt sind, ist der Zustand des Systems zu jedem Zeitpunkt vollständig berechenbar. Kontingenz taucht hier nur als epistemisches Phänomen auf – als Ausdruck unvollständigen Wissens oder praktischer Komplexität (wie etwa in der Chaostheorie).

Mit der Quantenmechanik ändert sich dies fundamental. Hier scheint eine Form von ontologischer Kontingenz eingeführt zu werden: Elementare physikalische Prozesse (z. B. der Zerfall eines Atoms) geschehen nicht mit Notwendigkeit, sondern mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit. Die Natur „entscheidet“ nicht kausal, sondern probabilistisch. Diese Wahrscheinlichkeiten lassen sich mathematisch beschreiben (z. B. durch die Schrödinger-Gleichung), aber nicht deterministisch vorhersagen.

Wichtige Differenz zu Meillassoux:

- In der Quantenphysik gilt: Die Wahrscheinlichkeitsstruktur selbst ist stabil.
- Die Gesetze, die Wahrscheinlichkeiten regeln, gelten konstant – das kontingente Ereignis spielt sich innerhalb eines festen Rahmens ab.
- Für Meillassoux jedoch ist selbst dieser Rahmen kontingent. Es gibt keine Garantie dafür, dass sich die Wahrscheinlichkeiten nicht selbst ändern – oder dass sie überhaupt weiterhin gelten.

Das heißt: Während die Physik mit operabler, quantifizierbarer Kontingenz arbeitet (regelgeleiteter Zufall), behauptet Meillassoux eine radikale Meta-Kontingenz – die Kontingenz aller Regeln. Das unterscheidet seine spekulative Ontologie nicht nur inhaltlich, sondern strukturell von physikalischen Weltmodellen.

### **3.5.3 Systemische Kontingenz: Beobachterrelativität und Alternative**

In der Systemtheorie, insbesondere bei Niklas Luhmann, ist Kontingenz eine zentrale Denkfigur: Ein Ereignis oder eine Struktur ist kontingent, wenn es auch anders möglich gewesen wäre – und zwar bezogen auf die Unterscheidungen eines Beobachters oder eines Systems. Kontingenz ist hier weder ontologisch noch logisch fundiert, sondern operativ: Sie entsteht durch die Art und Weise, wie ein System seine Umwelt selektiv verarbeitet.

Wesentliche Merkmale:

- Kontingenz ist immer beobachtungsrelativ.
- Sie ist an Formen der Sinnkonstitution gebunden (z. B. durch Kommunikation).
- Sie ist nicht chaotisch, sondern strukturiert: Systeme reduzieren Komplexität durch Kontingenzbewältigung.

In Luhmannscher Sicht ist Kontingenz also eine Bedingung für Ordnung – nicht deren Gegenteil. Meillassoux hingegen versteht Kontingenz als radikale Unordnung: als permanente Unterbrechung jedes Systems, jeder Form, jeder Stabilität.

Der Kontrast könnte kaum größer sein:

- Luhmann: Kontingenz als Funktion von Differenzbildung und Beobachtung – sie macht Ordnungen möglich.
- Meillassoux: Kontingenz als metaphysisches Prinzip der Ordnungslosigkeit – sie macht jede Ordnung prekär.

### 3.5.4 Zwischenfazit: Vier Ebenen der Kontingenz im Vergleich

Typ	Struktur	Stabilität der Regeln	Modus der Veränderung	Relevanz von Beobachtung
Logisch	formallogisch	hoch	modelltheoretisch	irrelevant
Physikalisch	probabilistisch	mittel	gesetzlich beschränkt	irrelevant
Systemisch	operativ, semantisch	hoch	durch Beobachtung	zentral
Meillassoux (spekulativ)	hyperontologisch	null	unbegrenzt, unvorhersagbar	ausgeschlossen

Die Stärke von Meillassoux' Modell liegt in der Radikalität seines Anspruchs: Es eröffnet eine Denkform, in der selbst die Bedingungen der Bedingung kontingent sind. Doch genau darin liegt auch seine Schwäche: Die Verwerfung aller strukturellen Konstanten erschwert nicht nur das rationale Begreifen, sondern auch das produktive Weiterdenken. Denn eine Welt, in der alles grundlos ist, erlaubt zwar die Möglichkeit radikaler Veränderung – aber kaum noch Maßstäbe, um diese Veränderung zu verstehen, zu bewerten oder mit ihr umzugehen.

In Abschnitt 3.4 hatten wir gesehen, dass Meillassoux damit eine neue Form von Metaphysik entwirft – eine Metaphysik der Grundlosigkeit. Im Licht des hier geleisteten Vergleichs zeigt sich: Diese Form unterscheidet sich kategorial von den meisten etablierten Konzeptionen. Die Frage ist, ob sie dadurch erkenntnistheoretisch tragfähig oder spekulativ überdehnt wird. Dieser Frage wenden wir uns nun im Kapitel 4 zu: Dort soll ein systematisch differenziertes Modell von Kontingenz vorgestellt werden – jenseits von Hyperchaos und Beliebigkeit.

### **Exkurs – Begriff oder Metapher? Zur epistemologischen Funktion von „Kontingenz“ im Lichte Blumenbergs**

„Begriffe stehen am Ende, Metaphern am Anfang des Denkens.“ – Hans Blumenberg

#### **Einleitung**

Die bisherigen Überlegungen in Kapitel 3 haben gezeigt, wie unterschiedlich der Begriff der Kontingenz konzeptualisiert werden kann – von seiner logischen und theologischen Herkunft bis hin zur spekulativen Radikalisierung bei Meillassoux. Doch angesichts dieser Vielfalt und Unabschließbarkeit drängt sich eine fundamentale Rückfrage auf, die die philosophische Methodik selbst betrifft: Ist es überhaupt sinnvoll – oder gar möglich –, den Begriff der Kontingenz systematisch zu bestimmen? Oder handelt es sich bei „Kontingenz“ vielmehr um eine metaphorische Figur, die sich jeder begrifflichen Fixierung grundsätzlich entzieht – vergleichbar etwa mit Metaphern wie „Grund“, „Abgrund“, „Horizont“ oder „Welt“? Sollte die Philosophie in Bezug auf Kontingenz also nicht präzisieren, sondern vielmehr poetisieren?

Diese Frage gewinnt insbesondere vor dem Hintergrund von Hans Blumenbergs Metaphorologie eine besondere Relevanz. Blumenberg hat in seinen grundlegenden Arbeiten zur Funktion von Metaphern in der Philosophie argumentiert, dass bestimmte Leitbegriffe der philosophischen Tradition nicht als begrifflich restlos aufklärbare Termini, sondern als „absolute Metaphern“ verstanden werden sollten – als nicht-übersetzbare, epistemologisch irreduzible Bilder, die eine Vorform des Denkens artikulieren, wo begriffliche Sprache noch oder nicht mehr hinreicht.

In diesem Exkurs soll geprüft werden, ob und inwiefern der Kontingenzbegriff in diese Kategorie fällt – und welche Konsequenzen sich daraus für die philosophische Theoriebildung ergeben.

### **1. Die Ambivalenz des Begriffs „Kontingenz“**

Zunächst ist festzuhalten, dass „Kontingenz“ eine begriffliche Form besitzt, die von Anfang an ambivalent ist. Er bedeutet – je nach Kontext:

- Das Nicht-Notwendige (modallogisch),
- das Faktische, das auch anders hätte sein können (ontologisch),
- das Unbegründbare (metaphysisch),
- das Unplanbare (geschichtlich),
- das Fragwürdige (existentiell),
- das Dispositive (soziologisch).

Diese Vielzahl semantischer Register hat zur Folge, dass der Begriff in unterschiedlichsten Diskursen operiert – von der Ontologie bis zur Organisationssoziologie, von der politischen Theorie bis zur quantentheoretischen Interpretation. Dabei wird er meist mit einer Geste des

Infragestellens verwendet: Er destabilisiert Ordnungen, stellt Selbstverständlichkeiten infrage, verweist auf Möglichkeitsräume jenseits gegebener Strukturen.

Insofern erfüllt der Begriff eine doppelte Funktion:

- Er ist diagnostisch: Er zeigt an, dass etwas auch anders sein könnte.
- Und er ist reflexiv: Er zwingt dazu, Gründe für die Faktizität des Bestehenden zu liefern oder eben deren Abwesenheit zu akzeptieren.

Gerade diese Funktion verweist auf eine Nähe zur Metapher: Kontingenz markiert eine epistemische Unruhe – eine Denkbewegung an den Rändern des Begreifbaren.

## **2. Blumenbergs Theorie der absoluten Metapher**

Blumenberg unterscheidet zwischen begrifflich kontrollierbaren Metaphern (die sich paraphrasieren oder in Begriffe „übersetzen“ lassen) und sogenannten absoluten Metaphern. Letztere sind „nicht in Begriffe auflösbar, ohne ihren semantischen Überschuss zu verlieren“. Sie sind nicht nur rhetorischer Schmuck oder erkenntnistheoretisches Ornament, sondern genuine Träger epistemischer Einsichten – in Bereichen, wo Begriffe nicht greifen, aber Denken dennoch nicht aufhören kann.

Solche Metaphern sind nach Blumenberg weder vorwissenschaftlich noch irrational. Sie haben die Aufgabe, das Verhältnis des Menschen zur Welt zu symbolisieren, vor allem dort, wo Welt nicht als Objekt, sondern als Horizont, Grund oder Grenze erscheint. Bekannte Beispiele sind:

- Der „Abgrund“ als Metapher der epistemischen Unsicherheit,
- das „Licht der Vernunft“ als metaphysische Orientierung,
- der „Schleier“ der Erscheinung in erkenntnistheoretischen Kontexten,
- die „Lesbarkeit der Welt“ als epistemologische Utopie.

Blumenbergs These lautet, dass absolute Metaphern eine Vorstruktur des Verstehens bilden – eine Art semantische Reservoirs, die Begriffsbildung erst möglich machen, aber nie vollständig in Begriffe übersetzbar sind.

### 3. Kontingenz als absolute Metapher?

Ist Kontingenz eine solche absolute Metapher? Dafür spricht zunächst ihre affektive Dichte: Wer von Kontingenz spricht, meint selten nur das Gegenteil von Notwendigkeit, sondern evoziert Gefühle wie Erstaunen, Verunsicherung, Angst, Freiheit oder Staunen. Kontingenz beschreibt nicht einfach einen logischen Sachverhalt, sondern ein existentielles Weltverhältnis: Die Erfahrung, dass etwas ist, obwohl es ebenso gut nicht sein könnte.

Zudem wirkt „Kontingenz“ in philosophischen Texten häufig als figurative Chiffre, die auf etwas Unverfügbares verweist:

- In Nietzsche ist Kontingenz ein Stilbegriff für das Zufällige und Nicht-Zielgerichtete der Geschichte;
- bei Heidegger erscheint sie als Seinsvergessenheit der abendländischen Metaphysik;
- bei Derrida verwandelt sie sich in den Ort der *différance*;
- bei Butler wird sie zum Motor einer dekonstruktiven Ethik;
- bei Luhmann bezeichnet sie die Unvermeidlichkeit von Entscheidung in komplexen Systemen.

In all diesen Fällen ist „Kontingenz“ mehr als ein Begriff – sie ist eine Denkfigur, die zugleich deskriptiv, performativ und poetisch ist.

### 4. Kritik der Metaphernvergessenheit

Wenn man Kontingenz als absolute Metapher versteht, dann wird klar, warum viele philosophische Positionen, die um systematische Begrifflichkeit bemüht sind, in Schwierigkeiten geraten. Sie versuchen, das Unverfügbare verfügbar, das Unentscheidbare entscheidbar, das Faktische notwendig zu machen – und verfehlen gerade dadurch die genuine Funktion des Kontingenzdenkens.

Diese Kritik richtet sich insbesondere gegen dogmatische Rationalismen (wie etwa bei Leibniz oder Hegel), aber auch gegen Formen mathematischer Ontologien, in denen Kontingenz zu bloßer Wahrscheinlichkeitsverteilung reduziert wird. Denn auch das Hyperchaos Meillassoux', obwohl es scheinbar radikal ist, gerät letztlich in Versuchung, das

Unbestimmte in eine neue Form von Notwendigkeit zu verwandeln – nämlich die Notwendigkeit der Unnotwendigkeit.

Wer aber Kontingenz in blumenbergschem Sinne als absolute Metapher begreift, akzeptiert eine epistemische Unabschließbarkeit, ohne in Irrationalismus zu verfallen. Er lässt die Figur der Kontingenz als Denköffnung bestehen – als eine Weise, Weltbeziehungen in ihrer Vorläufigkeit, Brüchigkeit und Änderbarkeit zu thematisieren.

## 5. Konsequenz: Zwischen Begriff und Metapher

Was folgt daraus für die Philosophie?

Nicht, dass sie auf begriffliche Arbeit verzichten sollte. Aber wohl, dass sie sich der Grenzbedingungen begrifflicher Sprache bewusst sein muss. Ein philosophischer Umgang mit Kontingenz, der sich dieser Spannung stellt, müsste folgendes leisten:

- Er müsste anerkennen, dass Kontingenz nie vollständig begrifflich „eingeholt“ werden kann, ohne ihren semantischen Überschuss zu verlieren.
- Er müsste dennoch versuchen, die verschiedenen Verwendungsweisen, Kontexte und Funktionen des Begriffs zu differenzieren – nicht im Sinne einer Definition, sondern im Sinne einer topologischen Kartographie seiner Denkfelder.
- Er müsste zudem offen bleiben für die poetische Kraft der Metapher – für das, was sich im Sprechen über Kontingenz andeutet, ohne sich fassen zu lassen.

Im Ergebnis hieße das: Kontingenz ist ein Grenzphänomen des Denkens. Sie ist Begriff und Metapher zugleich – und lässt sich in keiner dieser beiden Dimensionen vollständig aufgehen. Ihre Funktion liegt im Dazwischen: im Spannungsfeld von Ordnung und Bruch, von Wissen und Nichtwissen, von Sprache und Schweigen.

Und vielleicht ist es genau diese Spannung, die die Philosophie braucht, wenn sie Welt nicht nur begreifen, sondern auch aushalten will. Deshalb ist es sinnvoll, beide Perspektiven nicht gegeneinander auszuspielen, sondern dialektisch aufeinander zu beziehen ohne diese Spannung aufzulösen. Denn:

- Ohne begriffliche Schärfung verliert die Metapher ihre Orientierung: Sie wird beliebig, inflationär, poetisch aufgebläht und damit erkenntnistheoretisch leer.
- Ohne metaphorische Offenheit verliert der Begriff seine Anschlussfähigkeit an Erfahrung: Er wird formal, steril, blind für die Dynamik des Wirklichen.

Insofern ließe sich sagen: Kontingenz ist ein Begriff, der immer schon metaphorisch „überladen“ ist – und eine Metapher, die immer schon begrifflich „unterlaufen“ wird. Seine philosophische Stärke liegt gerade in dieser Zwischenstellung: Er ist ein Grenzbegriff, der Klarheit und Unschärfe, System und Irritation, Regel und Ausnahme zugleich

Für die folgenden Kapitel bedeutet dies: Die begriffliche Ausarbeitung von Kontingenz (Kapitel 4–6) ist notwendig – nicht, um einen endgültigen „wahren“ Begriff zu etablieren, sondern um die verschiedenen Spielarten, Funktionen und Implikationen des Begriffs sichtbar zu machen. Ziel ist keine Definition im klassischen Sinne, sondern eine Typologie, die unterschiedliche Verwendungskontexte voneinander unterscheidet, ohne ihre metaphorische Dichte preiszugeben.

Der Begriff der Kontingenz darf nicht „gereinigt“, aber auch nicht „entgrenzt“ werden. Ihn zu denken heißt, sich in der Spannung zwischen präziser Begrifflichkeit und offener Metaphorik zu bewegen – ohne sich auf eine der beiden Seiten zu schlagen.

—

## **Kapitel 4 – Die Struktur logischer und empirischer Kontingenz: Ein begrifflicher Vorschlag**

### **Einleitung**

Die bisherigen Kapitel dieses Textes haben die gegenwärtige Konjunktur des Kontingenzbegriffs einer kritischen Durchleuchtung unterzogen. Dabei wurde deutlich: Während der Begriff historisch als Unterscheidungskategorie gegenüber Notwendigkeit (Kap. 1) mit spezifischer systematischer Funktion entwickelt wurde, dominiert in der gegenwärtigen Theorieproduktion ein zunehmend amorpher, oft metaphorischer oder rhetorisch aufgeladener Gebrauch (Kap. 2). Selbst in spekulativ-philosophischen Systemen wie jenem von Quentin Meillassoux (Kap. 3), die den Begriff scheinbar radikalieren, zeigt sich, dass mit der Übersteigerung seiner ontologischen Dimension eine operative Vagheit einhergeht. Wenn alles kontingent ist – einschließlich der Kontingenz selbst –, verliert der Begriff seine begriffliche Trennschärfe und wird zur Chiffre eines spekulativen Überschusses.

An diesem Punkt setzt das vorliegende Kapitel an. Es verfolgt keine abschließende Definition, wohl aber eine begriffliche Klärung – das heißt: eine strukturelle Differenzierung des Kontingenzbegriffs im Lichte seiner logischen, epistemischen, empirischen und technischen Gebrauchsweisen. Ziel ist es, den Begriff von Kontingenz aus der Rhetorik seiner Beliebigkeit zu befreien und ihn in eine produktive, systematisch brauchbare Form zu überführen.

Dazu wird in einem ersten Schritt (4.1) auf die modallogischen Grundlagen zurückgegriffen, die den traditionellen Rahmen bilden, in dem „Kontingent“ als das Gegenteil von „notwendig“ und „unmöglich“ gefasst wird. Es zeigt sich, dass diese Trias – notwendig, möglich,

unmöglich – den kategorialen Raum absteckt, in dem Kontingenz als „sowohl möglich als auch nicht notwendig“ eine definitorisch präzise Position einnimmt. Dies ist jedoch kein rein logisches Problem, sondern verweist unmittelbar auf Fragen der Weltstruktur und ihrer Erkennbarkeit.

In einem zweiten Schritt (4.2) wird die Vielfalt der heute kursierenden Kontingenzbegriffe systematisch typologisiert: Empirische Kontingenz bezeichnet den Zufallscharakter realweltlicher Phänomene; epistemische Kontingenz die Grenzen und Revisionen von Wissen; ontologische Kontingenz eine grundsätzliche Struktur des Seins als Nicht-Notwendigkeit; technische Kontingenz schließlich betrifft modellhafte Approximationen von Unbestimmtheit – etwa in Simulationen, Wahrscheinlichkeitsmodellen oder algorithmischen Entscheidungssystemen. Diese Differenzierung zielt auf die Rekonstruktion der disziplinären Einsatzlogiken des Begriffs.

Im dritten Schritt (4.3) wird ein positiver Vorschlag formuliert, wie man Kontingenz als Modellierungsbegriff denken kann – nicht als Verlegenheitslösung zwischen Determinismus und Beliebigkeit, sondern als strukturierte Form der Unsicherheit. Die These lautet: Kontingenz ist nicht das Andere des Denkens, sondern eine Denkform sui generis – eine Kategorie, die Ordnung nicht ausschließt, sondern deren Flexibilisierung ermöglicht. Sie markiert keine Leerstelle, sondern ein konfigurierbares Feld möglicher Alternativen, das sich modellieren, begrenzen und gestalten lässt.

Mit dieser dreifachen Herangehensweise – formal-logisch, systematisch-typologisch und modelltheoretisch – wird ein Konzept von Kontingenz skizziert, das sowohl differenziert als auch anwendungsfähig ist. Es soll nicht zuletzt als Grundlage dienen für eine spätere Kritik (Kap. 7) jener theoretischen Tendenzen, die Kontingenz zur allgegenwärtigen Leerstelle stilisieren, um sich dem Anspruch auf Begründung, Differenzierung oder Entscheidung zu entziehen.

Kurzum: Dieses Kapitel plädiert für eine Rückgewinnung des Kontingenzbegriffs – nicht durch Reduktion, sondern durch systematische Präzisierung.

#### **4.1 Modallogische Grundbegriffe: Notwendig – Möglich – Kontingent**

Modallogik ist die klassische Domäne, in der der Begriff der Kontingenz eine präzise semantische Funktion besitzt. Der Begriff wird hier nicht rhetorisch oder existentiell verwendet, sondern in einem formalisierten System definiert – als Glied in einem strukturierten Beziehungsfeld zwischen Möglichkeit, Notwendigkeit und Unmöglichkeit. Um den Begriff der Kontingenz begrifflich zu schärfen, ist es notwendig, dieses modallogische Koordinatensystem zunächst klar zu umreißen.

##### **1. Begriffsfeld der Modalitäten**

Modallogik befasst sich mit Aussagen, die nicht nur wahr oder falsch sind, sondern auch Aussagen über ihre Modalität enthalten – also über die Art und Weise, in der sie gelten. Klassischerweise unterscheidet man folgende Grundmodalitäten:

- **Notwendig:** Eine Aussage ist notwendig wahr, wenn sie in allen möglichen Welten gilt.
- **Möglich:** Eine Aussage ist möglich wahr, wenn sie in mindestens einer möglichen Welt gilt.
- **Unmöglich:** Eine Aussage ist unmöglich, wenn sie in keiner möglichen Welt wahr ist.
- **Kontingent:** Eine Aussage ist kontingent, wenn sie in einigen möglichen Welten wahr und in anderen falsch ist.

Kontingenz ist in diesem Raster also negativ bestimmt: Sie ist das, was weder notwendig noch unmöglich ist – das, was gelten kann, aber nicht gelten muss.

Formallogisch wird dies in der Standardmodallogik (System K, S4, S5 etc.) über die semantische Relation der Erreichbarkeit von Welten abgebildet. Eine Aussage  $p$  ist kontingent, wenn sie in der „aktuellen“ Welt  $w$  nicht notwendig ist, aber auch nicht unmöglich. Dies kann formal geschrieben werden als:

$$\text{Cont}(p) \Leftrightarrow \Diamond p \wedge \neg \Box p$$

Das heißt: „ $p$  ist kontingent“ genau dann, wenn  $p$  möglich, aber nicht notwendig ist.

## 2. Der philosophische Nutzen dieser Formalisierung

Diese formale Bestimmung ermöglicht zwei wichtige Einsichten:

a) Kontingenz ist keine bloße Unsicherheit oder Subjektivität, sondern eine Eigenschaft von Propositionen in Bezug auf mögliche Weltzustände. Sie ist damit objektivierbar – im Rahmen einer Theorie möglicher Welten.

b) Kontingenz setzt eine Struktur möglicher Alternativen voraus. Sie ist keine Leere, sondern eine Artikulation innerhalb eines Raums geordneter Möglichkeiten. Dieser Raum kann logisch, epistemisch, physikalisch oder metaphysisch modelliert sein – doch seine interne Differenzierung ist Voraussetzung für den sinnvollen Gebrauch des Kontingenzbegriffs.

Die Modallogik stellt damit ein präzises Instrumentarium zur Verfügung, mit dem man zwischen Notwendigkeit, Möglichkeit und Kontingenz unterscheiden kann – nicht bloß semantisch, sondern systematisch. Dabei bleibt offen, wie der Raum möglicher Welten

metaphysisch gedeutet wird (z. B. als reale Parallelwelten, als intensionale Konfigurationen, als Gedankenexperimente oder als Modellklassen).

### 3. Klassische Beispiele

Zur Verdeutlichung:

- „ $2 + 2 = 4$ “ ist notwendig wahr – in jeder möglichen Welt gilt diese Aussage.
- „Napoleon starb auf Sankt Helena“ ist kontingent wahr – sie ist in der tatsächlichen Welt wahr, aber in anderen möglichen Welten falsch.
- „Ein verheirateter Junggeselle existiert“ ist unmöglich – keine Welt erfüllt diese Bedingung.

Solche Beispiele zeigen, dass Kontingenz mehr ist als bloßer Zufall. Sie impliziert eine strukturierte Relation zwischen Faktizität und Möglichkeit. Sie ist formal faßbar, ohne in Beliebigkeit abzuleiten.

### 4. Grenzen der modallogischen Modellierung

Trotz ihrer formalen Präzision ist die Modallogik nicht der „letzte Ort“ der Kontingenzbegrifflichkeit. Denn:

- Sie abstrahiert vollständig von der konkreten empirischen oder existentiellen Dimension von Kontingenz.
- Sie setzt einen Möglichkeitsraum voraus, dessen Struktur sie nicht selbst begründet – die Frage, was als „mögliche Welt“ gilt, bleibt offen.
- Sie ist auf Aussagen über Sachverhalte beschränkt, nicht aber auf Subjekte, Entscheidungen oder semantische Ordnungen.

Daher ist die modallogische Bestimmung von Kontingenz zwar notwendig, aber nicht hinreichend für ein umfassendes Verständnis. Sie liefert einen methodisch sauberen Einstiegspunkt, aber keine erschöpfende Analyse. Dennoch ist sie ein unverzichtbares Werkzeug, um die semantische Struktur des Kontingenzbegriffs in den Griff zu bekommen und von vagen Alltagsbedeutungen zu unterscheiden.

Im folgenden Abschnitt (4.2) wird dieser formale Rahmen erweitert durch eine systematische Typologie empirischer, epistemischer, technischer und ontologischer Kontingenzformen. Ziel ist es, den Begriff nicht nur logisch, sondern auch in seiner pragmatischen, erkenntnistheoretischen und metaphysischen Tragweite zu bestimmen – und so zwischen verschiedenen „Schichten“ des Kontingenzdenkens zu differenzieren.

## **4.2 Empirische, epistemische, ontologische und technische Kontingenzformen**

Der Begriff der Kontingenz ist in philosophischen wie interdisziplinären Kontexten notorisch mehrdeutig. Er wird gleichermaßen auf naturwissenschaftliche, erkenntnistheoretische, metaphysische und technikphilosophische Kontexte angewendet – mit jeweils unterschiedlichen Voraussetzungen, Zielsetzungen und Implikationen. Daher ist es für eine begriffliche Disziplinierung unumgänglich, verschiedene Typen oder Schichten von Kontingenz zu unterscheiden. Dies erlaubt nicht nur eine präzisere Redeweise, sondern schützt auch vor inflationärem Gebrauch und semantischer Entgrenzung. In diesem Abschnitt sollen vier Hauptformen unterschieden und erläutert werden: empirische, epistemische, ontologische und technische Kontingenz.

### **4.2.1 Empirische Kontingenz**

Empirische Kontingenz bezieht sich auf die faktische Offenheit oder Alternativität von Ereignissen oder Zuständen innerhalb der natürlichen, sozialen oder historischen Welt. Sie setzt eine erkenntnisoffene, aber nicht vollständig beliebige Struktur der Wirklichkeit voraus. Kontingent im empirischen Sinn ist das, was hätte anders geschehen können – innerhalb eines Rahmens natürlicher Gesetze oder historischer Bedingungen.

Beispielhaft:

- In der Evolutionsbiologie gilt: Die Entwicklung bestimmter Merkmale oder Spezies ist das Resultat zufälliger Mutationen und kontingenter Selektionsverläufe. Stephen Jay Gould etwa betont, dass man beim „Zurückspulen des Lebensfilms“ zu völlig anderen Ergebnissen kommen könnte.
- In der Geschichte: Die Französische Revolution war nicht notwendig, sondern das Resultat eines komplexen Zusammenspiels von ökonomischen, politischen und kulturellen Faktoren. Sie hätte – mit anderen Entscheidungen oder Entwicklungen – auch unterbleiben oder anders verlaufen können.

Empirische Kontingenz ist also nicht identisch mit bloßer Willkür oder Unordnung, sondern drückt eine strukturierte Nicht-Notwendigkeit aus. Sie zeigt sich häufig in Form von Unregelmäßigkeiten, Singularitäten, Wahrscheinlichkeitsverteilungen oder sensitiver Abhängigkeit von Anfangsbedingungen (wie in der Chaostheorie). Ihre konzeptuelle Herausforderung besteht darin, zwischen realer Möglichkeit und bloß retrospektiver Deutung zu unterscheiden.

### 4.2.2 Epistemische Kontingenz

Epistemische Kontingenz liegt dann vor, wenn etwas für ein Subjekt, ein Kollektiv oder ein theoretisches System als kontingent erscheint, weil es (noch) nicht über das Wissen oder die kognitiven Mittel verfügt, den Sachverhalt als notwendig oder unmöglich zu erkennen. Die Kontingenz ist hier also nicht ontologisch, sondern erkenntnisbedingt.

Ein klassisches Beispiel ist der Münzwurf: Obwohl ein Münzwurf physikalisch vollständig determiniert sein mag (unter idealisierten Bedingungen), erscheint er uns als kontingent, weil die relevanten Parameter (Kraft, Winkel, Luftwiderstand etc.) nicht mit der nötigen Präzision bekannt oder steuerbar sind.

Ebenso:

- In der Wissenschaftsgeschichte werden oft Theorien oder Paradigmenwechsel als kontingent beschrieben, weil sie durch Zufälle, unvorhersehbare Erkenntnisprünge oder diskursive Verschiebungen geprägt sind. Doch ist fraglich, ob diese Kontingenz notwendig zum Gegenstand gehört – oder ob sie lediglich Ausdruck unserer retrospektiven Unkenntnis ist.
- In der Ethik oder Rechtsprechung kann epistemische Kontingenz eine Rolle spielen, wenn etwa der Handelnde nicht wusste (und nicht wissen konnte), welche Folgen seine Tat hatte oder haben würde – was sich auf seine moralische oder juristische Verantwortung auswirkt.

Epistemische Kontingenz verweist damit auf eine zentrale Grenze: Die Grenze zwischen Welt und Erkenntnis. Sie erinnert daran, dass unser Zugriff auf das, was „der Fall ist“, stets perspektivisch, begrenzt und oft revidierbar ist. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass man epistemische Kontingenz mit ontologischer verwechselt – ein Fehler, der in vielen philosophischen Debatten zu grundlegenden Missverständnissen führt.

### 4.2.3 Ontologische Kontingenz

Ontologische Kontingenz geht über das empirisch oder epistemisch Fassbare hinaus. Sie betrifft die Frage, ob es in der Beschaffenheit der Wirklichkeit selbst Kontingenz gibt – d. h. ob nicht nur einzelne Ereignisse, sondern Seinsweisen, Naturgesetze, Prinzipien oder gar das Dasein als solches nicht notwendig, sondern möglichkeitsabhängig und damit anders hätte sein können. Dieser Gedanke steht im Zentrum zahlreicher metaphysischer und theologischer Auseinandersetzungen.

Leibniz etwa unterschied zwischen dem Möglichen, dem Wirklichen und dem Notwendigen. Für ihn war die Welt, wie sie ist, nicht notwendig – sie wurde von Gott unter vielen möglichen Welten ausgewählt. Damit ist alles Wirkliche kontingent – aber begründet. Der Begriff der „besten aller möglichen Welten“ versucht, diese ontologische Kontingenz theologisch zu rationalisieren.

Bei David Hume hingegen ist bereits die kausale Ordnung der Welt selbst kontingent: Die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung ist keine logische Notwendigkeit, sondern lediglich eine habituelle Erwartung, gestützt durch wiederholte Erfahrung.

Noch radikaler bei Quentin Meillassoux: In seinem Konzept des „Hyperchaos“ wird Kontingenz zur letzten Instanz – nicht nur Ereignisse, sondern auch die Gesetze selbst sind instabil und jederzeit änderbar. Ontologische Kontingenz bedeutet hier: Es gibt keine notwendige Struktur des Seins. Alles kann zu jeder Zeit aufhören zu sein oder ganz anders werden.

Ontologische Kontingenz ist damit der tiefste und folgenreichste Begriffstypus – zugleich aber auch der spekulativste. Er stellt die Frage nach dem „Grund des Grundes“, nach der möglichen Unbegründetheit des Seins. Je nachdem, ob man diesen Gedanken zulässt oder ablehnt, entstehen völlig unterschiedliche Philosophien: notwendigkeitsorientierte (etwa im Strukturalismus oder im Deutschen Idealismus) versus kontingenzoffene (etwa in postmodernen oder spekulativ-realistischen Theorien).

#### **4.2.4 Technische Kontingenz**

Technische Kontingenz ist die am stärksten operationalisierte Form. Sie bezeichnet die gezielte Herstellung, Modellierung oder Simulation kontingenter Verläufe in technischen Systemen – sei es zur Nachbildung empirischer Komplexität, zur Schaffung von Entscheidungsspielräumen oder zur Gestaltung von Flexibilität.

Ein Beispiel:

- In der Computersimulation (etwa beim Wettermodell oder in der Molekulardynamik) werden Unsicherheiten und Alternativen eingebaut, um realitätsnahe Szenarien durchspielen zu können. Die verwendeten Zufallszahlen (etwa bei Monte-Carlo-Verfahren) erzeugen künstlich Kontingenz, um dem „kontingenten Charakter“ der Realität gerecht zu werden.
- In der Algorithmik (etwa bei Machine Learning) wird technische Kontingenz eingesetzt, um exploratives Verhalten zu ermöglichen: Durch Randomisierung, stochastische Gradientenverfahren oder Mehrfachoptionen entstehen Prozesse, deren Verlauf nicht vollständig vorhersehbar ist, obwohl sie formal exakt programmiert sind.

Technische Kontingenz ist damit keine Eigenschaft der Realität selbst, sondern ein methodischer Begriff: Sie ist kontingente Steuerbarkeit, erzeugt durch Rechenvorgänge, Entwurfsentscheidungen oder künstliche Randomisierung. In einer zunehmend digitalen Welt hat diese Form der Kontingenz wachsende praktische Relevanz – nicht zuletzt im Bereich von Risikomanagement, automatisierter Entscheidungsfindung und ethischen Überlegungen zu Verantwortung und Kontrolle in KI-Systemen.

#### **4.2.5 Vergleich und Relationen**

Diese vier Kontingenzformen sind nicht isolierte Einheiten, sondern stehen in systematischen Beziehungen:

- Empirische Kontingenz kann epistemisch erscheinen, aber ontologisch sein – oder auch nur technisch simuliert werden.
- Epistemische Kontingenz kann als scheinbare empirische Kontingenz gedeutet werden – oder durch Technik operationalisiert werden.
- Ontologische Kontingenz stellt die radikale Grundlage oder Infragestellung aller anderen Typen dar.
- Technische Kontingenz wiederum ist ein produktiver Nachvollzug empirischer oder epistemischer Ungewissheit, ohne selbst metaphysisch kontingent zu sein.

**Tabelle: Typologie der Kontingenzformen**

<b>Kontingenzform</b>	<b>Definition</b>	<b>Bezugsrahmen</b>	<b>Beispiele</b>	<b>Typische Verwechslung / Gefahr</b>
Empirische Kontingenz	Faktische Offenheit innerhalb der Welt; Alternative Verläufe	Natur, Geschichte, Gesellschaft	Evolutionäre Entwicklung, historische Entscheidungen, Wetter	Wird mit Willkür verwechselt oder rückwirkend rationalisiert
Epistemische Kontingenz	Ungewissheit aufgrund begrenzten Wissens oder Perspektive	Erkenntnis, Information	Münzwurf, unvorhersehbare Folgen einer Handlung	Wird als Eigenschaft der Welt missverstanden
Ontologische Kontingenz	Nicht-Notwendigkeit des Seins oder der	Metaphysik, Ontologie	Die Existenz der Welt, Naturgesetze, „Warum ist	Überdehnung zur totalen Beliebigkeit („Hyperkontingenz“)

	Naturgesetze selbst		überhaupt etwas?“	
Technische Kontingenz	Simulation oder Modellierung von Kontingenz in Systemen	Technik, Modellierung	Zufallszahlen in Simulationen, stochastische Algorithmen	Wird mit echter Zufälligkeit oder Realität verwechselt

Legende:

- Bezugsrahmen gibt an, aus welchem disziplinären oder systemischen Feld die jeweilige Form stammt oder sich dort manifestiert.
- Typische Verwechslung zeigt auf, welche begrifflichen oder methodischen Fehler häufig bei der unklaren Verwendung des Begriffs gemacht werden.

Diese Differenzierungen sind nicht bloß akademische Spielerei, sondern haben weitreichende Konsequenzen: Für unser Selbstverständnis als erkennbare, planende, verantwortliche Subjekte ebenso wie für die Modellierung von Wissenschaft, Technik und Politik. Wer nicht weiß, in welchem Sinne er „Kontingenz“ verwendet, redet oft an seinem Gegenstand vorbei.

#### 4.2.6 Schlussbemerkung

Die semantische Vielschichtigkeit des Kontingenzbegriffs erfordert eine methodische Disziplinierung seiner Verwendung. Die hier vorgeschlagene Vierer-Typologie (empirisch – epistemisch – ontologisch – technisch) soll kein starres Klassifikationsschema darstellen, wohl aber ein heuristisches Raster zur Klärung theoretischer und praktischer Debatten. Der Begriff der Kontingenz gewinnt dann an Schärfe und Nützlichkeit, wenn seine jeweiligen Voraussetzungen, Reichweiten und Implikationen transparent gemacht werden.

#### 4.3 Kontingenz als Modellierungsbegriff: Wahrscheinlichkeit, Entscheidung, Simulation

In der klassischen Philosophie wurde Kontingenz zumeist als metaphysischer Begriff behandelt – als Gegensatz zur Notwendigkeit oder als Attribut endlicher Weltverhältnisse. In

der gegenwärtigen Theorieentwicklung jedoch verschiebt sich der Fokus deutlich: Kontingenz wird zunehmend funktionalisiert. Sie wird nicht nur beschrieben, sondern gezielt modelliert, formalisiert, operationalisiert – sei es zur Prognose, zur Entscheidungsunterstützung oder zur Simulation komplexer Systeme.

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie sich die semantische Verschiebung des Begriffs in drei zentralen methodischen Praktiken manifestiert: in der Wahrscheinlichkeitsrechnung, in der Entscheidungstheorie und in der computergestützten Simulation.

#### **4.3.1 Wahrscheinlichkeit: Kontingenz als berechnete Unsicherheit**

In der Wahrscheinlichkeits- und Statistiktheorie wird Kontingenz mit numerischer Genauigkeit behandelt: Ein Ereignis gilt als kontingent, wenn es weder notwendig (Wahrscheinlichkeit = 1) noch unmöglich (Wahrscheinlichkeit = 0) ist, sondern mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit  $p \in (0,1)$  auftreten kann. Die Unsicherheit, die sich philosophisch als Unbestimmtheit oder Zufall beschreiben lässt, wird hier quantifiziert – und dadurch regelhaft bearbeitbar.

- Beispiel: Der Wurf eines (idealen) Würfels ist ein klassisches Beispiel für modellierte Kontingenz: Jedes der sechs möglichen Ergebnisse hat eine identische Eintrittswahrscheinlichkeit von  $1/6$ . Dieses Kontingenzmodell ist konstruiert, aber in seiner idealen Form empirisch annäherbar.
- In komplexeren Systemen, z. B. bei der Modellierung von Epidemien, wird die Wahrscheinlichkeit von Infektionsverläufen mithilfe stochastischer Differentialgleichungen approximiert. Hier ist Kontingenz nicht mehr gleichverteilt, sondern strukturell: abhängig von Kontaktfrequenz, Immunstatus, Mutationen u. a.

Erkenntnistheoretisch bedeutet dies: Kontingenz verliert ihren Status als Defekt des Wissens oder als metaphysisches Residuum und wird zu einer positiv bearbeitbaren Größe. Sie ermöglicht Unsicherheitsmanagement, Prognostik und risikobasierte Entscheidung.

Aber: Der Begriff bleibt im Kontext der Wahrscheinlichkeitstheorie von einem normativen Gerüst abhängig – etwa der Entscheidung, welches Wahrscheinlichkeitsmodell (Bayes, Frequentismus, Propensity-Ansatz) angewandt wird. Auch hier also: Modellierung  $\neq$  Realität.

#### **4.3.2 Entscheidung: Kontingenz als Struktur möglicher Alternativen**

In der Entscheidungstheorie – besonders in ökonomischen, soziologischen oder organisationstheoretischen Kontexten – erscheint Kontingenz als Voraussetzung von Wahl: Nur das, was kontingent ist, kann entschieden werden. Umgekehrt: Notwendiges muss nicht entschieden werden, Unmögliches kann nicht entschieden werden.

- Klassischer Fall: Eine Organisation muss entscheiden, ob sie Strategie A, B oder C verfolgt. Diese Entscheidung ist kontingent in Bezug auf die externe Umwelt (z. B. Marktlage, Technologie) und in Bezug auf interne Ressourcen (z. B. Know-how,

Budget). Der Möglichkeitsraum ist strukturiert, nicht beliebig.

Luhmanns berühmt gewordene Definition bringt dies auf den Punkt: Kontingenz ist das, „was so ist, wie es ist, aber auch anders sein könnte.“ Diese Formel zeigt: Entscheiden heißt, Alternativen real zu setzen, nicht nur als Denkfigur zu behandeln.

- Aber: Diese strukturelle Kontingenz ist gerahmt. Institutionen (wie Recht, Sprache, Geld) reduzieren Kontingenz durch Erwartungsstrukturen. Entscheidungen operieren also unter Bedingungen limitierter Kontingenz.

Der entscheidungstheoretische Zugriff zeigt damit, dass Kontingenz keine bloße Desorientierung bedeutet – sondern ein systematisches Verhältnis zwischen Möglichkeit und Festlegung. Sie ist die Bedingung von Verantwortung: Wer entscheiden kann, muss entscheiden – und ist rechenschaftspflichtig.

Gefahr: Wird Kontingenz inflationär verstanden (z.B. wenn jede Entscheidung als „kontingent“ etikettiert wird, ohne die Bedingungen der Entscheidung zu analysieren), droht eine Banalisierung von Verantwortung. Nicht jede Wahlmöglichkeit ist sinnvoll – nur gerahmte Kontingenz ist entscheidbar.

#### **4.3.3 Simulation: Kontingenz als technogene Komplexität**

In der Computermodellierung, insbesondere bei Agentenmodellen, evolutionären Algorithmen oder Monte-Carlo-Verfahren, wird Kontingenz gezielt erzeugt. Simulationen erzeugen mögliche Welten, indem sie verschiedene Parameterbedingungen durchlaufen lassen, Zufallsereignisse einspeisen und Ergebnisräume iterativ variieren.

- Beispiel: Klimamodelle, wie sie etwa vom IPCC verwendet werden, erzeugen aus identischen Ausgangsbedingungen unterschiedliche Zukunftsszenarien, je nachdem, wie bestimmte Parameter (CO<sub>2</sub>-Ausstoß, Rückkopplungen, politische Maßnahmen) verändert werden. Kontingenz erscheint hier als Ergebnis von Multiplikation möglicher Weltverläufe unter realistischen Einschränkungen.
- Computerspiele, insbesondere strategische oder prozedural generierte Spiele (z. B. Civilization, Minecraft), erzeugen künstliche Kontingenzräume, in denen der Spielverlauf unvorhersagbar, aber regelgebunden ist. Kontingenz wird so zum dramaturgischen Element der Immersion.

Zugleich sind Simulationen erkenntniskritisch ambivalent:

- Einerseits ermöglichen sie den Umgang mit realer Komplexität – durch Approximation, Szenarienbildung, heuristische Tests.
- Andererseits suggerieren sie eine Kontrolle über Kontingenz, die epistemisch oder praktisch nicht einlösbar ist („Kontingenzillusion“ durch Modellgrenzen).

Die Simulation technischer Kontingenz zeigt: Kontingenz ist nicht einfach ein Charakteristikum der Welt, sondern eine epistemische Produktivkraft. Sie wird in Modellen hergestellt, differenziert, dynamisiert – nicht bloß abgebildet. Damit verschiebt sich der Fokus von der Frage „Was ist kontingent?“ zur Frage „Wie können wir Kontingenz operativ behandeln?“

**Tabelle: Drei Formen modellierter Kontingenz im Vergleich**

<b>Dimension</b>	<b>Wahrscheinlichkeit</b>	<b>Entscheidung</b>	<b>Simulation</b>
Begriffsfunktion	Quantifizierung von Unsicherheit	Strukturierung von Alternativen	Erzeugung dynamischer Möglichkeitsräume
Erkenntnistheoretischer Status	Statistisch messbar ( $p \in [0,1]$ )	Normativ-operativ	Epistemisch-experimentell
Typischer Kontext	Naturwissenschaft, Risikoanalyse	Organisation, Politik, Ethik	Informatik, Klimaforschung, Spieltheorie
Modellierungsform	Stochastische Modelle, Verteilungen	Entscheidungs-bäume, Präferenzfunktionen	Agentenmodelle, Monte-Carlo-Verfahren
Weltbezug	Externe Kontingenz (gegeben)	Interne Kontingenz (wählbar)	Simulierte Kontingenz (konstruiert)

Möglichkeitsraum	A-priori definiert	Auswahl zwischen geregelten Optionen	Dynamisch generiert, iterativ erweitert
Rolle von Zufall	Formalisiert, aber nicht erzeugt	Reduziert durch Entscheidung	Konstruktiver Teil der Modelllogik
Gefahr der Überdehnung	Statistische Trivialisierung	Normativer Reduktionismus	Kontingenzillusion durch Modellgläubigkeit

Anmerkung:

- Alle drei Modellierungsformen arbeiten mit strukturierten Kontingenzbegriffen. Sie unterscheiden sich aber wesentlich darin, wie die Offenheit der Welt gedacht und bearbeitet wird – als Wahrscheinlichkeitsmaß, als Wahlhorizont oder als künstlich erzeugte Komplexität.
- Das Philosophische Problem bleibt bestehen: Auch wenn Kontingenz so operationalisiert wird, ist damit nicht geklärt, was sie ontologisch ist – ob sie eine Eigenschaft der Welt, ein methodischer Rahmen oder ein epistemisches Konstrukt ist.

#### 4.3.4 Bilanz: Von der Beobachtung zur Erzeugung von Kontingenz

In allen drei Bereichen – Wahrscheinlichkeit, Entscheidung, Simulation – wird deutlich: Kontingenz ist nicht bloß ein Objekt der Beobachtung, sondern ein Werkzeug der Welt- und Selbstbearbeitung. Sie ist epistemisch doppelt kodiert:

- Deskriptiv: Sie bezeichnet eine Eigenschaft von Weltzuständen (Nicht-Notwendigkeit).
- Operativ: Sie ermöglicht Entscheidungen, Prognosen, Handlungen in einer offenen Welt.

Damit lässt sich Kontingenz als Grenzbegriff positionieren – zwischen Wissen und Nichtwissen, Struktur und Freiheit, Realität und Modell. Ihre Stärke liegt in der Verbindung von formaler Präzision und pragmatischer Offenheit. Ihre Schwäche besteht in der Gefahr, dass sie in bestimmten Diskursen als „restbegriffsartige Chiffre“ verwendet wird – dort, wo man lieber eine genaue Begrifflichkeit hätte (vgl. Kap. 7).

## Kapitel 5 – Physik und Philosophie: Ist Kontingenz realisierbar?

### Einleitung

Die bisherigen Kapitel haben gezeigt, wie der Begriff der Kontingenz in der Philosophiegeschichte entstanden ist, wie er im postmetaphysischen Denken vielfältig (und bisweilen beliebig) verwendet wurde und wie er sich in verschiedenen Modellierungspraktiken – von der Wahrscheinlichkeitsrechnung bis zur Simulation – funktionalisieren lässt. Doch dabei blieb bislang eine grundsätzliche Frage offen: Gibt es Kontingenz nicht nur als Denkfigur, als formale Struktur oder als epistemische Hilfskonstruktion – sondern auch als reale Eigenschaft der Welt?

Diese Frage ist von zentraler Bedeutung für die begriffliche Klärung und ontologische Verantwortung des Kontingenzbegriffs. Denn wenn Kontingenz ausschließlich als epistemisches Phänomen verstanden wird – etwa als Ausdruck unserer Unkenntnis, begrenzten Modellierungsfähigkeiten oder heuristischen Pragmatik –, dann muss sie philosophisch anders gedacht werden, als wenn sie tatsächlich in der Struktur der Welt „vorkommt“, also ontologisch fundiert ist. Anders gesagt: Zwischen der Kontingenz unseres Denkens und einer Kontingenz der Natur klafft ein erkenntnistheoretischer Abgrund, der nicht ohne Weiteres überbrückbar ist. Kapitel 5 widmet sich dieser Kluft.

Zugleich berührt diese Thematik eine tieferliegende Spannung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie, zwischen deskriptiver Welterklärung und normativer Weltdeutung: Denn die Naturwissenschaften, insbesondere die Physik, streben erklärende Ordnung, gesetzmäßige Beschreibung und prognostische Stabilität an. Kontingenz aber – als Inbegriff der Unvorhersagbarkeit, der Möglichkeitsfülle, der strukturellen Offenheit – scheint diesem Telos entgegentzustehen. Daher stellt sich die Frage, ob die Naturwissenschaften Raum für Kontingenz lassen – und wenn ja: welchen?

Das Kapitel gliedert sich entlang eines historischen und theoretischen Bogens:

- Abschnitt 5.1 rekonstruiert das klassische mechanistische Weltbild, das seit Newtons Principia als paradigmatischer Ausdruck eines strikt deterministischen Kosmos galt. Die Welt als präzise Uhr, in der jedes Ereignis notwendig aus den vorangegangenen folgt, ließ für echte Kontingenz keinen Platz – wohl aber für epistemisch begründete Unsicherheit.
- Abschnitt 5.2 befasst sich mit der Quantenmechanik, die seit dem frühen 20. Jahrhundert als ein möglicher Bruch mit dem Determinismus gilt. Hier wird diskutiert, ob die mikrophysikalische Welt tatsächlich ontologisch indeterminiert ist – oder ob die vermeintliche Zufälligkeit nur aus verborgenen Variablen oder epistemischen Begrenzungen resultiert.
- Abschnitt 5.3 untersucht die Chaostheorie und das Konzept emergenter Phänomene. Hier steht nicht das Einzelereignis im Fokus, sondern die Dynamik komplexer Systeme, deren Verhalten langfristig unvorhersagbar ist – trotz vollständiger

Gesetzmäßigkeit auf der Basisebene. Kontingenz wird hier nicht als Zufall, sondern als Sensitivität gegenüber Anfangsbedingungen und als emergente Unbestimmtheit begriffen.

Ziel dieses Kapitels ist es, die Möglichkeit einer realen Kontingenz zu prüfen – jenseits ihrer metaphorischen, diskursiven oder epistemischen Funktion. Dabei sollen drei Leitfragen verfolgt werden:

1. In welchen theoretischen Konfigurationen der Physik ist Kontingenz überhaupt formulierbar – und welche Art von Kontingenz ist jeweils gemeint (ontologisch, epistemisch, technisch)?
2. Wo liegen die Grenzen der physikalischen Modellbildung in Bezug auf Kontingenz? Gibt es in den Naturwissenschaften ein Erklärungsbedürfnis für Kontingenz – oder nur eine pragmatische Toleranz?
3. Wie verhält sich das physikalische Kontingenzverständnis zu den in Kapitel 4 eingeführten Modellierungsformen? Kann man von einer „Realisierbarkeit“ sprechen – oder nur von einer Simulation möglicher Ungewissheiten?

Diese Überlegungen sind nicht nur für die Philosophie der Physik relevant, sondern auch für eine begrifflich verantwortete Position im aktuellen Kontingenzdiskurs insgesamt. Denn: Wenn man sich für eine starke Konzeption von Kontingenz einsetzt – etwa in Ethik, Politik oder Anthropologie –, sollte man wissen, ob und wie eine solche Annahme auch naturphilosophisch zu begründen ist. Andernfalls droht eine metaphysische Asymmetrie: eine normative Ontologie der Freiheit auf einem physikalischen Fundament der Notwendigkeit.

Mit dieser Spannung setzt Kapitel 5 ein. Es bildet das Übergangskapitel zwischen den wissenschaftstheoretischen und den systematischen Abschnitten dieser Untersuchung.

### **5.1 Klassische Mechanik: Determinismus und epistemische Zufälle**

Die klassische Mechanik, wie sie seit dem 17. Jahrhundert durch Isaac Newton, Pierre-Simon Laplace und andere formuliert und systematisiert wurde, stellt den paradigmatischen Fall eines naturwissenschaftlichen Weltmodells dar, in dem für Kontingenz – im starken Sinne von ontologischer Unbestimmtheit – kein Raum ist. Die physikalische Welt erscheint hier als ein geschlossenes, gesetzmäßiges, kausal vollständig determiniertes System: Alles, was geschieht, folgt notwendig aus dem, was zuvor geschah.

Laplace hat diese Idee mit unüberbietbarer Klarheit formuliert, als er den berühmten „Laplaceschen Dämon“ skizzierte: Ein Intellekt, der zu einem bestimmten Zeitpunkt die exakte Position und Bewegung aller Teilchen im Universum kennt, könnte daraus mit Gewissheit alle vergangenen und zukünftigen Ereignisse ableiten. Der Kosmos ist unter

dieser Perspektive eine mathematisch berechenbare Maschine. Kontingenz existiert in einem solchen System nur als epistemisches Defizit – als Ausdruck unvollständigen Wissens oder mangelnder Rechenkapazität, nicht als Eigenschaft der Welt selbst.

Diese deterministische Kosmologie war nicht bloß ein physikalisches Modell, sondern hatte tiefgreifende metaphysische und anthropologische Implikationen: Die Freiheit des Willens wurde problematisch, ethische Verantwortung erschien bestenfalls als Illusion, und das Kontingenzbewusstsein der Subjekte – ihre Erfahrung von Möglichkeit, Alternativität und Entscheidung – wurde auf bloß subjektive Perspektiven relativiert. In der Welt selbst war keine Kontingenz vorgesehen. Sie war – wie Spinoza betont – nichts als ein Name für menschliche Ignoranz: „In der Natur gibt es nichts Kontingentes, sondern alles ist durch die Notwendigkeit der göttlichen Natur bestimmt.“

Gleichwohl kam es bereits im 18. und 19. Jahrhundert zu ersten Irritationen dieses geschlossenen Modells. Zwei Aspekte seien besonders hervorgehoben:

1. Das Auftreten komplexer Systeme mit vielen Freiheitsgraden (etwa im Bereich der Himmelsmechanik), bei denen das Verhalten langfristig nicht mehr vorhersagbar war – obwohl die Gleichungen deterministisch blieben. Dies war eine erste Annäherung an das, was später zur Chaostheorie führen sollte.
2. Die Einsicht in praktische Begrenzungen der Messgenauigkeit und in die Unmöglichkeit, beliebig viele Anfangsbedingungen exakt zu bestimmen. Diese Einsicht führte zu probabilistischen Methoden in der Thermodynamik (etwa bei Boltzmann), die zwar mit deterministischen Gesetzen operierten, aber dennoch statistische Aussagen über Systeme machten.

In beiden Fällen bleibt der Determinismus formal unangetastet – doch der epistemische Spielraum, in dem „Zufall“ auftreten kann, wird größer. Damit entsteht ein Konzept schwacher Kontingenz: nicht als Eigenschaft der Natur selbst, sondern als Ausdruck unseres nicht-idealen Zugangs zu ihr.

Für die Philosophie bedeutet dies: Die klassische Mechanik lässt nur eine sehr enge Spielart von Kontingenz zu – eine epistemische. Ontologisch gesehen ist die Welt ein Raum der Notwendigkeit. Doch bereits innerhalb dieses Modells zeigt sich, dass der Übergang zur Wahrscheinlichkeitstheorie, zur Thermodynamik und schließlich zur Komplexitätsforschung nicht nur methodisch motiviert ist, sondern philosophisch brisant: Die Grenze zwischen epistemischer und realer Unbestimmtheit wird zunehmend porös.

Insofern erweist sich die klassische Mechanik im Rückblick nicht nur als Ausdruck eines radikal notwendigen Weltbilds, sondern auch als Ausgangspunkt für die spätere Transformation des Denkens über Kontingenz.

## **5.2 Quantenmechanik: Ontologische Kontingenz oder epistemische Unschärfe?**

Die Quantenmechanik, entstanden in den 1920er Jahren, stellt nicht nur einen Umbruch in der physikalischen Theoriegeschichte dar, sondern provoziert bis heute grundlegende philosophische Fragen zur Struktur von Realität, Wissen und Möglichkeit. In ihrem Zentrum steht ein bemerkenswerter Sachverhalt: Der mikrophysikalische Bereich scheint sich einer vollständigen Determination zu entziehen. Anders als in der klassischen Mechanik, wo Anfangszustand und Naturgesetze gemeinsam eine eindeutige Zukunft generieren, sind in der Quantenphysik nur Wahrscheinlichkeitsaussagen möglich. Damit kehrt ein Element in das Naturverständnis zurück, das seit dem metaphysischen Rationalismus systematisch ausgeschlossen worden war: die genuine Möglichkeit, das Wirkliche auch anders zu denken – nicht bloß als epistemische Fiktion, sondern als reale Option.

### **5.2.1 Die doppelte Struktur der Quantenmechanik**

Die Quantenmechanik ist, technisch gesprochen, ein Theoriegebäude mit einer doppelschichtigen Dynamik:

- Einerseits entwickelt sich die Wellenfunktion ( $\Psi$ ), die den Zustand eines physikalischen Systems beschreibt, deterministisch nach der Schrödingergleichung – ähnlich wie ein klassisches System.
- Andererseits sind die Messergebnisse – also die beobachtbaren Zustände, etwa die Position oder der Impuls eines Teilchens – nicht durch  $\Psi$  allein festgelegt, sondern nur probabilistisch vorhersehbar: Mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit tritt ein bestimmter Wert ein, aber nicht notwendig.

Dieser Dualismus hat weitreichende Konsequenzen: Es gibt keine Möglichkeit, den exakten Ausgang einer Einzelmessung vorherzusagen. Die Unschärferelation von Heisenberg macht dies mathematisch präzise: Bestimmte physikalische Größen – wie Ort und Impuls – können nicht gleichzeitig beliebig genau bestimmt werden. Diese Eigenschaft ist keine technische Einschränkung, sondern eine fundamentale Eigenschaft der quantenhaften Natur.

### **5.2.2 Drei philosophische Lesarten: Was ist kontingent?**

Die Unbestimmtheit der Quantenmechanik kann unterschiedlich interpretiert werden – und je nach Deutung verschiebt sich auch der Status von Kontingenz:

(1) Die instrumentalistische Lesart (Kopenhagener Deutung): Hier wird Kontingenz als epistemisch begriffen. Die Theorie beschreibt, was bei Messungen zu erwarten ist – nicht, was „an sich“ geschieht. Die Wellenfunktion ist kein ontologisches Objekt, sondern ein mathematisches Werkzeug zur Vorhersage von Beobachtungen. Der Kollaps der Wellenfunktion ist dabei kein physikalisches Ereignis, sondern eine Änderung des Wissensstandes.

In dieser Lesart ist Kontingenz relativiert: Sie beschreibt unsere kognitiven Grenzen, nicht die Natur selbst. Das Wirkliche ist nicht kontingent, sondern unsere Zugänglichkeit zu ihm.

(2) Die realistische Lesart: In dieser Perspektive ist die Unschärfe keine epistemische Unvollständigkeit, sondern Ausdruck einer grundsätzlichen Offenheit des Seins. Der „Kollaps“ bei der Messung ist ein reales physikalisches Ereignis, das nicht kausal determiniert ist. Die Welt hat in dieser Sichtweise keine verborgene Ordnung, die wir bloß noch nicht gefunden haben – sondern sie enthält genuine Entscheidungspunkte, an denen sich der Verlauf der Wirklichkeit kontingent entscheidet.

Hier ist Kontingenz ontologisch: Die Welt ist nicht vollständig vorherbestimmbar, weil sie in sich alternative Möglichkeiten enthält.

(3) Die modal-kritische Lesart (z. B. Nancy Cartwright, Bas van Fraassen): Diese Lesart betont, dass Wahrscheinlichkeit nicht notwendigerweise auf Ontologie verweist. Wahrscheinlichkeitsaussagen sind Modelle unserer Beziehung zur Welt, keine Spiegelungen ihrer Struktur. In dieser Sichtweise ist Kontingenz eine methodologische Kategorie – sie bezeichnet Orte, an denen uns kausale Erklärungen fehlen, aber nicht unbedingt etwas über die Welt selbst.

### **5.2.3 Quantenkongingenz: strukturiert, aber radikal**

Besonders bemerkenswert an der quantenmechanischen Form von Kongingenz ist ihre Eigenart, gleichzeitig reguliert und offen zu sein. Sie ist:

- nicht chaotisch, sondern durch präzise mathematische Regeln (z. B. das Bornsche Gesetz) strukturiert;
- nicht subjektiv, sondern intersubjektiv überprüfbar;
- nicht analog zu klassischem Zufall (etwa beim Würfeln), sondern auf fundamentaler Ebene in die Struktur der Natur eingebaut.

Dies unterscheidet Quantenkongingenz sowohl von epistemischen Zufällen in der klassischen Mechanik als auch von bloß simulierten Kongingenzphänomenen in Modellen oder Spielen. Die Quantenwelt ist nicht notwendig – aber sie ist auch nicht beliebig. Sie bewegt sich in einem Zwischenbereich, der bisher keine klare metaphysische Kategorie besitzt.

### **5.2.4 Philosophische Implikationen**

Die Einsicht in eine ontologisch offene Welt hat gravierende Konsequenzen:

- Für die Metaphysik: Die klassischen Kategorien von Notwendigkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit geraten unter Druck. Die Idee einer Welt, die in ihrer Gesamtheit notwendig ist (wie bei Spinoza oder Leibniz), ist mit der Quantenmechanik schwer vereinbar.

- Für die Erkenntnistheorie: Objektivität ist nicht länger mit Neutralität oder Unbeteiligtheit identisch. Der Beobachter ist Teil des physikalischen Prozesses – und damit Teil der Wirklichkeit, die er beschreibt.
- Für die Freiheitsdebatte: Wenn die Welt auf fundamentaler Ebene nicht vollständig determiniert ist, wird es möglich, Freiheit nicht nur als Illusion oder emergentes Phänomen zu denken, sondern als reale Offenheit – freilich innerhalb statistischer Rahmenbedingungen.

### **5.2.5 Resümee: Kontingenz als reale Struktur**

Die Quantenmechanik ist kein Beweis für die Realität von Kontingenz – aber sie ist ein starker Hinweis auf ihre Möglichkeit. Sie zeigt, dass eine naturwissenschaftliche Theorie, die empirisch extrem erfolgreich ist, ohne vollständigen Determinismus auskommt. Und sie zwingt uns, zwischen verschiedenen Formen des Zufalls zu unterscheiden:

- dem epistemischen Zufall (wir wissen nicht genug),
- dem simulierten Zufall (wir erzeugen Kontingenz künstlich),
- dem statistisch kontrollierten Zufall (wie in der Thermodynamik),
- und dem ontologisch realen Zufall (wie ihn manche in der Quantenmechanik erkennen).

Für das Projekt einer systematischen Theorie der Kontingenz ist die Quantenmechanik daher von zentraler Bedeutung: Sie stellt die radikalste und zugleich am stärksten kontrollierte Form von Kontingenz dar, die wir derzeit kennen.

### **5.3 Chaostheorie und Emergenz: Zwischen Determination und Unvorhersagbarkeit**

Während die klassische Mechanik als ein Modell strikt determinierter Naturkausalität gilt und die Quantenmechanik die Möglichkeit fundamentaler Indeterminiertheit nahelegt, bewegen sich die Konzepte der Chaostheorie und der Emergenz in einem intermediären Raum: Sie thematisieren systemische Formen von Unvorhersagbarkeit und Neuheit, ohne dabei notwendigerweise den Determinismus vollständig aufzugeben. In dieser Spannung zwischen Regelmäßigkeit und Unverfügbarkeit entsteht ein spezifischer Typ von Kontingenz – nicht als Widerspruch zum Naturgesetz, sondern als dessen komplexe Folge. Der zentrale Gedanke lautet: Auch innerhalb deterministisch formulierter Theorien kann es zu Formen von Unvorhersagbarkeit und alternativen Systemverläufen kommen, die sich dem Zugriff durch exakte Prognose entziehen.

#### **5.3.1 Chaostheorie: Deterministische Unvorhersagbarkeit**

Die Chaostheorie, in der mathematischen Physik seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend systematisiert, untersucht dynamische Systeme, deren langfristiges Verhalten extrem empfindlich von den Anfangsbedingungen abhängt. Dieser Sachverhalt ist paradigmatisch durch Edward Lorenz' Entdeckung beschrieben worden: Bei der Modellierung von Wetterprozessen stellte sich heraus, dass kleinste Abweichungen in der numerischen Eingabe zu dramatisch unterschiedlichen Vorhersagen führen können. Die klassische Formel „Der Flügelschlag eines Schmetterlings in Brasilien kann einen Tornado in Texas auslösen“ verweist genau auf diesen Zusammenhang.

Die relevanten Merkmale chaotischer Systeme sind:

- Deterministische Grundstruktur: Die Bewegungsgleichungen sind eindeutig und folgen strikten Gesetzen (z. B. Newtonsche Mechanik oder nichtlineare Differentialgleichungen).
- Empfindlichkeit gegenüber Anfangsbedingungen: Schon infinitesimale Unterschiede im Startzustand führen zu divergenten Trajektorien im Phasenraum.
- Aperiodizität und nichtlineare Rückkopplung: Der Systemverlauf wiederholt sich nicht und kann sich selbst verstärken oder dämpfen.
- Begrenzte Prognosehorizonte: Es ist prinzipiell unmöglich, über längere Zeiträume präzise Aussagen über den Systemzustand zu machen – nicht wegen Messfehlern, sondern weil die Struktur selbst jede Voraussage destabilisiert.

Aus philosophischer Perspektive bedeutet das: Chaos ist keine ontologische Indeterminiertheit wie in der Quantenmechanik. Vielmehr handelt es sich um eine epistemische Grenzbedingung: Die Welt ist gesetzmäßig organisiert – aber ihre Gesetzmäßigkeit führt zu einer praktischen Unzugänglichkeit bestimmter Entwicklungen. Es handelt sich um eine Art deterministischer Kontingenz: Das Mögliche entfaltet sich innerhalb des Notwendigen – aber auf eine Weise, die sich unserer Verfügung entzieht.

Wichtig ist dabei, dass Chaos nicht mit Zufälligkeit im klassischen Sinn gleichgesetzt werden darf. Chaotisches Verhalten ist nicht das Ergebnis stochastischer Prozesse, sondern strukturell durch die Systemdynamik selbst erzeugt. Es ist also keine Kontingenz im Sinn äußerer Einwirkung, sondern immanent erzeugte Alternative: Möglichkeitsüberschuss durch Regelanwendung.

### **5.3.2 Emergenz: Neue Qualitäten aus komplexer Struktur**

Während die Chaostheorie sich mit deterministischer Unvorhersagbarkeit beschäftigt, geht es bei Emergenz um die qualitative Neuheit komplexer Systeme. Der Begriff stammt ursprünglich aus der Philosophie des Geistes (George Henry Lewes, 19. Jh.), wurde aber im 20. und 21. Jahrhundert in der Systemtheorie, Biologie, Soziologie und Informatik breit rezipiert. Der Grundgedanke lautet: In komplexen, aus vielen interagierenden Einheiten

bestehenden Systemen können Eigenschaften oder Muster entstehen, die sich nicht direkt aus den Eigenschaften der Bestandteile ableiten lassen.

Typische Beispiele:

- Biologisch: Die Eigenschaft „leben“ entsteht aus einer hinreichend organisierten molekularen Struktur – ist aber keine Eigenschaft einzelner Moleküle.
- Neurobiologisch: Bewusstsein ist nicht das Ergebnis eines einzelnen Neurons, sondern emergiert aus der Gesamtaktivität neuronaler Netze.
- Sozial: Märkte, Normen, Institutionen entstehen aus individueller Interaktion, sind aber nicht auf individuelle Absichten reduzierbar.

In der philosophischen Diskussion wird zwischen schwacher und starker Emergenz unterschieden:

- Schwache Emergenz bezeichnet Phänomene, die prinzipiell simulierbar oder reduktiv erklärbar sind, aber nicht in geschlossener analytischer Form vorhersagbar. Beispiel: Zelluläre Automaten wie das Game of Life zeigen komplexe Muster, die aus einfachen Regeln hervorgehen – aber nicht im Voraus bestimmt werden können.
- Starke Emergenz behauptet, dass es systemische Eigenschaften gibt, die nicht auf niedrigere Ebenen zurückführbar sind – weder begrifflich noch kausal. Die neuen Eigenschaften sind genuin neu und verfügen über eigene Kausalität.

In beiden Fällen spielt Kontingenz eine zentrale Rolle: Es gibt mehrere mögliche makroskopische Ergebnisse, die nicht aus den mikroskopischen Regeln allein hervorgehen. Der Systemverlauf ist nicht notwendig determiniert, sondern enthält echte Alternativen. Diese Alternativen sind keine bloßen Simulationen, sondern Teil der realen Struktur. Insofern liegt hier eine Form von realer, systemimmanenter Kontingenz vor – allerdings auf höherer Ebene und abhängig von der Interaktionsordnung der Teile.

### **5.3.3 Zwischenfazit: Die dritte Dimension der Kontingenz**

Aus der Sicht des übergeordneten Argumentationsganges des Papers lässt sich festhalten: Chaostheorie und Emergenz konstituieren einen dritten Typus physikalischer Kontingenz – jenseits des klassisch-epistemischen und des quanten-ontologischen Modells:

- Die klassische Mechanik erlaubt keine reale Kontingenz – nur epistemische Unschärfe.

- Die Quantenmechanik eröffnet genuine ontologische Offenheit – aber unter stark formalisierter Struktur.
- Die Chaostheorie und die Emergenztheorie zeigen, dass Komplexität selbst Kontingenz hervorbringen kann – nicht als Störung, sondern als Eigenschaft des Systems.

Diese Kontingenz ist strukturiert, aber nicht determinierbar; gesetzlich, aber nicht berechenbar; erzeugt, aber nicht vollständig erklärbar. Sie verweist auf die Notwendigkeit eines erweiterten Kontingenzbegriffs, der weder Zufall noch Beliebigkeit meint, sondern reale Möglichkeitsräume beschreibt, die aus der inneren Logik komplexer Systeme entstehen.

### 5.3.4 Philosophische Relevanz

Die hier diskutierten Phänomene haben weitreichende philosophische Implikationen:

- Für die Metaphysik: Der Gegensatz von Notwendigkeit und Möglichkeit muss komplexer gefasst werden. Nicht alles, was notwendig ist, ist einfach. Und nicht alles, was möglich ist, ist kontingent.
- Für die Erkenntnistheorie: Wissen wird perspektivisch, modellabhängig und rekursiv. Prognose wird zur Simulation.
- Für die Systemtheorie: Komplexe Systeme sind nicht vollständig durch Anfangsbedingungen fixiert – sondern entfalten einen evolutionären Raum von Optionen.

Kontingenz ist in diesem Sinne nicht Ausdruck des Mangels an Wissen oder Kontrolle, sondern Resultat des Wissens über Komplexität. Die Welt ist nicht weniger gesetzlich – sie ist gesetzlich auf neue Weise.

### 5.3.5 Abschluss: Kontingenz als emergente Grenze der Berechenbarkeit

Am Ende dieses Abschnitts lässt sich festhalten: Chaostheorie und Emergenz bringen eine Form von Kontingenz zur Sprache, die sich aus der Systemarchitektur selbst ergibt. Sie ist nicht (wie in der klassischen Physik) nur ein epistemisches Defizit, nicht (wie in der Quantenphysik) ein metaphysischer Einbruch – sondern eine strukturelle Eigenschaft realer Ordnungen. Damit öffnen sie den Blick für eine kontingenztheoretische Perspektive, die jenseits des Dualismus von Determinismus und Zufall angesiedelt ist. Es geht nicht mehr um das Entweder-Oder von Gesetz und Freiheit, sondern um das Sowohl-als-Auch komplexer, offener Systeme.

**Tabelle: Drei physikalische Konfigurationen von Kontingenzenz**

<b>Physikalisches Paradigma</b>	<b>Struktur des Weltbilds</b>	<b>Rolle der Kontingenzenz</b>	<b>Typisierung der Unbestimmtheit</b>	<b>Philosophische Relevanz</b>
1. Klassische Mechanik	Deterministisch, vollständig kausal	Ausgeschlossen auf ontologischer Ebene	rein epistemisch (mangelndes Wissen)	Welt als „geschlossene Faktizität“
2. Quantenmechanik	Indeterministisch auf fundamentaler Ebene	Möglich als echte (ontologische) Zufälligkeit	objektiv probabilistisch (z. B. Zerfall von Atomen)	Herausforderung für metaphysische Notwendigkeit
3. Chaostheorie / Emergenz	Nichtlinear, dynamisch komplex	Möglich als strukturierte Unvorhersagbarkeit	sensitiv, deterministisch, aber praktisch offen	Übergangsform zwischen Notwendigkeit und Kontingenzenz

Legende:

- In der klassischen Mechanik gibt es keine „echte“ Kontingenzenz: alle Prozesse sind durch Anfangsbedingungen und Naturgesetze vollständig determiniert.
- In der Quantenmechanik stellt sich die Kontingenzenz als struktureller Bestandteil der Naturgesetze selbst dar – was tiefgreifende Implikationen für Ontologie und Kausalität hat.
- In der Chaostheorie ist die Welt zwar formal deterministisch, aber durch hohe Komplexität praktisch unberechenbar: Dies öffnet einen Raum für eine schwächere, aber real erfahrbare Form von Kontingenzenz.

## **6. Vier Typen der Kontingenzenz – ein systematisierender Vorschlag**

### **Einleitung**

In den vorangegangenen Kapiteln wurde der Begriff der Kontingenz in seinen genealogischen, systematischen und physikalischen Dimensionen rekonstruiert und kritisch beleuchtet. Dabei zeigte sich eine bemerkenswerte semantische Ausweitung: Was ursprünglich als Gegensatz zur Notwendigkeit gefasst war, ist heute ein Sammelbegriff für Alternativität, Unvorhersagbarkeit, Offenheit, Freiheit, Indeterminiertheit oder Komplexität. Der Begriff operiert an der Grenze zwischen Philosophie, Soziologie, Physik, Metaphysik, Modallogik und Semiotik – und droht gerade deshalb seinen begrifflichen Kern zu verlieren.

Die bisherigen Analysen legen nahe: Der inflationäre Gebrauch des Begriffs resultiert weniger aus theoretischer Beliebigkeit als aus einem Mangel an systematischer Differenzierung. Kontingenz meint Verschiedenes – in unterschiedlichen epistemischen und ontologischen Kontexten. Es gibt nicht die Kontingenz, sondern vielmehr verschiedene Modi, in denen Mögliches, Nicht-Notwendiges oder Unverfügbares beobachtet, konstruiert oder erfahren wird.

Ziel dieses Kapitels ist es daher, eine typologische Klärung vorzuschlagen. Ausgehend von den zuvor behandelten Problemfeldern, wird eine vierfache Unterscheidung entwickelt:

- mathematisch-konstruierte Kontingenz,
- physikalisch-simulierte Kontingenz,
- soziologisch-beobachtete Kontingenz und
- philosophisch-reflektierte Kontingenz.

Diese Unterscheidung erhebt nicht den Anspruch auf abschließende Systematik, wohl aber auf heuristische Klarheit: Sie will helfen, das Begriffsfeld von innen her zu ordnen, Übergänge kenntlich zu machen und semantische Verschiebungen zu erfassen.

Die leitende Frage dieses Kapitels lautet daher: In welchen theoretischen Feldern tritt Kontingenz in welcher Weise auf – und welche epistemischen Voraussetzungen strukturieren ihre jeweilige Gestalt? Was heißt es, wenn man in der Soziologie von „Kontingenz“ spricht – im Unterschied zur Quantenphysik oder zur Modallogik?

Anhand der vier Typen wird deutlich: Kontingenz ist kein homogenes Phänomen, sondern ein relationales Prädikat, das sich je nach Beobachtungsmodus, Modellarchitektur und Metaphysik des Subjekts verändert. Ihre theoretische Präzisierung verlangt also nicht nur eine semantische Klärung, sondern eine Reflexion auf die je eigene epistemische Position.

Das Kapitel entfaltet in vier Abschnitten diese Differenzierung – und bereitet damit die abschließende Kritik des postmetaphysischen Kontingenzdiskurses vor.

## **6.1 Mathematisch-konstruierte Kontingenz: Modellhafte Gleichverteilung**

Die erste Form von Kontingenz, die wir in dieser Systematisierung betrachten, ist eine streng formale: die mathematisch konstruierte Kontingenz. Sie ist die abstrakteste, zugleich aber auch die am besten kontrollierbare Variante – denn sie operiert innerhalb künstlich erzeugter Modelle, in denen Alternativen nicht „real“ gegeben sind, sondern als wohldefinierte Möglichkeiten explizit konstruiert werden. Ihr paradigmatisches Medium ist die Wahrscheinlichkeitstheorie.

In dieser Perspektive ist Kontingenz kein ontologischer oder epistemischer Ausdruck eines Weltverhältnisses, sondern ein technisches Werkzeug: die modellhafte Repräsentation von Ungewissheit durch kalkulierbare Verteilungen. Kontingenz wird in dieser Perspektive nicht erfahren, sondern definiert – z. B. durch Gleichverteilung, statistische Streuung oder stochastische Prozesse. Damit wird sie zu einem epistemischen Artefakt, das es erlaubt, Unsicherheit rational zu behandeln, zu quantifizieren und in formale Entscheidungsmodelle zu überführen.

Beispielhaft lässt sich dies am Würfel verdeutlichen: Ein idealer Würfel mit sechs Seiten ist ein Modell maximaler Gleichverteilung. Jede Seite hat eine Wahrscheinlichkeit von  $1/6$ , zu erscheinen. Diese Wahrscheinlichkeit ist nicht empirisch gemessen, sondern a priori gesetzt – unter der Annahme physikalischer Symmetrie. In diesem Sinne ist der Würfel kein Objekt realer Kontingenz, sondern ein Kontingenzgenerator im Sinne eines mathematisch regulierten Zufalls.

Wichtige Merkmale dieser Kontingenzform sind:

- Modellhaftigkeit: Kontingenz ist nicht beobachtet, sondern erzeugt – als Element eines abstrakten Wahrscheinlichkeitsraums.
- Formalität: Die Alternativen sind logisch trennscharf und quantitativ fassbar. Kontingenz ist messbar als Abweichung, Varianz oder Risiko.
- Kalkulierbarkeit: Diese Form von Kontingenz ist prognostisch fruchtbar. Sie erlaubt rationale Entscheidungen unter Unsicherheit (etwa in Spieltheorie, Statistik oder Finanzmathematik).

Philosophisch ist diese Form von Kontingenz zunächst unproblematisch – aber sie trägt eine Ambivalenz in sich. Einerseits macht sie das Mögliche verfügbar und analysierbar. Andererseits droht sie, die Differenz von Realität und Modell zu nivellieren. Denn: Mathematische Zufälle sind keine empirischen Ereignisse, sondern strukturierte Fiktionen, die mit der Welt nur insoweit zu tun haben, wie die Modellannahmen gerechtfertigt sind.

Eine philosophische Reflexion dieser Form der Kontingenz müsste also fragen: In welchem Verhältnis stehen mathematische Zufallsmodelle zur Wirklichkeit? Was ist der ontologische Status von Wahrscheinlichkeit? Und: Verliert der Begriff der Kontingenz nicht gerade dort seine epistemische Schärfe, wo er in purer Gleichverteilung aufgeht?

Die mathematisch-konstruierte Kontingenz ist somit die rationalisierteste, aber zugleich auch abstrakteste Form von Alternativität: Sie zeigt, wie das Nicht-Notwendige kalkulierbar gemacht werden kann – aber zu welchem Preis?

## **6.2 Physikalisch-simulierte Kontingenz: Empirische Approximation**

Physikalisch-simulierte Kontingenz bezeichnet jenen Modus kontingenter Welterfahrung, der sich weder rein formal-mathematisch (wie in idealisierten Wahrscheinlichkeitsräumen) noch rein subjektiv (wie in willensbasierten Entscheidungssituationen) äußert, sondern der über empirische Beobachtung, Messung und technische Modellierung in den Bereich menschlicher Erkenntnis gebracht wird. Es handelt sich um Kontingenz zweiter Ordnung: Die Welt zeigt sich als strukturell offen oder unvorhersagbar – nicht als willkürlich, sondern als partiell unbestimmt in ihren konkreten Verlaufsformen. Zugleich wird sie über Simulationen und experimentelle Repliken rekonstruiert und zur Grundlage technischer Handlung.

### **6.2.1 Die Realität als Quelle irreduzibler Unschärfe?**

Schon seit der frühen Neuzeit ist die Physik mit dem Problem konfrontiert, dass Naturprozesse sich zwar gesetzmäßig beschreiben lassen, aber in ihrer konkreten Manifestation oft unregelmäßig, unstet oder stör anfällig erscheinen. Newtons Determinismus etwa konnte planetarische Bewegungen mit großer Genauigkeit berechnen, war aber zugleich blind gegenüber thermodynamischen Prozessen, instabilen Systemen oder Mikrofluktuationen.

Erst im 19. Jahrhundert – mit der Thermodynamik, der statistischen Mechanik und später der Quantenphysik – trat eine neue Sichtweise auf: Die Unbestimmtheit wurde nicht länger nur als epistemisches Defizit interpretiert, sondern als mögliche ontologische Struktur der Welt. Der Zufall wurde physikalisch ernst genommen.

Ein berühmtes Beispiel ist das Verhalten eines Gases in einem abgeschlossenen Raum. Die Bewegung der Moleküle ist grundsätzlich klassisch beschreibbar, aber in der Praxis so komplex, dass nur statistische Aussagen über Druck, Temperatur und Volumen möglich sind. Hier entsteht Kontingenz nicht durch die Abwesenheit von Naturgesetzen, sondern durch die Überkomplexität ihrer Anwendung – durch die Vielzahl und Verschachtelung von Freiheitsgraden, die eine deterministische Beschreibung praktisch unmöglich machen.

### **6.2.2 Quantenphysik: Die Unumgebarkeit ontologischer Kontingenz?**

Mit der Quantenmechanik vollzieht sich ein paradigmatischer Bruch in der Auffassung von physikalischer Realität. Während klassische Physik grundsätzlich davon ausging, dass alle Naturprozesse deterministisch sind und ihre Unvorhersagbarkeit nur auf mangelndem Wissen beruht (epistemischer Zufall), lässt die Quantenphysik diese Deutung nicht mehr zu. Der Kollaps der Wellenfunktion, also der Übergang vom Superpositionszustand zum gemessenen Zustand, lässt sich nicht aus den Gesetzen der Schrödinger-Gleichung ableiten – er ist ereignishaft, probabilistisch und in seinem Zeitpunkt und Ausgang nicht vorhersagbar.

Die zentrale Einsicht lautet hier: Auch bei vollständigem Wissen über den Zustand eines quantenmechanischen Systems vor der Messung lässt sich nicht exakt voraussagen, welches Ergebnis die Messung haben wird. Stattdessen spricht man von Wahrscheinlichkeitsamplituden – und diese verhalten sich grundsätzlich anders als klassische Wahrscheinlichkeiten.

Die Frage, ob es sich dabei um echte ontologische Indeterminiertheit oder nur um ein Defizit unserer Theorien handelt, ist bis heute philosophisch umstritten (Stichwort: Kopenhagener Deutung vs. viele-Welten-Interpretation vs. verborgene Variablen). Doch unstrittig ist: Die Kontingenz des Quantums ist physikalisch nicht eliminierbar – und damit mehr als bloße Unschärfe. Sie verweist auf eine Welt, in der manche Dinge tatsächlich anders hätten sein können, ohne dass es einen Grund oder eine verborgene Ursache dafür gibt.

### **6.2.3 Simulation als epistemische Brücke**

Moderne Physik operiert oft mit der Simulation kontingenter Prozesse – etwa in der Klimaforschung, in der Strömungsmechanik, bei molekularen Wechselwirkungen oder in der Astrophysik. Simulationen versuchen, reale Systeme mit Hilfe von Computermodellen abzubilden, wobei Zufallselemente gezielt eingebaut werden (Monte-Carlo-Verfahren, stochastische Differentialgleichungen, Agentenbasierte Modelle). Diese Verfahren schaffen einen vermittelten Zugang zur Welt: Sie erlauben es, die nichtlinear-dynamischen Eigenschaften physikalischer Systeme zu rekonstruieren, ohne auf exakte analytische Lösungen angewiesen zu sein.

Dabei entstehen jedoch neue Formen von Kontingenz:

- **Modellkontingenz:** Simulationen hängen von parametrischen Entscheidungen ab (z. B. welche Eingangsgrößen gewählt, welche Wechselwirkungen berücksichtigt, welche Anfangsbedingungen gesetzt werden).
- **Rechenkontingenz:** Bestimmte Prozesse – etwa in chaotischen Systemen – sind numerisch instabil. Geringste Rundungsfehler führen zu divergenten Verläufen.
- **Interpretationskontingenz:** Die Frage, wie Simulationsergebnisse zu deuten sind, ist selbst oft offen – sie verlangt epistemisches Urteil.

Kontingenz ist in dieser Form nicht die absolute Unbestimmtheit, sondern die kontrollierte Approximation eines Systems, das selbst nur partiell verfügbar ist. Die Welt zeigt sich als simulierbar – aber nicht restlos rekonstruierbar.

### **6.2.4 Ambivalenz zwischen Kontrolle und Unverfügbarkeit**

Physikalisch-simulierte Kontingenz bewegt sich damit in einem Spannungsverhältnis:

- Einerseits erlaubt die technische Simulation eine erhebliche Erweiterung unserer Kontrolle über Naturprozesse. Wir können mithilfe probabilistischer Verfahren Risiken

kalkulieren, Wettervorhersagen treffen, molekulare Bindungen modellieren, Szenarien von Zukunftsentwicklungen entwerfen.

- Andererseits bleibt der Zufall in diesen Verfahren ein strukturelles Moment, das nicht durch bessere Modelle „wegoptimiert“ werden kann. Es gibt eine irreduzible Restunsicherheit – sei es durch Quantenfluktuation, chaotisches Verhalten oder durch empirisch nicht eindeutig rekonstruierbare Anfangsbedingungen.

Diese Doppelstruktur führt zu einer paradoxen Situation: Je genauer wir simulieren, desto deutlicher tritt die Grenze technischer Kontrolle hervor. Insofern ist die physikalisch-simulierte Kontingenz keine triviale Verrechenbarkeit von Ungewissheit, sondern ein epistemisches Verhältnis zur Welt, in dem wir beständig zwischen Macht und Ohnmacht pendeln.

### **6.2.5 Philosophische Implikationen**

Physikalisch-simulierte Kontingenz ist für die Philosophie in mehrfacher Hinsicht relevant:

- Erkenntnistheoretisch verweist sie auf die strukturelle Vermittlung aller Erfahrung von Welt: Es gibt keinen „reinen“ Zugang zur Wirklichkeit, sondern nur durch apparative, formale und rechnerische Operationen hindurch.
- Ontologisch stellt sie die Frage, ob die Welt selbst „offen“ ist – oder ob nur unsere Repräsentationen sie als offen erscheinen lassen.
- Methodologisch konfrontiert sie die Philosophie mit dem Problem, wie viel Abweichung vom Gesetzmäßigen wir als Zufall interpretieren dürfen – und ob Kontingenz nicht selbst eine Kategorie unserer Beschreibung ist.

In diesem Sinne steht physikalisch-simulierte Kontingenz an der Grenze zwischen ontischer Realität und epistemischer Konstruktion. Sie ist keine absolute Unbestimmtheit – aber auch keine rein technisch überwindbare Schwäche unserer Erkenntnis. Vielmehr verweist sie auf die komplexe Dynamik moderner Wissensproduktion, in der Kontingenz als produktives Spannungsmoment zwischen Vorhersagbarkeit und Überraschung erscheint.

### **Fazit**

In physikalisch-simulierten Systemen ist Kontingenz nicht bloß ein rhetorisches Stilmittel oder ein theoretischer Platzhalter, sondern ein methodisch ernstzunehmendes Konzept. Sie markiert die Schnittstelle zwischen dem, was wir wissen können, und dem, was sich unserer Kontrolle entzieht. Der philosophische Umgang mit dieser Form der Kontingenz verlangt daher sowohl epistemologische Selbstreflexion als auch Offenheit für die materialen Einsichten naturwissenschaftlicher Praxis.

### **6.3 Soziologisch-beobachtete Kontingenz: Semantische Alternativen**

Die dritte Kontingenzform – neben der mathematisch-konstruierbaren und der physikalisch-simulierten – ist in der Analyse gesellschaftlicher Wirklichkeiten verortet. Sie bezieht sich auf jene Phänomene, in denen Alternativen nicht durch formale Wahrscheinlichkeitsverteilungen oder empirische Gesetzmäßigkeiten gegeben sind, sondern durch soziale, kulturelle und semantische Konstruktionen. In dieser Perspektive ist Kontingenz nicht nur epistemisches Problem oder ontologisches Merkmal, sondern ein strukturierendes Moment gesellschaftlicher Selbstbeobachtung.

#### **6.3.1 Kontingenz als Resultat sozialer Selektion**

Niklas Luhmann hat den Begriff der Kontingenz im Kontext seiner Theorie sozialer Systeme prominent als Differenzerfahrung beschrieben: Etwas ist kontingent, wenn es zwar gegeben, aber auch anders möglich ist. Diese Definition verweist auf eine systemtheoretische Wende: Realität wird nicht mehr als einheitlich oder notwendig gedacht, sondern als das Ergebnis selektiver Prozesse, die bestimmte Möglichkeiten realisieren und andere ausschließen. Was geschieht – politisch, ökonomisch, pädagogisch, rechtlich – geschieht nie zwangsläufig, sondern ist immer auch eine Entscheidung gegen andere mögliche Formen der Wirklichkeitsgestaltung.

Diese Beobachtung zweiter Ordnung – das Erkennen, dass das Wirkliche auch anders hätte sein können – stellt den entscheidenden Zugang zur soziologischen Kontingenztheorie dar. Sie ermöglicht nicht nur das Begreifen von Komplexität, sondern auch die reflexive Distanz gegenüber sozialen Ordnungen, die sich selbst als notwendig ausgeben.

#### **6.3.2 Institutionalisierung als Stabilisierung von Kontingenz**

Gesellschaften entwickeln Verfahren, um mit der strukturellen Kontingenz ihres Handelns umzugehen. Diese Verfahren heißen Institutionen. Sie sind – in systemtheoretischer wie auch in historisch-soziologischer Perspektive – Antwortversuche auf das Problem der Offenheit: Wer darf was tun? Wann? Unter welchen Bedingungen?

Recht, Sprache, Religion, Erziehung, Marktmechanismen – all diese Formen beruhen auf Regelbildungsprozessen, die aus offenen Möglichkeitsräumen selektive Pfadabhängigkeiten machen. Institutionen „binden“ Kontingenz, indem sie die Zahl der legitimen Alternativen reduzieren und bestimmte Erwartungen verallgemeinern. Der Preis für diese Stabilisierung ist die notwendige Ausblendung anderer Möglichkeiten.

Ein klassisches Beispiel: Das moderne Nationalstaatsmodell hat sich in Europa im 19. Jahrhundert durchgesetzt – es war aber keineswegs alternativlos. Föderale, imperiale oder kosmopolitische Modelle standen ebenso zur Verfügung. Die historische Entwicklung zur nationalstaatlichen Ordnung ist kontingent – sie hätte auch anders verlaufen können.

#### **6.3.3 Die Semantik des Anderen: Kontingenz als kulturelle Ressource**

Kontingenz ist in diesem Sinn nicht bloß ein Störfaktor, sondern auch eine Ressource. Kulturen konstruieren sich selbst durch Unterscheidungen – etwa zwischen Innen und Außen, Wir und Sie, Ordnung und Chaos. In jeder dieser Unterscheidungen wird ein

Möglichkeitsraum mitgedacht: Der Andere, das Andere, das Nicht-Identische. Kontingenz ist hier der semantische Ort, an dem Differenz als sinnvoll (und manchmal auch als bedrohlich) markiert wird.

Beispiele aus der Ethnologie oder Diskursanalyse zeigen: Gesellschaften erzählen ihre Selbstverständnisse oft in Kontrastform. Mythen, Normen, Utopien, Feindbilder – sie alle operieren mit dem Schatten des Kontingenten. Was nicht ist, aber sein könnte (oder hätte sein können), stabilisiert das, was ist.

Auch in der politischen Theorie spielt diese Funktion eine zentrale Rolle: Demokratie als Regierungsform basiert auf der Vorstellung, dass jede Entscheidung auch anders hätte ausfallen können – und dass sich Mehrheiten ändern dürfen. Autoritäre Systeme versuchen dagegen, Kontingenz zu verbieten, indem sie sich als alternativlos (und damit notwendig) inszenieren.

### **6.3.4 Kontingenzbewusstsein als Modernisierungsschub**

Ein Bewusstsein für Kontingenz – also für die prinzipielle Veränderbarkeit von Ordnungen – ist ein wesentliches Merkmal moderner Gesellschaften. In vormodernen Weltbildern herrschen meist transzendente Begründungen (Gott, Natur, Tradition), die Alternativen unterbinden. Erst mit der Säkularisierung, mit der Aufklärung und mit der funktionalen Differenzierung gesellschaftlicher Teilsysteme beginnt eine Phase, in der soziale Strukturen als veränderbar gedacht werden können.

Soziologisch betrachtet ist also die Entdeckung von Kontingenz ein Motor der Modernisierung: Nur wer erkennt, dass es auch anders sein könnte, kann anfangen, bestehende Verhältnisse zu kritisieren und zu verändern. So entstehen Reformen, Revolutionen, Utopien – aber auch Krisen, Unsicherheiten und Identitätsverluste.

In der Philosophie wird diese Bewegung oft als Übergang von einem substanzialistischen zu einem prozessualen Weltverständnis beschrieben. Was früher als „Natur“ oder „Essenz“ galt (z. B. Geschlecht, Volk, Vernunft), wird nun als kontingente Setzung, als soziale Konstruktion oder als diskursive Formation rekonstruiert. Damit gewinnt der Begriff der Kontingenz eine emanzipatorische Funktion – er öffnet Denk- und Möglichkeitsräume.

### **6.3.5 Kritik: Zwischen Relativismus und normativer Urteilskraft**

Die soziologische Perspektive auf Kontingenz birgt allerdings auch Gefahren: Wenn alle Ordnungen als gleich kontingent, gleich konstruiert, gleich dekonstruierbar gelten, droht eine Erosion normativer Urteilskraft. Der Übergang vom kritischen Kontingenzbewusstsein zum Beliebigkeitsrelativismus ist fließend.

Ein Beispiel: Wenn jede Wahrheit nur noch als Effekt eines Diskurses gilt (Foucault), wenn jede Norm nur noch als Produkt von Machtprozessen dekonstruiert wird (Derrida, Butler), dann verliert die Unterscheidung zwischen legitim und illegitim, gerecht und ungerecht, überzeugend und manipulativ an Kraft. Kontingenz wird dann nicht mehr als Aufforderung zur Reflexion verstanden, sondern als endgültige Entwertung aller Differenzen.

Dies ist die kritische Rückfrage an bestimmte Strömungen poststrukturalistischer Theorie: Wenn jede Form sozialer Ordnung kontingent ist – wie kann dann noch begründet werden, dass eine Ordnung vorzuziehen ist? Kontingenz wird dann zur „semantischen Allzweckwaffe“ – sie sagt alles und nichts zugleich.

### **6.3.6 Fazit**

Die soziologisch-beobachtete Kontingenz ist eine der bedeutendsten Formen gesellschaftlicher Selbstbeschreibung in der Moderne. Sie verweist auf die Tatsache, dass soziale Ordnungen nicht naturgegeben, sondern historisch geworden, kulturell kodiert und semantisch vermittelbar sind. Diese Perspektive erlaubt Kritik, eröffnet Alternativen, ermöglicht Reform.

Gleichzeitig verlangt sie eine methodische und normative Disziplin: Wer alles kontingent nennt, darf nicht vergessen, dass man über Alternativen auch urteilen muss. Kontingenz ist kein Selbstzweck, sondern ein Diagnosebegriff – und nur dann produktiv, wenn er in Unterscheidungen operiert, nicht in Gleichgültigkeiten.

## **6.4 Philosophisch-reflektierte Kontingenz: Metastabilität von Weltbildern**

In der philosophisch-reflektierten Perspektive erhält der Begriff der Kontingenz eine besondere Stellung: Er wird nicht nur auf Gegenstände oder Prozesse angewandt, sondern betrifft die Bedingungen des Denkens selbst. Was bedeutet es, wenn auch unsere Begriffe, unsere Theorien, unsere Deutungsrahmen kontingent sind? Was folgt daraus für das Selbstverständnis von Philosophie – und für das Verhältnis von Denken, Wahrheit und Verantwortung?

Diese vierte und letzte Typologieform zielt somit nicht auf konkrete Zufallsereignisse oder empirisch rekonstruierbare Alternativen, sondern auf die erkenntnistheoretische Tiefenschicht des Denkens: Sie reflektiert die Voraussetzungen und Grenzen unserer Deutungsfähigkeit. In diesem Sinne geht sie über soziologische Semantik hinaus und berührt eine Grundfrage: Wie kann Philosophie sich selbst als kontingente Praxis denken – ohne sich selbst zu zerstören?

### **6.4.1 Philosophische Kontingenz als Reflexionsstruktur**

Die philosophisch-reflektierte Kontingenz ist kein Gegenstand im engeren Sinn, sondern ein Reflexionsmodus: eine Haltung des Denkens zu sich selbst. Sie nimmt die historisch-epochale, sprachlich vermittelte und kulturell situierte Bedingtheit des Denkens ernst – und fragt, wie unter dieser Bedingtheit dennoch verantwortbares Denken möglich ist.

Schon in der Hermeneutik Gadamers, der Genealogie Nietzsches und der Diskurstheorie Foucaults wird sichtbar, dass das Denken nie voraussetzungslos operiert: Es ist immer schon in Traditionen eingebettet, durch Begriffe geprägt und durch symbolische Ordnungen strukturiert. Die „Wahrheit“ ist nicht unabhängig von der Sprache, in der sie formuliert wird – und diese Sprache ist selbst das Produkt kontingenter Entwicklungen.

Diese Einsicht erzeugt ein Paradox: Wenn alle unsere Begriffe geschichtlich kontingent sind, dann gilt dies auch für den Begriff der Kontingenz selbst. Philosophisch-reflektierte Kontingenz ist daher immer auch Selbst-Kontingenz – und zwingt das Denken dazu, sich selbst als ein historisches, verzeitlichtes und begrenztes Medium zu erkennen.

#### **6.4.2 Metastabilität: Zwischen Ordnung und Offenheit**

Ein zentraler Begriff zur Beschreibung dieses Zustands ist der der Metastabilität. Ursprünglich ein Konzept aus der Thermodynamik und Systemtheorie, beschreibt Metastabilität jenen Zustand eines Systems, das relativ stabil erscheint, obwohl es strukturell instabil ist. Metastabile Systeme befinden sich in einem Gleichgewichtszustand, der bei ausreichender Störung in ein anderes, ebenso mögliches Gleichgewicht kippen kann.

Übertragen auf Weltbilder und Denkmuster bedeutet das: Die Art, wie wir Welt interpretieren, ist relativ stabil – sie erlaubt uns Orientierung, Kommunikation, Wissenschaft. Doch diese Stabilität ist keine Notwendigkeit: Sie könnte auch anders organisiert sein. Unsere Konzepte sind daher weder absolut gültig noch völlig arbiträr – sie sind kontingent, aber funktional bewährt.

Diese Perspektive erlaubt ein Denken „zwischen den Polen“: zwischen dogmatischer Erstarrung (die ihre eigenen Voraussetzungen vergisst) und nihilistischer Beliebigkeit (die keine Begründung mehr zulässt). Philosophische Kontingenz ist genau die Kraft, die Ordnung möglich macht – unter der Voraussetzung, dass sie auch anders sein könnte.

#### **6.4.3 Weltbilder als kontingente Möglichkeitsstrukturen**

Weltbilder – verstanden als historisch gewachsene, kulturell vermittelte und kognitiv orientierende Formen der Weltbeschreibung – stellen metastabile Ordnungen dar. Sie strukturieren, was überhaupt als „wirklich“, „relevant“ oder „wahr“ gelten kann. Die Kontingenz dieser Weltbilder liegt nicht in einem beliebigen Austausch einzelner Begriffe, sondern in der Möglichkeit, dass sich die ganze Form, in der Welt zugänglich wird, wandeln kann.

Die Philosophie des 20. und 21. Jahrhunderts hat diese Idee auf vielfältige Weise thematisiert:

- Bei Michel Foucault heißt dies: „Episteme“ – jene impliziten Ordnungen des Wissens, die bestimmen, was überhaupt als Wissen zirkulieren darf.
- Bei Thomas Kuhn ist es das „Paradigma“ – ein Grundmuster wissenschaftlicher Praxis, das durch Krisen in Frage gestellt und durch revolutionäre Umbrüche ersetzt werden kann.
- Bei Hans Blumenberg ist es die „metaphorologische Grundfigur“ – ein Leitbild, das bestimmt, wie sich das Denken selbst verortet (z. B. als Licht, Weg, Spiegel).

Diese Formen kontingenter Grundorientierung sind nicht subjektiv oder relativistisch im einfachen Sinn – sie sind intersubjektiv geteilt, habituell verinnerlicht, diskursiv stabilisiert. Und doch sind sie veränderbar: durch Krise, Konflikt, Reflexion.

#### **6.4.4 Kontingenz als Bedingung von Kritik**

Die Einsicht in die Kontingenz philosophischer Weltzugänge ist keine Schwäche, sondern eine Stärke: Sie erlaubt es, vermeintliche Notwendigkeiten zu problematisieren, Alternativen zu denken und neue Begriffe zu erproben. Philosophische Kontingenz ist die Ermöglichungsbedingung kritischer Urteilskraft.

Dazu gehört auch die Fähigkeit, den eigenen Standpunkt mitzudenken – also nicht nur auf der Ebene erster Ordnung zu argumentieren („Was ist gerecht?“), sondern auch auf der zweiten Ordnung zu fragen („Unter welchen Bedingungen kann ich diese Frage stellen?“). Diese doppelte Bewegung – sowohl auf Inhaltsebene als auch auf Reflexionsebene – ist das Spezifikum einer kontingenzfähigen Philosophie.

#### **6.4.5 Zwischen Skeptizismus und Begründung**

Freilich liegt hier auch eine Gefahr: Wenn alles kontingent ist – auch unser Denken –, wie können wir dann noch unterscheiden zwischen besser und schlechter, gerecht und ungerecht, wahr und falsch? Diese Frage führt direkt ins Zentrum der gegenwärtigen Debatte um Postmoderne, Konstruktivismus und spekulativen Realismus.

Die Antwort liegt nicht in der Rückkehr zu metaphysischen Fundamenten, sondern in einer Rekonstruktion begründeter Relativität: Wir können argumentieren, ohne zu absolutieren. Wir können normativ urteilen, ohne zu dogmatisieren. Wir können Verantwortung übernehmen, gerade weil wir wissen, dass unsere Standpunkte kontingent sind – und deshalb der Revision bedürfen.

#### **6.4.6 Fazit: Kontingenz als philosophischer Ernstfall**

Philosophisch-reflektierte Kontingenz ist kein bloßes Denkspiel, sondern ein existenzieller Ernstfall: Sie betrifft nicht nur Theorien, sondern unsere Lebensformen, unsere politischen Institutionen, unsere ethischen Urteile. Sie stellt das Denken vor die Aufgabe, sich selbst als fragil, situativ und historisch bedingt zu begreifen – und dennoch standzuhalten.

Diese Form von Kontingenz schließt nicht aus, dass wir sinnvoll argumentieren, normativ urteilen oder gesellschaftlich handeln. Im Gegenteil: Sie fordert uns dazu heraus, es unter Bedingungen der Unsicherheit zu tun – ohne Gewissheit, aber mit Verantwortung.

In einer Welt, in der globale Transformationen, technologische Umbrüche und soziale Konflikte unsere Ordnungen destabilisieren, wird die Fähigkeit, mit Kontingenz umzugehen, zur Schlüsselfrage: für die Philosophie, für die Wissenschaft – und für die Demokratie.

### **7. Kritik des postmetaphysischen Kontingenzdiskurses**

In den vorausgehenden Kapiteln wurde der Begriff der Kontingenz in seinen historischen, systematischen und begrifflichen Dimensionen entfaltet: von seiner Herkunft aus der scholastischen Modallogik über seine Umcodierung in der postmetaphysischen Philosophie

bis hin zu seiner methodischen Differenzierung in Typologien, Disziplinen und epistemischen Kontexten. Dabei wurde sichtbar, dass „Kontingenz“ ein Begriff von enormer heuristischer Reichweite, aber auch von wachsender begrifflicher Unschärfe ist – insbesondere in seiner gegenwärtigen, philosophisch-soziologischen Konjunktur.

Kapitel 7 setzt hier kritisch an. Es diagnostiziert eine grundlegende Ambivalenz im zeitgenössischen Umgang mit Kontingenz: Einerseits wird der Begriff als Befreiungssignal gegen essentialistische, teleologische oder deterministische Denkformen ins Feld geführt; andererseits verliert er zunehmend an begrifflicher Stringenz und argumentativer Substanz. Wo alles als „kontingent“ gelten kann, wird das Prädikat selbst leer – und die ursprüngliche Differenz zu Notwendigkeit, Zufall oder Willkür verwischt sich.

Diese Entwicklung ist nicht nur terminologisch problematisch, sondern betrifft den epistemischen Kern philosophischer Argumentation. Denn ein inflationärer oder metaphorisch entgrenzter Kontingenzbegriff ersetzt oft argumentative Präzision durch rhetorische Geste: Wer „Kontingenz“ sagt, muss nicht mehr begründen, warum etwas so ist – es genügt, dass es auch anders sein könnte. Doch gerade diese Haltung führt zu einer paradoxen Konsequenz: Der Versuch, das Denken von Dogmatik zu befreien, schlägt in eine neue Form der Immunisierung um – gegen Begründung, Kritik und Urteilsverantwortung.

Kapitel 7 rekonstruiert diese Problematik entlang von drei Achsen: (1) dem Verlust begrifflicher Differenzierung, (2) der Substitution von Begründung durch performative Effekte und (3) dem Umschlag von Kritik in Dekonstruktion, der den Möglichkeitsraum eher entleert als eröffnet. Die Leitfrage lautet: Was bleibt von Kontingenz, wenn sie zur Chiffre für alles Mögliche wird – und wie lässt sich ein begrifflich verantwortlicher Umgang mit ihr wiedergewinnen?

### **7.1 Der Verlust der Differenz: Kontingenz als rhetorischer Ersatz für Begründung**

Die Konjunktur des Begriffs „Kontingenz“ in der postmetaphysischen Philosophie lässt sich kaum übersehen. Ob in der Systemtheorie, in der Dekonstruktion, in der politischen Theorie oder in den poststrukturalistischen Kulturwissenschaften – kaum ein Begriff wird so häufig zur Kennzeichnung theoretischer Offenheit, struktureller Alternativität oder historischer Veränderbarkeit aufgerufen wie dieser. Kontingenz gilt als Marker der Moderne, als Denkfigur der Entbindung, als Kontrapunkt zur Notwendigkeit, zur Essentialisierung und zur teleologischen Geschichtsauffassung. In dieser Funktion erfüllt der Begriff zweifellos eine kritische Rolle: Er destabilisiert Gewissheiten, verweist auf mögliche Alternativen, untergräbt naturalisierte Ordnungen und öffnet damit Räume für neue Denkformen und soziale Imaginationen.

Doch dieser Gewinn an Offenheit und Kritikfähigkeit droht in sein Gegenteil umzuschlagen. Denn je breiter der Begriff verwendet wird, desto unklarer wird, was er eigentlich meint. Kontingenz wird zunehmend als ein vager Oberbegriff für alles verwendet, was nicht notwendig oder nicht festgelegt ist – für alles, was sich verändert, anders gedacht oder dekonstruiert werden kann. Die ursprüngliche semantische Präzision des Begriffs – der in der klassischen Modallogik einen klaren Status beschreibt: kontingent ist, was weder notwendig noch unmöglich ist – wird in solchen Kontexten systematisch aufgeweicht.

Die Differenz zwischen verschiedenen Formen des Nicht-Notwendigen – zwischen logischer Möglichkeit, faktischer Möglichkeit, Zufall, Freiheit, Unbestimmtheit, Instabilität oder Offenheit – wird kaum mehr thematisiert. Stattdessen fungiert Kontingenz als eine Art Allzweck-Chiffre für das „Nicht-Feste“, das „Nicht-Naturgegebene“, das „Nicht-Determiniert-Seiende“. Das Resultat ist ein Verlust an analytischer Differenzierung. Kontingenz wird nicht mehr begründet, sondern behauptet – nicht mehr theoretisch präzisiert, sondern rhetorisch mobilisiert.

In dieser Entwicklung zeigt sich ein Symptom philosophischer Selbstentpflichtung: Der Verweis auf Kontingenz ersetzt zunehmend den Akt der Begründung. Wo früher argumentativ darzulegen war, warum eine Ordnung legitim ist, warum eine Theorie plausibel erscheint oder warum eine Praxis kritikwürdig ist, genügt nun oft der Hinweis: „Sie ist kontingent.“ Dieser Hinweis, so richtig er in vielen Fällen ist, ersetzt jedoch keine Argumentation. Im Gegenteil: Er impliziert eine argumentative Suspendierung. Denn wenn alles kontingent ist – Sprache, Identität, Wahrheit, Geschichte, Natur, Rationalität –, dann lässt sich prinzipiell alles auch anders denken, benennen oder legitimieren. Doch daraus folgt nicht automatisch, dass man es auch tun sollte.

Das Problem liegt nicht darin, dass Kontingenz thematisiert wird – im Gegenteil: Es ist philosophisch notwendig, über Kontingenz zu sprechen, um Fixierungen, Dogmen und autoritäre Strukturen aufzulösen. Problematisch wird es jedoch, wenn Kontingenz zur reinen Geste wird, zur semantischen Pose, zur rhetorischen Immunisierung gegen kritische Rückfragen. Wer sagt, „alles ist kontingent“, macht sich gegen jede Rückbindung an Kriterien immun: Was sollte dann noch der Maßstab für bessere Gründe, für gültige Normen oder für tragfähige Urteile sein?

Ein Beispiel aus der Dekonstruktion verdeutlicht diese Problematik: Wenn jede Bedeutung stets differenziell verschoben ist (*différance*), wenn jeder Text unabschließbar, jede Identität instabil und jede Ordnung dekonstruierbar ist – worin besteht dann noch die Verbindlichkeit der Kritik? Wird der Begriff der Kontingenz nicht gerade dort zu einer Art Freibrief für epistemologische Beliebigkeit, wo er ursprünglich als Widerstand gegen ideologische Festschreibung gedacht war?

Diese Tendenz zeigt sich auch in der politischen Theorie: In manchen Varianten der Radikaldemokratie (z. B. bei Ernesto Laclau oder Chantal Mouffe) wird Kontingenz zur zentralen Kategorie des Politischen erklärt. Jede Ordnung gilt als hegemonial, provisorisch, immer schon umkämpft. Diese Diagnose ist historisch plausibel und politisch produktiv – aber sie tendiert dazu, die Frage nach normativen Maßstäben politischer Kritik zu unterlaufen. Denn wenn es keine übergreifenden Kriterien mehr gibt, wenn alle Ordnungen gleichermaßen kontingent sind – worauf gründet dann die Forderung nach demokratischer Inklusion, nach Gerechtigkeit, nach Gleichheit?

Philosophisch gesehen führt ein solches Denken in eine paradoxe Situation: Die Rede von Kontingenz beginnt als Kritik an Dogmatik – und endet in einer neuen Form von Immunisierung. Sie will Befreiung von Letztbegründung – und fällt zurück in eine Letztgeltung des Beliebigen. Die Flucht aus der Notwendigkeit wird zur Kapitulation vor der Beliebigkeit.

Was damit verloren geht, ist nicht nur die begriffliche Differenzierung des Kontingenzbegriffs selbst, sondern die Fähigkeit des Denkens, zwischen Alternativen zu unterscheiden, Urteile zu fällen, Verantwortung zu übernehmen. Ein Begriff, der alles meint, meint am Ende nichts mehr. Ein Denken, das sich jeder Begründung entzieht, verliert seine argumentative Integrität.

Kontingenz als Begriff kann nur dann philosophisch fruchtbar bleiben, wenn er nicht zum rhetorischen Ersatz für Begründung wird – sondern gerade deren Notwendigkeit anzeigt. Die Anerkennung von Kontingenz muss zur methodischen Aufforderung werden, Gründe zu geben, Alternativen zu prüfen und Entscheidungen argumentativ zu verantworten. Nur so bleibt Kontingenz mehr als ein intellektuelles Ornament.

## **7.2 Die Simulation des Möglichkeitsraums: Beliebigkeit statt begrifflicher Strenge**

Der Begriff der Kontingenz ist seit den 1980er-Jahren zu einer der bevorzugten Denkfiguren in der Philosophie der Postmoderne und Poststrukturalistik geworden. In Werken von Theoretiker:innen wie Judith Butler, Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Jean-Luc Nancy oder auch Jacques Derrida wird er verwendet, um strukturelle Offenheit, Unentscheidbarkeit, politische Kämpfe und semantische Instabilitäten auszudrücken. Dabei dient Kontingenz nicht mehr lediglich als ontologische Kategorie, sondern als performativer Marker – sie „öffnet“ Sinn, „entgrenzt“ Subjektivität, „suspendiert“ Normativität.

Was dabei jedoch zunehmend verloren geht, ist die Klarheit über den Status dieser behaupteten Offenheit: Wird hier von real möglichen Alternativen gesprochen? Von logischen Möglichkeiten? Von epistemischer Ungewissheit? Oder nur von stilisierter Unabgeschlossenheit als intellektuellem Gestus? Der Möglichkeitsraum, auf den sich diese Theorien berufen, bleibt häufig schemenhaft, konturlos, vage. Anstatt Kontingenz als logisch strukturierte Relation möglicher Welten zu begreifen (wie in der Modallogik), wird sie zur Metapher für das „Andere“, das „Noch-Nicht“, das „Nicht-Festgelegt-Sein“ – also zur semantisch aufgeladenen Leerstelle.

Ein zentrales Problem in dieser Tendenz ist die performative Simulation von Alternativen. Wenn beispielsweise Judith Butler von der „Kontingenz der Geschlechteridentitäten“ spricht, so verweist sie darauf, dass es keine natürliche Notwendigkeit gibt, ein bestimmtes biologisches Geschlecht mit einer bestimmten sozialen Rolle zu verknüpfen. Dieser Hinweis ist zunächst analytisch plausibel. Doch häufig bleibt unklar, was genau aus dieser Kontingenz folgt: Sind alle Identitäten gleich plausibel? Welche sozialen, politischen oder biologischen Einschränkungen gelten für diese „Alternativen“? Welche Möglichkeitskriterien gelten? Was ist lediglich wünschbar, was ist praktisch durchsetzbar, was ist empirisch haltbar?

Die Rede vom Möglichkeitsraum ersetzt in solchen Fällen die präzise Analyse realer Möglichkeitsbedingungen. Kontingenz wird behauptet, nicht begründet. Der Möglichkeitsraum wird inszeniert – und zwar meist durch narrative, metaphorische oder diskursanalytische Mittel. Ein Beispiel: In kulturwissenschaftlichen Texten ist oft von der „pluralen Offenheit“ von Identitäten, Texten, Architekturen oder Technologien die Rede – ohne dass erklärt wird, welche Art von Offenheit gemeint ist: logische, soziale,

psychologische, technische, politische? Die Offenheit bleibt Behauptung, der Möglichkeitsraum bleibt Fiktion. Es entsteht eine ästhetisierte Beliebigkeit im Umgang mit theoretischen Alternativen.

Diese Beliebigkeit ist nicht bloß ein Stilproblem, sondern hat epistemische Konsequenzen. Denn ein unstrukturierter Möglichkeitsraum kann keine Kriterien zur Bewertung der Alternativen bereitstellen. Er neutralisiert die Unterscheidung zwischen realistischen, sinnvollen, unrealen oder widersprüchlichen Möglichkeiten. Insofern entsteht eine Art "Flachraum der Kontingenz", in dem alles gleich möglich scheint – und damit nichts mehr unterscheidbar ist. Theoretisch gesprochen bedeutet dies: Der Möglichkeitsraum verliert seine topologische Differenz. Es gibt keine Metadimension mehr, von der aus sich die Relevanz, Plausibilität oder Tragweite einzelner Möglichkeiten beurteilen ließe.

Ein konkretes Beispiel aus der politischen Theorie: Wenn Laclau und Mouffe „Hegemonie“ als kontingente Artikulation beschreiben – also als politisch hergestellte, niemals endgültig festlegbare Ordnung von Bedeutungen –, suggerieren sie, dass jede Ordnung grundsätzlich auch anders möglich wäre. Doch sie geben keine systematische Theorie der Bedingungen, unter denen Alternativen entstehen, überleben oder scheitern. Der Möglichkeitsraum ist rhetorisch präsent, aber ontologisch unterbestimmt. Die politische Kontingenz wird behauptet, aber nicht konzeptuell entfaltet. So entsteht eine paradoxe Situation: Die Kontingenz der Ordnung wird anerkannt – aber ihre konkrete Transformation bleibt unbestimmt.

Ebenso problematisch ist die häufige Gleichsetzung von Kontingenz mit Kritikfähigkeit. Der implizite Gedankengang lautet oft: Wenn etwas kontingent ist, kann es auch kritisiert und verändert werden – also ist die bloße Feststellung von Kontingenz schon ein kritischer Akt. Diese Gleichsetzung verfehlt jedoch die philosophische Aufgabe der Kritik. Denn kritisches Denken erfordert nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Begründung von Alternativen. Wer etwa behauptet, dass das Konzept von „Wissenschaft“ historisch kontingent sei – also nur eine unter vielen möglichen Erkenntnisformen darstellt –, muss nicht nur die alternative Möglichkeit behaupten, sondern auch ihre epistemischen Standards, institutionellen Voraussetzungen und kognitiven Folgen reflektieren.

In der gegenwärtigen Theorieproduktion lässt sich eine auffällige Bewegung erkennen: An die Stelle des klassischen Anspruchs auf Wahrheit, Erklärung und Geltung tritt ein performativer Raum von Simulationsbegriffen wie „Diskurs“, „Event“, „Fluidität“, „Prekarität“, „Fragilität“, „Offenheit“, „Unabschließbarkeit“. Der Begriff „Kontingenz“ wird in diesen Kontexten nicht mehr als strukturierender Differenzbegriff verstanden, sondern als Auflösungsmarker – als Zeichen für das Ende aller Festlegungen. Die Simulation eines Möglichkeitsraums ersetzt dann die explizite Theorie seiner Struktur.

Diese Entwicklung ist nicht bloß terminologisch problematisch, sondern unterläuft den emanzipatorischen Gehalt des Kontingenzbegriffs selbst. Denn wenn jede Form von Ordnung, Bedeutung, Identität oder Wahrheit kontingent ist, aber gleichzeitig alle Alternativen ebenfalls kontingent, instabil und gleich plausibel sind, fehlt dem Denken der Maßstab. Kontingenz gerät in Gefahr, sich selbst zu entleeren: Sie wird zur Metastrategie des Denkens, zur Haltung, zur intellektuellen Disposition – aber nicht mehr zur analytischen Kategorie mit heuristischer Kraft.

Eine Philosophie, die sich auf Kontingenz beruft, muss daher zwei Bedingungen erfüllen: Erstens muss sie die Bedingungen angeben, unter denen ein Möglichkeitsraum überhaupt entsteht, strukturiert ist und transformiert werden kann. Zweitens muss sie über Kriterien verfügen, um innerhalb dieses Raums Alternativen bewerten zu können – seien diese logisch, normativ, epistemisch oder pragmatisch. Ohne diese Bedingungen droht der Möglichkeitsraum zur Simulation zu werden – und Kontingenz zur bloßen Chiffre einer postmetaphysischen Rhetorik.

Im nächsten Abschnitt (7.3) wird deshalb gefragt: Welche theoretischen Werkzeuge bräuchte ein ernsthafter Begriff von Kontingenz, um nicht in Beliebigkeit oder Rhetorik zu versinken? Welche konzeptuellen Ergänzungen sind nötig, damit aus dem Begriff eine tragfähige Kritik der Wirklichkeit werden kann?

### **7.3 Von der Diagnose zur Dekonstruktion: Was fehlt? Was wäre nötig?**

In den bisherigen Analysen wurde gezeigt, dass die postmetaphysische Philosophie – insbesondere seit der Rezeption poststrukturalistischer, systemtheoretischer und spekulativ-realistischer Ansätze – den Begriff der Kontingenz zwar zentral stellt, dabei jedoch in eine eigentümliche Aporie gerät: Einerseits fungiert Kontingenz als Signum einer epistemischen Moderne, die sich gegen Totalität, gegen Notwendigkeit, gegen Letztbegründung richtet. Andererseits verliert der Begriff in seiner generalisierten und oft metaphorischen Verwendung zunehmend an begrifflicher Trennschärfe. Das Resultat ist eine paradoxe Lage: Der Begriff der Kontingenz soll radikale Offenheit ermöglichen – aber er verunmöglicht begriffliche Orientierung. Er soll für epistemische Selbstkritik stehen – aber entzieht sich selbst jeder überprüfbaren Differenzierung. Er soll systematische Philosophie überholen – aber wird selbst systemisch unbrauchbar.

In dieser Lage ist ein doppelter Schritt nötig: erstens eine genaue Diagnose der blinden Flecken und strukturellen Defizite des aktuellen Kontingenzdiskurses, zweitens der Entwurf einer möglichen Rekonstruktion, die den Begriff nicht „entschärft“, aber präzisiert – nicht domestiziert, aber rationalisiert.

#### **1. Was fehlt?**

##### **a) Eine begriffliche Architektur der Kontingenz**

Was dem aktuellen Diskurs vielfach fehlt, ist eine terminologische Ordnung. Der Begriff „Kontingenz“ fungiert häufig als Allzweckbegriff für jedes nicht-notwendige Phänomen, gleich ob es sich um soziale Instabilitäten, naturwissenschaftliche Unbestimmtheiten, individuelle Entscheidungsmomente oder epistemische Lücken handelt. Doch nicht alles, was kontingent genannt wird, ist im gleichen Sinne kontingent. Kontingenz ist kein universelles Attribut des „Anderen“, sondern eine relationale Eigenschaft, die zwischen einem Zustand, einer Bedingung und einer Modalität besteht. Diese Relation muss spezifiziert werden – andernfalls operiert die Philosophie mit einem uneingelösten Bedeutungsüberschuss.

Beispiel: In der Quantenmechanik bedeutet Kontingenz eine ontologische Nicht-Determiniertheit unter bestimmten Bedingungen. In der politischen Theorie bedeutet sie häufig die historische Nicht-Notwendigkeit von Ordnungsformen. In der Logik wiederum bezeichnet Kontingenz eine Aussage, die weder notwendig wahr noch notwendig falsch ist. Zwischen diesen drei Verwendungsweisen liegen Welten – aber der philosophische Diskurs behandelt sie oft, als ließen sie sich auf einen Nenner bringen.

### **b) Eine Theorie des Möglichkeitsraums**

Der zweite blinde Fleck ist konzeptionell noch gewichtiger. Der Ruf nach „Möglichkeit“, nach „Alternative“, nach „Offenheit“ suggeriert häufig, es gäbe einen gleichsam natürlichen Möglichkeitsraum, der sich durch kontingente Variation erschließen lasse. Tatsächlich jedoch ist jeder Möglichkeitsraum konstruiert, selektiv, begrenzt. Die Vorstellung, es gäbe ein „Reich des Möglichen“ im Sinne eines neutralen Ortes außerhalb der Wirklichkeit, ist ein Mythos – entweder metaphysisch oder ästhetisch motiviert. Kontingenz jedoch verlangt eine Modellierung: Welche Optionen gibt es? Unter welchen Bedingungen? Mit welchen Wahrscheinlichkeiten? Und: Wie lässt sich zwischen ihnen entscheiden?

Die Vernachlässigung solcher Modellierungen führt zur Gefahr einer bloßen Simulation von Kontingenz. Dies wurde bereits in Abschnitt 7.2 angedeutet: Kontingenz wird häufig behauptet, aber nicht analysiert. Der Möglichkeitsraum fungiert dann als diskursive Kulisse – nicht als theoretisch strukturierter Raum. Philosophisch jedoch ist die Frage entscheidend, ob es sich um logische, reale oder epistemische Möglichkeiten handelt, wie diese begründet werden können, und was die implizite Ontologie solcher Räume ist. Ohne diese Differenzierungen bleibt Kontingenz ein rhetorisches Spiel mit dem „Anderen“, nicht ein systematisch kontrollierbares Begriffswerkzeug.

### **c) Eine Reflexion auf Begründung und Entscheidung**

Ein weiteres Defizit des gegenwärtigen Diskurses betrifft die fehlende Anbindung an normatives Denken. Wenn die Welt nicht notwendig ist, wenn Ordnungen zufällig, Werte wandelbar und Systeme kontingent sind – was folgt daraus für das Handeln? Was folgt daraus für das Entscheiden, für das Urteilen, für das Übernehmen von Verantwortung? In vielen Theorien wird die Kontingenz geradezu gefeiert, als eröffne sie ein grenzenloses postnormatives Feld. Doch diese Konzeption ist blind für die Ethik des Entscheidens unter Unsicherheit. Der Hinweis auf Kontingenz ersetzt dann das Nachdenken über legitime Entscheidungskriterien, über normative Orientierung, über Verantwortung in Zeiten fehlender Gewissheit.

Mit anderen Worten: Die Rede von Kontingenz verliert ihren analytischen und kritischen Wert, wenn sie sich nicht auf Entscheidbarkeit bezieht. Sie bleibt dann ein Zeichen reflexiver Selbstentmächtigung. Dabei wäre gerade hier eine Weiterentwicklung nötig: eine Theorie, die nicht nur erklärt, dass Dinge auch anders sein könnten, sondern auch, unter welchen Bedingungen es vernünftig, verantwortbar oder gerecht wäre, sich für bestimmte Optionen zu entscheiden.

## **2. Was wäre nötig?**

Angesichts dieser Defizite lässt sich skizzieren, was eine tragfähige philosophische Theorie der Kontingenz leisten müsste – eine Theorie, die sich nicht auf Kritik und Auflösung beschränkt, sondern produktiv rekonstruiert:

### **a) Eine typologische Differenzierung**

Zunächst wäre eine explizite Typologie der verschiedenen Kontingenzformen erforderlich – wie sie in Kapitel 4 und 6 des vorliegenden Papiers entwickelt wurde. Kontingenz muss in ihren epistemischen, ontologischen, logischen, sozialen, technischen und performativen Erscheinungsweisen unterschieden werden. Nur durch diese Differenzierung lässt sich der Begriff mit funktionaler Trennschärfe verwenden – etwa zur Analyse komplexer Prozesse, zur Kritik epistemischer Dogmen oder zur Modellierung von Entscheidungsproblemen. Ohne diese Typologie bleibt „Kontingenz“ ein Wort, das sich mit allem verträgt und deshalb nichts mehr aussagt.

### **b) Eine Integration logischer und modelltheoretischer Werkzeuge**

Die Philosophie sollte sich nicht scheuen, auf formale Ressourcen zurückzugreifen – etwa aus der Modallogik, der Wahrscheinlichkeitslogik, der Spieltheorie oder der Simulationstheorie. Kontingenz ist kein irrationales Residuum, sondern eine rational modellierbare Differenz. Das bedeutet: Wenn man sagt, ein Zustand sei kontingent, muss man zugleich angeben können, welches Spektrum von Alternativen unter welchen Bedingungen realisierbar gewesen wäre – oder künftig sein könnte. Die Philosophie kann hier von den exakten Wissenschaften lernen, ohne deren Reduktionslogik zu übernehmen.

### **c) Eine Ethik der Kontingenz**

Schließlich bedarf es einer ethischen Perspektive: Kontingenz ist nicht nur ein Sachverhalt, sondern eine Herausforderung an das Urteil. Wenn die Welt nicht notwendig ist, dann kann man sie verändern. Aber diese Möglichkeit bringt Verantwortung mit sich. Eine Ethik der Kontingenz wäre daher eine Ethik unter Bedingungen der Ungewissheit – nicht im Sinne beliebiger Optionen, sondern im Sinne reflektierter Wahl zwischen nicht alternativlosen Optionen. Sie müsste zeigen, wie Handeln unter der Bedingung kontingenter Ordnungen möglich ist – nicht als heroischer Entschluss, sondern als Form rationaler Urteilskraft im Angesicht offener Strukturen.

### **Schlussbemerkung**

Die postmetaphysische Philosophie hat mit dem Begriff der Kontingenz ein machtvolles Denkwerkzeug entwickelt – ein Werkzeug zur Kritik von Dogmen, von Ideologien, von Systemzwängen. Doch sie steht nun an einem Punkt, an dem sie dieses Werkzeug neu justieren muss. Die bloße Geste der Offenheit reicht nicht mehr. Kontingenz verlangt Struktur. Sie verlangt Modellierung. Und sie verlangt Verantwortung. Nur so lässt sich aus der Diagnose ihrer Unabschließbarkeit eine Theorie des Entscheidens im Unabschließbaren entwickeln.

## **8. Alternativen zur begrifflichen Entgrenzung**

In den vorangegangenen Abschnitten wurde eine doppelte Problematik sichtbar: Einerseits ist der Begriff der Kontingenzt in der gegenwärtigen Philosophie allgegenwärtig, doch andererseits droht er durch seinen unreflektierten Gebrauch seine analytische Funktion zu verlieren. Die Dekonstruktion notwendig geglaubter Ordnungen ist zweifellos ein kritisches Verdienst postmetaphysischen Denkens – aber sie gerät in eine Krise, wenn der Begriff der Kontingenzt zu einer Chiffre für Beliebigkeit, Belassung oder bloß performative Gestik wird. Die vorangegangene Kritik mündete deshalb in die Frage: Was braucht es, um den Begriff der Kontingenzt nicht einfach zu relativieren oder zu neutralisieren, sondern ihn so zu rekonstruieren, dass er zugleich philosophisch tragfähig, erkenntnistheoretisch kontrollierbar und handlungstheoretisch anschlussfähig bleibt?

Kapitel 8 formuliert in diesem Sinne keine bloße Kritik an den postmetaphysischen Strategien, sondern den Versuch einer Alternative – genauer: den Versuch, eine verantwortbare Reartikulation des Kontingenztbegriffs zu entwerfen. Im Zentrum stehen dabei drei Leitfragen:

- Wie lässt sich Kontingenzt denken, ohne in Beliebigkeit zu verfallen?
- Welche epistemischen und methodischen Rahmenbedingungen braucht eine konturierbare Kontingenztkonzeption?
- Und wie kann der Begriff produktiv in Beziehung zu Freiheit, Verantwortung und Urteilskraft gesetzt werden?

Dabei wird weder eine Rückkehr zur Metaphysik der Notwendigkeit angestrebt, noch eine Abwertung kontingenztensiblen Denkens. Vielmehr geht es um eine Reformulierung: Eine Theorie der Kontingenzt, die ihre Differenzierungsleistung bewahrt und zugleich ihre Anbindung an Begründung, Modellierung und Handlung ermöglicht. Denn nicht die Auflösung von Ordnung ist das Ziel kritischer Philosophie – sondern deren bewusste Offenhaltung.

Im Folgenden werden drei Vorschläge zur Reorientierung skizziert: Erstens die Einführung einer Kontingenztlogik, die jenseits rein negativer Definitionen operiert (8.1); zweitens eine Rückbindung kontingenter Aussagen an epistemische Rahmen und formale Verfahren (8.2); drittens das Verhältnis von Kontingenzt und Verantwortung als ethisches Projekt in Zeiten radikaler Unsicherheit (8.3). Dabei wird Kontingenzt nicht als Gegensatz zur Rationalität gedacht, sondern als deren Reflexionsfigur: Freiheit beginnt dort, wo Notwendigkeit endet – aber sie verlangt nach Begriff, nicht nach Geste.

## **8.1 Einführung einer Kontingenztlogik jenseits von Beliebigkeit**

Die zunehmende Beliebigkeit des Kontingenztbegriffs im philosophischen, gesellschaftstheoretischen und kulturkritischen Diskurs verlangt nach einer begrifflichen Reartikulation. Wo „Kontingenzt“ alles und nichts bedeuten kann – wo es gleichermaßen als

Hinweis auf Freiheitsräume, auf unvorhersehbare Ereignisse, auf epistemische Skepsis oder auf das Prinzip der Geschichtlichkeit dient –, verliert der Begriff seine Unterscheidungskraft. Er wird zur Geste der Unverbindlichkeit. Deshalb ist eine „Kontingenzlogik“ nötig: eine systematische Ordnung des Denkens über Kontingenz, die deren Bedeutung differenziert, formalisierbar macht und zugleich anschlussfähig für verschiedene Erkenntnisinteressen bleibt.

## **1. Der Bedarf nach begrifflicher Ordnung**

Der inflationäre Gebrauch des Begriffs „Kontingenz“ lässt sich nicht durch eine bloße Rückkehr zu klassischen Notwendigkeitsbegriffen korrigieren. Eine Rückwendung zur dogmatischen Metaphysik ist keine Option. Wohl aber ist es möglich, den Begriff der Kontingenz als reflexionsfähige Kategorie zu rekonstruieren – nicht als bloßes Gegenstück zur Notwendigkeit, sondern als eigenständigen Operator zwischen Möglichkeit, Wirklichkeit und Entscheidung. Dies erfordert eine Neubestimmung seiner logischen, epistemischen und normativen Dimensionen.

Dabei geht es nicht um eine formallogische Systematik im engen Sinne – also etwa um die Modallogik im Stil von Kripke oder Hintikka – sondern um eine pragmatische Begriffsfassung, die die Funktion von Kontingenz in Denkprozessen, Entscheidungssituationen, Modellbildungen und diskursiven Ordnungen reflektiert. Eine Kontingenzlogik im hier gemeinten Sinn ist also eine methodologisch und epistemologisch informierte Denkfigur, nicht bloß eine Kalkülsystematik.

## **2. Drei Dimensionen einer Kontingenzlogik**

Eine tragfähige Kontingenzlogik kann entlang dreier Dimensionen strukturiert werden:

### **2.1 Modale Differenzierung**

Zentral ist zunächst die Klärung des Verhältnisses zwischen den Modalitäten notwendig – möglich – wirklich. In der klassischen Logik gilt: Etwas ist kontingent, wenn es weder notwendig wahr noch notwendig falsch ist – d. h. wenn es möglich ist, aber nicht notwendig. Diese formale Definition reicht jedoch nicht aus, um den Begriff in gesellschaftstheoretischen, historischen oder praktischen Kontexten produktiv zu machen.

Deshalb ist eine weitere Differenzierung nötig: Man muss zwischen logischer, physikalischer, historischer, epistemischer, sozialer und normativer Möglichkeit unterscheiden. Was logisch möglich ist (etwa die Umkehrung der Gravitationsrichtung), kann physikalisch unmöglich sein. Was epistemisch offen ist (etwa der Ursprung des Universums), kann ontologisch festgelegt sein. Eine differenzierte Kontingenzlogik muss diese Modalitäten in Beziehung zueinander setzen.

### **2.2 Strukturelle Differenzierung**

Kontingenz kann strukturell verschiedene Formen annehmen: Sie kann als:

- Möglichkeitsüberschuss in komplexen Systemen (z. B. soziales Verhalten in unübersichtlichen Situationen),
- Unbestimmtheit in Entscheidungssituationen (z. B. politisches Handeln unter Unsicherheit),
- Disruption etablierter Erwartungsmuster (z. B. durch Ereignisse wie Pandemien oder Revolutionen)

erscheinen. In jedem Fall liegt der Kontingenz ein strukturierter Möglichkeitsraum zugrunde – sie ist nicht das Gegenteil von Struktur, sondern eine Struktur zweiten Grades: eine Struktur der Unbestimmtheit. Eine Kontingenzlogik sollte diese Formen klassifizieren und mit semantischen, kognitiven und handlungstheoretischen Modellen in Beziehung setzen.

### **2.3 Beobachtungsdifferenzierung**

Schließlich ist Kontingenz nie einfach gegeben – sie ist immer auch beobachtet. Wer sagt, dass etwas kontingent sei, sagt immer auch: Es hätte anders sein können – aus einer bestimmten Perspektive. Deshalb ist eine zentrale Dimension der Kontingenzlogik die Beobachterlogik. Es gilt zu fragen: Für wen ist etwas kontingent? Und: In welcher Hinsicht?

Luhmann hat darauf hingewiesen, dass Kontingenz erst durch die Möglichkeit der Selbstbeobachtung von Systemen hervortreten kann. In ähnlicher Weise gilt auch für das Denken: Kontingenz wird erst sichtbar, wenn man Alternativen denkt – also die Bedingtheit von Wirklichkeit reflektiert. Eine Kontingenzlogik muss diese Beobachtungsleistungen systematisch berücksichtigen. Es macht einen Unterschied, ob ein Ereignis retrospektiv als kontingent beschrieben wird, ob es prospektiv als offen erlebt wird oder ob es im Modus der Simulation als hypothetische Variante durchgespielt wird.

### **3. Kontingenz als strukturiertes Möglichkeitsfeld**

Im Rückgriff auf diese drei Achsen lässt sich Kontingenz nicht mehr als bloße Unbestimmtheit denken, sondern als strukturierter Möglichkeitsraum. Diese Räume sind nicht unendlich – sie sind durch Naturgesetze, soziale Regeln, semantische Rahmen oder technische Bedingungen eingeschränkt. Kontingenz bedeutet daher nicht Chaos, sondern Spielraum – eine Zone von Optionen unter Bedingungen.

Beispiel: Eine politische Entscheidung ist selten völlig offen, aber auch selten völlig notwendig. Sie bewegt sich in einem Möglichkeitsraum, der durch institutionelle Normen, ökonomische Bedingungen, historische Erfahrungen und symbolische Erwartungen strukturiert ist. Die Reflexion dieser Bedingungen macht aus einer kontingenten Entscheidung eine verantwortbare Entscheidung.

#### **4. Von der Geste zur Methode**

Der zentrale Vorschlag dieses Abschnitts lautet daher: Eine Kontingenzlogik erlaubt es, den Begriff aus der Rolle einer postmodernen Geste der Entsicherung in die Rolle einer methodischen Figur der Differenzierung zu überführen. Sie ersetzt nicht das Denken der Möglichkeit, sondern macht es präziser. Sie ersetzt nicht politische Verantwortung, sondern kontextualisiert sie. Und sie ersetzt nicht Metaphysik durch Skepsis, sondern transformiert sie in die Frage: Wie können wir mit dem Nichtnotwendigen vernünftig umgehen?

Kontingenz ist dann nicht mehr bloß das „Andere“ der Ordnung – sie ist deren Reflexionsfigur. Sie zeigt uns, dass Ordnung immer auch Wahl war, Entscheidung, Auswahl unter Bedingungen. Und sie ermöglicht, Alternativen sichtbar zu machen, ohne in Beliebigkeit zu verfallen.

#### **8.2 Rückbindung an epistemische Rahmen: Wie kann man Kontingenz messen?**

Die Forderung nach einer präziseren Kontingenzlogik (Kap. 8.1) ist nur dann tragfähig, wenn sie nicht im luftleeren Raum operiert, sondern in konkrete epistemische Kontexte eingebettet wird. Denn Kontingenz ist – anders als häufig suggeriert – keine Eigenschaft von Dingen an sich, sondern ein relationales Urteil über den Möglichkeitsstatus von Sachverhalten innerhalb bestimmter Wissensrahmen. Sie ist immer schon beobachtet, interpretiert, gedeutet. Der Ruf nach Messung ist deshalb nicht als Reduktion zu verstehen, sondern als Versuch, eine reflexive Strukturierung zu ermöglichen: Wie lässt sich die Aussage, dass etwas „auch anders sein könnte“, methodisch kontrolliert, systematisch explizieren und gegebenenfalls operationalisieren?

##### **8.2.1 Der Ausdruck „messen“ im Kontext von Kontingenz**

Der Ausdruck „Messen“ ist im Zusammenhang mit Kontingenz mehrdeutig und wird hier im weiten, heuristischen Sinne verstanden:

- nicht als metrische Quantifizierung im naturwissenschaftlichen Sinn,
- sondern als systematische Erfassung, Strukturierung und ggf. Modellierung möglicher Alternativen, ihrer Bedingungen und ihrer Reichweiten.

„Kontingenz messen“ bedeutet also: Klarheit darüber gewinnen, wann, in welchem Rahmen und in Bezug auf welche Strukturen oder Modelle etwas als kontingent erscheint – und mit welchen methodischen Mitteln sich dies rekonstruieren lässt.

##### **8.2.2 Drei Formen epistemischer Rückbindung**

Kontingenz kann nur dann verständlich und fruchtbar gemacht werden, wenn sie in Rahmen eingebunden wird, die ihre Erkennbarkeit, Beschreibung und Bearbeitbarkeit ermöglichen. Drei solcher epistemischer Rückbindungen lassen sich unterscheiden:

### **A) Modelltheoretische Rückbindung: Kontingenz als formalisierbare Unsicherheit**

In wissenschaftlichen, technischen oder wirtschaftlichen Kontexten begegnet Kontingenz häufig als Unsicherheit über Zustände, Prozesse oder Ergebnisse. Diese Unsicherheit wird durch Modelle – z. B. statistische, simulationsbasierte oder entscheidungstheoretische – strukturiert. Hier tritt Kontingenz nicht als willkürliche Offenheit, sondern als quantifizierbare oder zumindest strukturierte Differenz auf.

Beispiele:

- In der Entscheidungstheorie gilt ein Ereignis als kontingent, wenn mehrere alternative Weltzustände vorliegen, deren Eintreten nicht vollständig vorhersehbar ist.
- In der Spieltheorie ist Kontingenz im Sinne strategischer Unsicherheit formal modellierbar.
- In der Klimawissenschaft werden zukünftige Szenarien durch Wahrscheinlichkeitsverteilungen (z. B. über Temperaturanstieg oder Meeresspiegelveränderung) operationalisiert – hier ist Kontingenz das Maß der modellierten Möglichkeit.

In all diesen Fällen ist die Rückbindung der Kontingenz an ein Modell entscheidend: Nur in Bezug auf eine idealtypische Struktur (Entscheidungsbaum, Wahrscheinlichkeitsraum, Simulationsmodell) wird sie sichtbar und beschreibbar.

### **B) Diskursiv-historische Rückbindung: Kontingenz als semantische Alternativität**

Auf gesellschaftlicher, kultureller und historischer Ebene ist Kontingenz oft nicht messbar, wohl aber beschreibbar – etwa als Offenheit in normativen Ordnungen, in institutionellen Erwartungen oder in historischen Pfadverläufen.

Beispiele:

- Die Geschichtswissenschaft thematisiert Ereignisse häufig als „historisch kontingent“, d. h. sie hätten auch anders verlaufen können – dies aber nur innerhalb eines narrativ-rekonstruktiven Rahmens.
- In der politischen Theorie markiert Kontingenz den Spielraum kollektiver Entscheidungsprozesse und macht sichtbar, dass politische Institutionen nicht naturgegeben, sondern geschaffen – und somit auch veränderbar – sind.

- In der Ethik verweist Kontingenz auf die Offenheit moralischer Urteilspraxis gegenüber wechselnden kulturellen Kontexten, Bedürfnissen oder Möglichkeiten.

Hier bedeutet epistemische Rückbindung die explizite Thematisierung des historischen, normativen oder sozialen Rahmens, innerhalb dessen Kontingenz als semantisches Moment erscheint.

### **C) Reflexiv-philosophische Rückbindung: Kontingenz als Denkfigur**

In der Philosophie, der Systemtheorie oder der Wissenschaftstheorie tritt Kontingenz nicht als Phänomen unter vielen, sondern als Strukturprinzip auf – als Denkfigur, mit der sich Weltverhältnisse reflektieren lassen.

Beispiele:

- In der Phänomenologie wird Kontingenz etwa als Horizontstruktur der Weltbegegnung thematisiert: Die Dinge erscheinen so, wie sie erscheinen – aber sie könnten auch anders erscheinen.
- In der Systemtheorie (Luhmann) ist Kontingenz die Bedingung der Systemautopoiesis: Die Welt ist nicht notwendig so, wie sie ist – sondern immer auch anders denkbar, aber nur innerhalb systemischer Strukturen.
- In der Metaphorologie (Blumenberg) wird Kontingenz nicht als Gegenstand der Analyse, sondern als regulative Metapher des Denkens thematisiert: als Ausdruck unseres Umgangs mit dem Nichtfestgelegten.

In diesen reflexiven Kontexten ist Kontingenz nicht operational, sondern konzeptuell relevant – sie wird nicht gemessen, sondern durch ihre Funktion im Denkprozess erschlossen. Die epistemische Rückbindung besteht hier in der expliziten Metareflexion der erkenntnistheoretischen, semantischen oder ontologischen Voraussetzungen der Rede von Kontingenz.

### **8.2.3 Zwischen Messung und Beschreibung: Das Kontingenzspektrum**

Die drei Rückbindungen können als Skala begriffen werden – von formaler Operationalisierbarkeit bis hin zur heuristischen Reflexivität:

<b>Rückbindung</b>	<b>Beispiel</b>	<b>Zugang zur Kontingenz</b>	<b>Messbarkeit</b>
--------------------	-----------------	------------------------------	--------------------

Modelltheoretisch	Spieltheorie, Statistik	Wahrscheinlich- keitsverteilung, Unsicherheit	Hoch (quantitativ)
Diskursiv-historisch	Geschichtsschrei- bung, Ethik	narrative Alternativen, Pfadabhängigkeit	Mittel(struktur-/ beschreibungsbasiert)
Reflexiv-philoso- phisch	Systemtheorie, Phänomenologie	Metabeobachtung, Strukturdenken	Gering (konzeptuell)

Diese Unterscheidung ermöglicht es, Kontingenz nicht bloß als ungreifbare Offenheit, sondern als gestufte epistemische Figur zu verstehen. Kontingenz ist nicht entweder messbar oder nicht – sie ist unterschiedlich erfassbar, je nach epistemischem Zugriff.

#### 8.2.4 Warum epistemische Rückbindung entscheidend ist

Ohne diese Rückbindung droht der Kontingenzbegriff seine analytische Kraft zu verlieren:

- Er wird zur bloßen Geste der Offenheit (etwa im postmodernen Relativismus).
- Oder er wird metaphysisch überladen (wie im spekulativen Realismus).
- Oder er wird als bloßer Marker der Komplexität verwendet, ohne explizite Anschlussfähigkeit.

Nur durch Rückbindung wird die semantische Produktivität des Begriffs erhalten – und zugleich seine methodische Differenzierbarkeit gestärkt. Ein präziser Begriff von Kontingenz ist weder willkürlich noch monolithisch, sondern abhängig vom Rahmen, innerhalb dessen er thematisiert wird. Das bedeutet nicht Beliebigkeit – sondern strukturierte Vielfalt.

#### Fazit: Kontingenz ist epistemisch adressierbar

Die Rückbindung des Kontingenzbegriffs an epistemische Rahmen – sei es im formalen, diskursiven oder reflexiven Zugriff – erlaubt eine produktive und differenzierte Verwendung des Begriffs. Sie macht ihn anschlussfähig für Theoriebildung, Entscheidungspraxis und methodische Kritik. Die zentrale Einsicht lautet: Kontingenz ist nicht das Andere der Rationalität – sondern deren Bedingung, wenn diese sich selbst ernst nimmt.

### **8.3 Verhältnis von Kontingenz und Verantwortung: Freiheit unter Bedingungen**

Die Annahme von Kontingenz bedeutet, dass die Welt nicht notwendig so ist, wie sie ist, sondern auch anders hätte sein können – oder in Zukunft anders werden kann. Diese Einsicht ist keineswegs neu, doch sie hat im 20. und 21. Jahrhundert einen besonderen Druck entfaltet: durch die zunehmende Komplexität sozialer Systeme, durch die Entdeckung irreduzibler Unbestimmtheiten in den Naturwissenschaften und durch die politische Erfahrung radikaler Disruptionen (von Weltkriegen bis Klimakatastrophen). In dieser Lage stellt sich die Frage nach Verantwortung in neuer Schärfe: Wenn die Welt weder notwendig noch vollständig planbar ist – wie kann man dann verantwortlich handeln? Und was bedeutet Verantwortung angesichts einer Realität, die sich der Festlegung entzieht?

#### **1. Freiheit und Kontingenz: Eine klassische Konstellation**

In der klassischen Moralphilosophie (etwa bei Kant) ist Freiheit Bedingung für Verantwortung: Nur wer aus freiem Willen handelt, kann verantwortlich gemacht werden. Diese Freiheit wird allerdings im Rahmen einer transzendentalen Notwendigkeit verstanden – als Gesetzgebung durch die praktische Vernunft.

Kontingenz stört dieses System nicht, sondern wird als Voraussetzung des Sittengesetzes begriffen: Ohne die Möglichkeit, anders zu handeln, wäre moralische Verpflichtung leer.

Doch in der Moderne – spätestens seit Nietzsche, Heidegger und dem Existenzialismus – verschiebt sich das Koordinatensystem: Freiheit erscheint nun nicht mehr als Garant der Ordnung, sondern als Ausdruck einer existenziellen Grundverlassenheit. Kontingenz wird nicht mehr durch das moralische Gesetz eingefangen, sondern wird zum Abgrund, in dem sich der Mensch entscheiden muss – ohne letzte Gründe, ohne letzte Sicherheiten.

Jean-Paul Sartre etwa formulierte es radikal: „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt.“ Verantwortung bedeutet in diesem Horizont: sich trotz (oder gerade wegen) der Abwesenheit einer übergeordneten Notwendigkeit selbst zu positionieren. Kontingenz wird zur Last – aber auch zur Möglichkeit.

#### **2. Verantwortung im Kontext systemischer Kontingenz**

Moderne Gesellschaften sind nicht nur plural und säkular, sie sind auch hochgradig funktional differenziert. Das heißt: Verantwortung lässt sich nicht mehr einfach als individuelles Ethos verstehen, sondern muss innerhalb komplexer, oft entkoppelter Systeme (Wirtschaft, Recht, Wissenschaft etc.) operieren.

Niklas Luhmann hat diesen Sachverhalt auf den Punkt gebracht: Systeme reagieren auf Irritationen, nicht auf moralische Appelle. Verantwortung wird systemisch rekodiert – etwa als Haftung (im Recht), als Risikomanagement (in der Wirtschaft), als Peer Review (in der Wissenschaft).

In einer solchen Lage droht Kontingenz in Verantwortungslosigkeit umzuschlagen: Wenn alles durch strukturelle Bedingungen erklärt werden kann, wenn alle Akteure auf ihre Kontextabhängigkeit verweisen – wer bleibt dann verantwortlich?

Beispiel: Die Klimakrise. Alle wissen um ihre Dringlichkeit, doch jedes System verweist auf die eigene Begrenzung: Politik auf Wählbarkeit, Unternehmen auf Wettbewerbsdruck, Individuen auf soziale Zumutungen. Kontingenz wird hier zur Entschuldigung – und Verantwortung bleibt im Schwebezustand.

### **3. Politische Verantwortung: Urteilskraft unter Bedingungen der Nicht-Festlegung**

Hannah Arendt hat den Begriff der Verantwortung in einen anderen Horizont gerückt: nicht als Funktion von Gesetz oder System, sondern als Fähigkeit zur Urteilskraft in der Weltlichkeit des Handelns. In einer pluralen, offenen Welt gibt es keine Garantien – aber auch keinen Rückzug.

Für Arendt ist Verantwortung ein dialogischer, öffentlicher Akt: Wer handelt, stellt sich dem Urteil der anderen. Kontingenz bedeutet hier nicht Beliebigkeit, sondern Exponiertheit: Die Welt ist offen – aber sie ist nicht gleichgültig.

Judith Butler führt diesen Gedanken weiter, wenn sie Kontingenz als Struktur sozialer Verletzbarkeit deutet: Die Tatsache, dass unsere Lebensformen kontingent sind, verpflichtet uns zu einer Ethik der Anerkennung – weil wir wissen, dass alles, was wir für selbstverständlich halten, auch anders sein könnte.

Beide Perspektiven zeigen: Verantwortung ist kein Akt souveräner Entscheidung über Alternativen, sondern eine Form reflexiver Einbindung in ein Gefüge von Möglichkeiten, Folgen, Sichtbarkeiten.

### **4. Technik, Risiko und kontingente Entscheidung**

Ein besonders anspruchsvolles Feld für die Ethik der Verantwortung bildet der Umgang mit Technik, insbesondere unter Bedingungen epistemischer Unsicherheit: z. B. in der Biotechnologie, der KI-Entwicklung oder der Klima-Modellierung.

In solchen Fällen gibt es keine gesicherten Daten, keine stabilen Entscheidungsregeln – nur Modelle, Szenarien, Wahrscheinlichkeiten. Kontingenz manifestiert sich hier nicht als bloßes „Es-könnte-auch-anders-sein“, sondern als reale Ungewissheit über Auswirkungen, Kausalitäten und Zeitverläufe.

Verantwortung bedeutet hier:

- Szenarien antizipieren (auch wenn sie nicht sicher eintreten),
- Entscheidungsspielräume erkennen (auch wenn sie unscharf sind),
- mit Vorsicht operieren (ohne in Lähmung zu verfallen).

Das Vorsorgeprinzip (precautionary principle) ist ein ethisches Konzept, das versucht, mit dieser spezifischen Kontingenzform umzugehen: Es verschiebt die Begründungslast hin zu jenen, die potenziell gefährliche Technologien einführen wollen – auch wenn diese noch keine Beweise für deren Gefährlichkeit liefern müssen.

## **5. Eine Ethik der Kontingenz – abschließender Vorschlag**

Die bisherigen Überlegungen lassen sich in einem normativen Vorschlag bündeln: Was wäre eine Ethik, die Kontingenz nicht als Defizit, sondern als produktive Herausforderung begreift?

Sie hätte fünf Merkmale:

- Reflexivität: Wer handelt, muss die Bedingungen seiner Entscheidung sichtbar machen.
- Transparenz: Kontingenz muss kommunizierbar sein – nicht nur als Möglichkeit, sondern als Struktur der Weltbeschreibung.
- Aushandlung: Verantwortung bedeutet, Alternativen nicht nur zu erkennen, sondern gemeinsam zu bewerten.
- Urteilskraft: Entscheiden unter Unsicherheit erfordert Erfahrung, Intuition und Prinzipien, aber keine Garantie.
- Reversibilität: In kontingenten Kontexten bedeutet Verantwortung auch, Entscheidungen revidieren zu können – ohne Gesichtsverlust, aber mit lernfähiger Haltung.

Solch eine Ethik wäre weder technokratisch noch voluntaristisch. Sie wäre politisch im emphatischen Sinn: weil sie davon ausgeht, dass Freiheit immer unter Bedingungen stattfindet – und dass es gerade in dieser Bedingtheit gilt, verantwortlich zu sein.

## **Anhang**

### **Literaturverzeichnis**

## A. Klassische Philosophie & Metaphysik

- Aristoteles: Metaphysik. Übers. und hrsg. v. Franz Dirlmeier. Hamburg: Meiner, 2004.
- Thomas von Aquin: Summa contra gentiles. Hg. und übers. v. Karl Albert. Hamburg: Meiner, 2001.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm: Theodizee. Hrsg. von H. Herring. Hamburg: Meiner, 2007.
- Descartes, René: Meditationen über die Erste Philosophie. Hamburg: Meiner, 1994.
- Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. v. Jens Timmermann. Hamburg: Meiner, 2021.

## B. Moderne Philosophie und Kontingenzdenker

- Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft. Kritische Studienausgabe, Bd. 3. Hrsg. v. Giorgio Colli & Mazzino Montinari. München: dtv/de Gruyter, 1988.
- Heidegger, Martin: Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer, 2006.
- Arendt, Hannah: Vita activa oder Vom tätigen Leben. München: Piper, 2002.
- Blumenberg, Hans: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.

## C. Postmetaphysische und systemtheoretische Ansätze

- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.
- Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990.
- Derrida, Jacques: Die Schrift und die Differenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976.
- Butler, Judith: Kontingente Grundlagen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994.
- Agamben, Giorgio: Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002.
- Sloterdijk, Peter: Sphären III. Schäume. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004.

- Žižek, Slavoj: *The Sublime Object of Ideology*. London: Verso, 1989.

#### D. Spekulativer Realismus

- Meillassoux, Quentin: *Après la finitude. Essai sur la nécessité de la contingence*. Paris: Seuil, 2006.
- Meillassoux, Quentin: *Nach der Endlichkeit. Versuch über die Notwendigkeit der Kontingenz*. Übers. v. Alexander Koch. Berlin: Merve, 2008.
- Brassier, Ray: *Nihil Unbound: Enlightenment and Extinction*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2007.
- Harman, Graham: *Towards Speculative Realism*. Zero Books, 2010.

#### E. Modallogik, Wissenschaftstheorie, Kontingenzlogik

- Kripke, Saul A.: *Naming and Necessity*. Oxford: Blackwell, 1980.
- Lewis, David: *On the Plurality of Worlds*. Oxford: Blackwell, 1986.
- Rescher, Nicholas: *Unknowability: An Inquiry into the Limits of Knowledge*. Lanham: Lexington Books, 2009.
- von Wright, Georg Henrik: *An Essay in Modal Logic*. Amsterdam: North-Holland, 1951.
- Carnap, Rudolf: *Meaning and Necessity*. Chicago: University of Chicago Press, 1956.
- Hacking, Ian: *The Taming of Chance*. Cambridge: Cambridge University Press, 1990.
- Taleb, Nassim Nicholas: *Der Schwarze Schwan*. München: Hanser, 2007.

#### F. Soziologie, Politik, Ethik

- Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986.
- Jonas, Hans: *Das Prinzip Verantwortung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.
- Nida-Rümelin, Julian: *Strukturwandel der Rationalität*. Stuttgart: Reclam, 2001.

- Rorty, Richard: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991.

#### G. Kontingenz in Naturwissenschaft und Technik

- Prigogine, Ilya/Stengers, Isabelle: Dialog mit der Natur. München: Piper, 1990.
- Dürr, Hans-Peter: Auch die Wissenschaft spricht nur in Gleichnissen. München: Piper, 1991.
- Heisenberg, Werner: Physik und Philosophie. Stuttgart: Hirzel, 2005.
- Rovelli, Carlo: Die Ordnung der Zeit. München: Hanser, 2018.

#### H. Eigene Arbeiten (fiktiv, Ott)

- Ott, Erwin: „Simulierte Alternativen: Zum systemischen Gebrauch des Kontingenzbegriffs.“
- Ott, Erwin: „Postmetaphysik und Möglichkeitsraum: Zur Krise des epistemischen Maßes.“

Gerne. Hier ist ein thematisch gegliedertes Glossar zentraler Begriffe aus dem Text Zum Begriff der Kontingenz – Kritik und Rekonstruktion von Erwin Ott. Es dient der Klärung und Systematisierung grundlegender Termini, die im Laufe der Untersuchung eine Schlüsselrolle spielen.

### **Glossar**

#### A. Grundbegriffe der Modalität

- Notwendigkeit (necessitas): Das, was nicht anders sein kann. In der Modallogik bezeichnet Notwendigkeit Aussagen, die in allen möglichen Welten wahr sind.
- Möglichkeit (possibilitas): Das, was sein kann, aber nicht sein muss. Möglichkeit bezeichnet sowohl logische als auch faktische oder epistemische Alternativen zu Gegebenem.

- Kontingenz (contingentia): Das, was weder notwendig noch unmöglich ist – also sein kann oder auch nicht. Kontingente Sachverhalte sind weder durch logische Gültigkeit noch durch metaphysische Determination festgelegt.

## B. Formen der Kontingenz

- Logische Kontingenz: Ein Satz ist logisch kontingent, wenn er weder logisch notwendig noch logisch unmöglich ist (z. B. „Es regnet“).
- Empirische Kontingenz: Sachverhalte, die in der Welt auftreten, aber nicht durch Naturgesetze festgelegt sind. Typisch in Geschichtsverläufen oder sozialen Praktiken.
- Epistemische Kontingenz: Das, was aus der Sicht eines erkennenden Subjekts nicht notwendig ist – aufgrund begrenzten Wissens, nicht aufgrund objektiver Indetermination.
- Ontologische Kontingenz: Das, was im Sein selbst nicht notwendig ist – etwa der Urknall, spontane Quantenereignisse oder radikale Emergenzen.
- Soziologische Kontingenz: Beobachtbare Alternativen zu sozialen Praktiken oder Institutionen, die weder logisch noch physikalisch notwendig erscheinen (z. B. die Existenz unterschiedlicher Rechtssysteme).
- Technische Kontingenz: Entsteht durch Simulation, Spieltheorie oder Modellierung, wenn innerhalb künstlicher Systeme alternative Ausgänge erzeugt werden (z. B. Würfeln, Monte-Carlo-Simulation).

## C. Weitere Schlüsselbegriffe

- Kontingenzlogik: Ein Vorschlag zur systematischen Differenzierung und Formalisierung verschiedener Typen von Kontingenz. Ziel ist die Schaffung epistemischer Kriterien zur Trennschärfe und Anwendbarkeit.
- Hyperchaos (bei Meillassoux): Begriff für ein „absolut kontingentes“ Werden, das selbst keine Gesetze kennt – eine radikale Infragestellung aller Notwendigkeit.
- Metapher (bei Blumenberg): Sprachliches Mittel, das kein präziser Begriff ist, sondern eine Orientierung am Unbestimmten erlaubt; wichtig, wenn formale Begrifflichkeit an ihre Grenzen stößt.
- Korrelationalismus: Bezeichnung (von Meillassoux) für philosophische Positionen, die die Welt nur in Relation zum menschlichen Denken oder Erkennen fassen – und

so Kontingenz verfehlen.

- Faktizität: Der Umstand, dass etwas der Fall ist – ohne dass daraus eine Notwendigkeit oder Begründung folgt. Begriff bei Heidegger, Arendt und Luhmann zentral.
- Simulation: Verfahren zur Erzeugung und Analyse von Modellen, insbesondere zur Darstellung kontingenter Verläufe in dynamischen Systemen.
- Emergenz: Das Auftreten neuer Eigenschaften auf Makroebene, die nicht auf Mikrozustände reduzierbar sind – kann zu realer, irreduzibler Kontingenz führen.
- Kontingenzästhetik: Begriff für Formen künstlerischer und diskursiver Praxis, die Offenheit, Nicht-Festgelegtheit oder Unentscheidbarkeit als Stilprinzip entfalten.